image
not
available

L. eleg. m. 121 r
(1799

Digitized by Google

leg. m.
21 7

Humoristische Blätter

für

Kopf und Herz

von

Jakob ******f.

Erstes Quartal.

Nürnberg,
bei Gustav Philipp Jakob Bieling,
1799.

1304

Digitized by Google

L. elog. misc.
121 ± A

Auch sind daselbst noch folgende neue Bücher zu haben.

Abcspiel, neues lateinisch-deutsches, mit Vorstellungen aus der Naturgeschichte, mit 25 ill. miniirten Kupfertafeln, geb. 12 Ggr. oder 48 kr.

Anleitung zur deutschen Stenographie oder Kurzschreibkunst, mit 2 Kupf. 8. 797. 6 Ggr. oder 24 kr.

Auswahl der vorzüglichsten Rund- und Freundschaftsgesänge zur vergnügten Unterhaltung im Zirkel vertrauter Freunde, 8. 8 Ggr. oder 36 kr.

Auswahl fürtreflicher Schilderungen, gezeichnet von weisen und gelehrten Männern, 8. 4 Ggr. oder 15 kr.

Auserlesenes Beicht- und Communionbuch glaubiger Christen, mit einer Vorrede und Unterricht vom rechten Gebrauch des heil. Abendmahls, von D. J. G. Rosenmüller, mit Kupf. 8. 798. auf fein Schreibpapier 10 Ggr. oder 40 kr. Druckp. 8 Ggr. oder 30 kr.

Beschreibung und Abbildung der Amtskleidungen einiger Staatsbeamten der franz. Nation, mit ill. Kupfern, 4. 3 Ggr. oder 12 kr.

Beschreibung der Insel Malta und des Malteserritterordens, mit dem Prospekt der Festung Valetta und dem Kastell St. Elmo, nebst den Staatskleidungen der Ritter, 4. 799. 4 Ggr. oder — 15 kr.

Bischofs, M. C. A. L. historischer Auszug der allgemeinen Welt- und Staatengeschichte, von der Entstehung eines jeden Staats bis auf unsere Zeiten, zum Gebrauch für Schulen und Privatunterricht der Jugend, 8. 797. 12 Ggr. oder 45 kr.

Buchstaben- und Wörterlottospiel, deutsches und französisches, nebst einem französischen Commandirspiel zur Erlernung vieler Zeit- Umstands- und anderer Wörter, zur Unterhaltung in Gesellschaften und nüzlichen Gebrauch für die Jugend, nach Herrn Wolkes Methode, 7 Ggr. oder 30 kr.

Digitized by Google

Humoristische Blätter

für

Kopf und Herz

von

Jakob ******f.

Erstes Quartal.

Nürnberg, 1799.
bei Gustav Philipp Jakob Bieling,
und in Commission
bei Johann Benjamin Georg Fleischer in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Humoristische Blätter

für

Kopf und Herz

von

Jakob.

Num. I.

Drauſſen war tief in Weſten die groſe fahle Winterſonne blutig hinabgeſunken und hatte dem Mond mit ſeinem Sternenheer das weite blaue Gefild überlaſſen; ſchwer und langſam zog er als Sieger in ſeinem Silberlichte von Morgen herauf und brachte wieder Friede und Ruhe und Stille den Ländern, über die er hinſchritt. Höher und immer höher ſtieg er herauf zum lichten weiſen Scheitelpunkt meiner Vaterſtadt — ich trat ans Fenſter, das ein leichter duftiger Anflug von Schneeblumenkränzen und Eisbaumſchlag dekte, — breit und dämmernd lag die Nacht vor mir.

"Wohl dem, der ſo wie du die Bühne betritt, „wenn er hervor muß!„ ſagt' ich und ſah hinauf ins ſchwankende bleiche Mondenlicht, — "und „du muſſt hervor, armer ſchüchterner Jakob! her„vor auf die Bühne, um deine Rolle in den humo„riſtiſchen Blättern zu ſpielen„ . . . Ach! wem wird's nicht eng und ſchwül ums Herz bei ſeinem erſten Eintritt in den Kreis von Fremden, Unbe-

kannten, es sei in die Welt, oder ins Grab, oder in glänzende Versammlungen, oder ins Publikum!

"Jezt oder nie!„ dacht' ich, trat vom Fenster an den Schreibtisch und — willkommen, wer mich liest! Wir werden bekannter, vertrauter mit einander werden, und das Schüchterne, Verduzte, womit das erste Mal Euer Bruder Jakob Euch besuchte, fällt dann von selbst weg. . . .

Ich könnte mit einer trefflichen Antrittsrede die leeren Seiten des ersten Blattes füllen, oder die Geschichte der Entstehung dieser Flugblätter darauf druken lassen, als meinen Kreditivbrief für jene Herren, die ich unter Euch wahrnehme und die mich von der grosen Zehe bis auf den Wirbel scharf ins kritische Auge fassen und in Euerm Namen mit dem Ton eines spanischen Inquisitors die Frage an mich stellen: "Freund! wie „bist du herein gekommen?„ aber für dieses mein Beglaubigungsschreiben ist das ganze nächste Blatt bestimmt, und die Antrittsrede behalte ich mir vor, denn das Kommen erinnert mich an das Gehen, die erste feurige Umarmung der Ankunft an den lezten zögernden Kuß der Trennung, der Freudentropfe im Auge der sich findenden Seelen an die Thräne der trostlos scheidenden. . . . Und wer weis, wie bald ich Abschied von Euch nehmen muß, es sei, daß diese Hand erstarrt und dieses Herz erkaltet

und

Digitized by Google

und der alte Tod mich so starr und kalt ins warme Schlafkämmerchen unter die Erde führt, — oder daß ich sonst verhindert werde an meinen Blättern zu schreiben, — oder, welches Gott verhüte! daß man sie nicht lesen mag! — Und wann nun so oder so das Glökchen mir von der Bühne abzutreten klingelt, dann sollen die frohen Melodien des aufbewahrten Willkommgesangs in die weichen schwermüthigen Töne des Abschiedsliedes sich verschmelzen und mit einander verhallen. —

Aber wann Morgen und wieder Morgen und noch ein Tag vorbei und die Uhr des alten Jahrs abgelaufen ist, und mit der neuen Morgenröthe der neue Tag und das neue Jahr anbricht, und alle Gassen voll sind von musizirenden, lermenden, schreienden, singenden, blasenden, trommelnden und pfeifenden Neujahrsgratulanten und - bettlern, und gedrukte und geschriebene Glüks- oder Lug- und Trugwünsche um Euch herumflattern wie Schneeflokken, dann eil' ich aus dem Lermen und Tumult hinaus und breche und binde Euch einen kleinen Hagebuttenstraus, wie's hier zu Land der Brauch ist, und drüke ihn Euch still in die Hand, und ihr könnt ihn dann ans Herz oder — wie meine längst zerfallene Mutter die Gottestisch- und Kirmesstrauße — an eine alte Fensterrahme steken. . . .

Das "Morgen„ wurde heute, das "Heute„ gestern, und in der lezten Nacht schlug mit dem zwölften Glokenschlag die Zeit das alte Jahr der Vergangenheit heim, und der Thurm- und Nachtwächter bliesen und dankten es ab und das neue an, und unterm Ertönen altväterischer, steifer und neuer saft- und kraftloser Vokal- und Instrumentalmusik pflükte und flocht' ich den versprochenen Straus, und reich' ihn Euch dar mit dem kleinen Wunsche: "Es geh Euch Allen wohl in diesem und in jedem Jahre!„

Ein Jahr legt sich um das andere schlafen auf den weiten Gottesakker der Vergangenheit; auf ihre Grabeshügel krizzelt die Geschichte ihre Hauptthaten und -unthaten, Haupttugenden und -laster, Hauptweis- und -narrheiten. Sind je zehn solcher Hügel aufgeworfen, dann sinken sie in Einen zusammen, und wir sagen: "wieder ein Jahrzehend vorbei!„ und je zehn solcher eingesunkten Hügel fallen wieder in einen einzigen grosen zusammen und dann sagen wir: "ein Jahrhundert ist vorüber!„ Und der einzige grose Aschenhügel so vieler zusammen gesunkner Jahre dekt all die kleinen Freuden und Wollüste und Hofnungen, und Leiden und Schmerzen und Sorgen, all die kleinen Kränze und Spiele und Scherze, und Thränen und Wunden und Wehen von Millionen, und nur die

Eh-

Ehren- und Schandmale, die Weise und Thoren sich sezten, nur die blutigen Siegeszeichen, die Wahrheit oder Irrthum, Licht oder Finsternis, Recht oder Gewalt sich errungen, ragen hervor, und ein Blutstrom der im Kampfe Geschlachteten umzingelt den Hügel und spielt an seinen grauen Seiten hinauf die Namen der Sieger und Besiegten.

Aber wenn wir näher herauf an die frisch-aufgeworfenen Todenhügel kommen, so finden wir noch unversehrt die Leichname der selbst durchlebten Jahre, unversehrt noch all die kleinen Züge in ihrem Antliz, die uns lächelten oder drohten; und unsre Kindheit, die sie mit sich hinabrissen, richtet sich vor uns auf und unschuldig lächelnd flüstert sie uns zu: "Du Armer! wie blaß und eingefal„len bist du, seit ich mit dir spielte! Hast du denn „all das Gold und Silber, all die schönen blühenden „Lustgärten und schillernden Landschaften und die noch „schönern hinterm Berge, alles — alles verloren, „was ich dir schenkte?„ — und so mancher Freund, so manche Geliebte, die auf immer mit ihnen zerfielen, rufen uns herüber: "komm in unsre Arme! drüben ist's schöner als drunten!„ —

Und ist denn nicht ein Jahr, wie das andere? Werden nicht immer die nemlichen Lust- und Trauerspiele gespielt? Ist nicht blos der Schau- und Spielplaz verändert? und treten nicht immer blos neue Akteurs und

Aktrizen auf und die alten ab? In einem Jahre, wie in dem andern, fliehen Jammer und Wonne vorüber; Augen werden troken und naß und andre brechen; Arme heben sich gen Himmel aus Entzükkung und Verzweiflung; Herzen pochen höher gegen die beklommene Brust aus Furcht oder Hofnung, und andre hören gar auf zu schlagen; Wunden und Freudenblumen brechen auf und andre schliessen sich; Gräber und Särge werden eröffnet und trauliche Tänze und Freudengelage; Siech- Tod- und Hochzeitbetten stossen an einander; Toden- und Sturmgloken summen in Fest- und Freudengeläute; unter frölichen Trinkliedern und Rundgesängen rührt sich die Trauertrommel und Leichenmusik; das Trauerpferd macht seine Sprünge neben dem Freudenpferd; Kränze werden geflochten und wächserne Liebesgötter und Kruzifixe geformt für Bräute und Tode; unter Ehstands- und Dienstprofesse und Einkleidungen mengen sich auch die im Kloster und im Grabe; Liebende fallen einander ans Herz und halten sich fest umklammert und — auch Würger auf Schlachtfeldern; getreue Seelen finden sich wieder und andre scheiden trostlos; der Kuß der Wiederkunft und des Abschieds wird gegeben und genommen; die Schmerzen der Trennung und die Wollust des Wiedersehens gefühlt; nach wie vor reicht Vergehen dem Werden und Werden dem

Verge-

Vergehen die Hände, und der alte Tod und das junge Leben tanzen auf dem Erdball ihr Menuet fort; Kinder gehen aus dem Fötusschlummer in dis abgeschmakte Werkeltagsleben über oder — in den Todesschlaf; alt oder jung, wem seine Uhr ablauft, der rollt mit dem zusammenstürzenden Hügel hinab; Gestalten lächelnd, wonnetrunken, geliebt, vereinigt, erhoben, voll Leben Kraft und Liebe, stehen vor uns, aber auch verweinte, jammernde, verachtete, blasse, eingefallene, geschiedene, zertretene, verwesende, zerdrükte und durchbohrte, und sagen: auch ich bin dein Bruder, deine Schwester! . . . .

Und wenn es nun immer die nemlichen alltäglichen Spiele sind, wo nur die Spieler wechseln, — die nemlichen Freuden, deren Rosenduft bald in einen grosen Thränentropfen aus Schmerz zusammenrinnt, — die nemlichen Leiden, die oft die festeste Brust einquetschen und nur mit dem lezten Pulsschlag sich enden, — die nemliche Liebe, die mit den verborgenen Dornen uns blutig rizt und wehe thut, wenn wir sie ans Herz drüken, — die nemliche Freundschaft, deren Blüte im kalten Klima der Erde verschlossen bleibt und nur dort im wärmern Vaterland aufbrechen wird, — der nemliche Haß, die nemliche Feindschaft, die unsre Augen schliessen ohne sie zu troknen, unsre seufzende Brust einschlagen ohne ihr banges Sehnen zu stillen, — was sollen wir arme Menschen! die wir hienieden wie in einem grünenden blumigen Herrnhutschen Gottesakker auf und ab wandeln und nicht wissen, wo und wann der duftende Rasen mit uns einstürzt und uns verschüttet, — was sollen wir uns denn hienieden wünschen?... Geduld und ein Grab! —

Geduld zieht die Dornen, die sich in unser Herz eindrüken, sanft heraus und stillt den Schmerz und das Bluten der Wunden, bis sie das Grab schliesst; sie malt an den trüben, nebligten Him-

mel

mel ein schönes mildes Abendroth, und führt uns, wir wissen nicht wie, aus den kalten unfreundlichen weinenden Wintertagen in den schillernden singenden Lenz, aus der bangen stillen Leidenswoche in das freudige lermende Osterfest; sie kürzt uns Kreuzträgern die langen Stazionen in der Lebensprocession und schikt uns einen freundlichen Cyrener, der uns das Kreuz tragen hilft; sie dekt unsre Brust gegen den Dolch der Verzweiflung und führt uns an den offnen, immer gähnenden Todenhölen vorüber, bis an unsre lezte, und dann — dann läßt sie uns sanft hinunter und dekt uns zu mit der Hofnung eines schönern Erwachens. Ja! einst wann wir im Grabe Quarantaine gehalten und eingelassen werden ins reinere Land; wann ein schöneres Morgenroth, als Vorbote eines neuen unvergänglichen Jahres, uns aus unserm Schlummer wekt und wir uns alle wiedersehen, dann wollen wir uns lieben wärmer und fester und schöner und uns freuen, denn keine Trennung herrscht und kein Tod mehr in der ewigen Welt; unsre Freudenblumen verfalben nicht mehr, und die kleine Erdenthräne zittert nicht mehr daran; die Gestalt unsrer Geliebten fällt nicht mehr unterm Umarmen zu Asche zusammen, kein Mund erbleicht mehr unterm Küssen, kein Auge bricht mehr, das uns lächelt, und wir stehen nicht mehr einsam und verlassen an einer Stette, wo ein geliebtes Herz sich von unserm losris und zerdrükt liegt; und was noch schöner ist, wir quälen und martern nicht mehr die wiedergefundnen lieberen Seelen, stossen nicht mehr das warme sich an uns schmiegende Herz kalt und verachtend von uns, und die wir drunten hofnungslos und mit unsäglichen Schmerzen geliebt haben, die werden's uns hier vergelten! —

Digitized by Google

Num. II.

Geschichte der Entstehung dieser Blätter

(als mein Beglaubigungsschreiben).

Nicht irdischer Vortheil, noch schnöder Gewinn, nicht eitle Ehre, noch Ruhmsucht, nicht der Kizzel in den Fingern, noch innerer Sturm und Drang fürs Licht- oder Schattenreich zu werben, nicht.... noch.... u. s. w. ist's, was mich zu schreiben bestimmte, sondern die erste Ursache, welcher diese Blätter als Wirkung folgten, war ein verschlagener Wind. Man höre:

Es war am 17ten August des Jahrs 98 vor Mittag, und wie meine Sekundenuhr zeigte, (denn ich richte mich schlechterdings nicht nach den Uhren und — Launen Anderer sondern blos nach meiner, und lasse, ohne darauf zu achten, die alten Stadtuhren und Stadt-Frau-Basen, mit und ohne Perpendikel, brummen und schnarren so lang und so viel sie wollen) 55 Minuten, 36 Sekunden auf eilf, daß ich auf mein Zimmer zurükkam, aber so ganz anders, als ich es frühe verlassen hatte. Ungefehr eine halbe Stunde war ich draussen im Felde umhergeschweift, und hatte das halbabgetragene,

abgeschabte, vielfärbige Sommerkleid der Erde und ihren weiten grauen Mantel, den Himmel, begukt, (denn den schönen blauen, mit Gold und Silber — Sonne, Mond und Sterne — verbrämten Mantel nimmt sie bei veränderlichem Wetter nicht um sich; höchstens, wenn sie ja dann noch Staat machen will, den feinen weisgrauen, mit dem Rosenroth der Morgen- und Abendröthe ausgeschlagnen,) als ein tiefes zottiges Gewitter schwer und langsam von Abend herzog und mich nötigte, ein Obdach zu suchen. Ich fand es in einer ländlichen, aber nicht friedlichen Hütte, denn der Hausherr übte sich, das Brummen des Donners nachzuahmen, dem bekannten, jedem Bliz nachgeschikten Ausruf: Gott sei uns gnädig! einen andern von ganz verschiedener Art anzureihen und der vom äussern und innern Wetter (welches leztere ohne meine Gegenwart wahrscheinlich eingeschlagen hätte) beengten Brust seines Weibes einige Stoßseufzer mehr abzupressen. Die Wetterwolke und der Schlagregen war vorüber, es stäubte nur noch ein wenig, und ich war froh (und ich glaube er auch) als ich das Weite wieder gewann. "Armes Weib!„ dacht' ich im Herausgehen, "dein Haus ist geräumig genug und doch „muß es dir darin so eng, so schwül sein! Hast „du keine Hofnung weiter, so halte bald deinen „Aus- und Einzug in dein leztes kleines Bretterhaus!

Schmä-

„Schmäler, enger, niedrer ist es als das deine
„nun, aber um so freier, kühler! — Drinnen wird
„dir's wohler sein!„ . . . .

Seitwärts nach Morgen hinter den Bergen stand die elektrische Nebelbatterie und experementirte in der Ferne und hatte nur Eine sichtbare Spur zurükgelassen (wie ich unter Wegs von einem Jungen erfuhr), nemlich am Kirchthurm der Vorstadt Wöhrd, dessen Ziegeldach sie westwärts ein wenig abgeschuppt hatte. — Neben der Empor in einem kleinen Verschlage, wohin mich Neugierde und Neugierige drängten, stieß ich auf einen zersplitterten Balken und auf zwei Perüken und auf einen halb entblößten Busen. Die eine Perüke, der Kopfschirm eines feisten Mannes, war eine schwarze Stuzperüke, die hinten rund um in hohen Brandungen auslief; die andere, das Haupt- und Wetterdach eines hagern Menschen mit einem Herzbukel, war gepudert, aber sie hatte wie Sonn' und Mond ihre Flekken und flos hinten in einen Boksbeutel zusammen: beiden aber standen (wahrscheinlich von der elektrischen Luft, die der Kamm des Haarkräuslers selten ausziehen mochte) alle Haarspizen in die Höhe. Der Busen gehörte einer artigen Blondine, der man's ansah, daß der Donnerschlag und Schrekken sie aus dem Bette ins leichte Morgenkleid geworfen. Rechts und links die

beiden zerzausten Scheitelhaardekken, von hinten den vom Bliz herabgeworf'nen Balken, der quer an die Wand sich stüzte, von vorn das halbnakte Mädchen, das zwischen meinen vom Regen durchnässten Beinkleidern durchschaute, um hinter mir den niedergeschlag'nen Querblok zu sehen — so stand ich enge eingeschlossen in einem feindlichen Viereck und konnte weder vor noch rükwärts. Mich wurmte das, aber unglüklicher Weise nicht im Kopf sondern — im Bauch; doch hielt ich an mich lang — lang — ich sah der Blondine ins Auge und dann auf ihren Busen, um sie zum Weichen zu bringen; mit festem Blik maß sie mich und dann wieder den Querblok und — blieb stehen; — ich machte leichte feindliche Bewegungen mit der Hand gegen den Wanst des Einen und den fleischernen Herzkürаß des Andern, aber die Augenlust an dem Querbalken machte sie fühllos gegen jeden Fleischesschmerz, sie hielten Stand; — endlich aber, troz aller Achtung, die man gegen Perüken und Mädchen hegen muß, grif ich, um diese Achtung nicht auf eine gröbere Art zu verlezzen, kühn das Amazonenheer an, drängte es zurük, machte dann eine rasche Schwenkung links um, fiel dem leichten Boksbeutelperükenfusvolk in die Flanke, brachte es in Unordnung — zum Weichen und — bahnte mir den Weg ins Freie. . . . aber ach! nicht dem, der

mich

mich trieb. Vergebens schweifte ich über Stoppelfelder und Raine, Berg auf, Berg ab, nichts half! der unreine Geist war, statt herab, hinauf gestiegen und hatte in meinem Schedel, wie die Mauerspechte in Todenschedeln, sein Nest gemacht.

Unter solchen Umständen ist ein Schwedenborg, ein Jakob Böhm, ein Johann von Leiden u. s. w. erleuchtet, sieht Geister, hält mit Verstorbenen Unterredungen, hat Eingebungen, predigt, prophezeit, spricht in fremden nie erlernten Sprachen, liest in der Vergangenheit und Zukunft und im Buche des Schikfals, wie die Leser nun in diesem Blatte, und schreibt darüber tief gelahrte Bücher.... kurz ein mit phlogistischer Luft gefüllter Kopf schwingt sich wie ein Ballon von der Erde in höhere Regionen, ihm ist das Himmels- und Höllenthor gleichweit aufgethan, und je finstrer und dunkler die Kamera obskura (sein Kopf) ist, um so lichter und besser fallen die Gegenstände von aussen hinein, und um so grotesker und auffallender und stärker gezeichnet und greller gemahlt bilden sich auf dem weisen Papiere (der Fantasie) die Karrikaturen aus der andern Welt ab. .... ach! einen aufgeklärten Kopf, der wie die Zauberlaterne von innen heraus Helle und Licht in die äussere Dunkelheit wirft, trübt ein solches Phlogiston auf mehrere Tage, wie von einem warmen Hauche das Glas der Laterne anlauft. ...

Es ist wahr, ich sah keine Geister, auch war ich nicht erleuchtet, ich prophezeite nicht und predigte nicht, und sprach auch nicht in fremden Sprachen, aber eine Narrheit stak mir doch im Kopf, ich brütete über einem Buch... und zwar, wie natürlich, über einem sarkastischen, denn ich war mir und der ganzen Welt gram. "Ich will das ver„dammte, hüft- und lendenlahme Lumpenpak bei „seiner schwächsten Seite, bei seinen Vorurtheilen „angreifen,„ sagt' ich, nicht zu mir selbst, denn ich hatte eben den Spiegel hinter mir, sondern zu einer sterbenden Biene, draussen vor dem Fenster, und — während ich den lezten Krümmungen und Zükkungen des armen Thierchen zusah, hielt ich Heerschau über die herrschenden Vorurtheile. Eins zog nach dem andern vor meiner Seele hin und ich erblikte so manches unter ihnen, das mich sonst, und ach! — noch beglükte. "Und willst du dir „selbst wehe thun, um andere zu kränken?„ fuhr ich (gleichsam als Leichenrede an die starre ausgestrekte tode Biene) im Eingespräch fort, "pfui! „schäme dich dieses unseligen Hanges, der nur in „dem Menschen nistet! denn dieses Thierchen, das „so eben ausgezükt hat, war angegriffen, oder „hielt sich wenigstens für angegriffen, als es mit „Einem Stich den Beleidiger, und sich selbst bis „auf den Tod verwundete. — Ist ein Wahn, wo

alles

„alles um uns blüht und grünt und singt und lacht,
„nicht mehr werth, als das frostige Bewusstsein,
„wo alles verblüht, verfalbt und leer und öde in
„und um uns wird? Wiegen uns nicht Vorurthei-
„le in einen süsen Schlummer, der uns schönere
„seligere Träume gibt als das eiskalte Erwachen,
„das uns nur nimmt, unsre Geliebten, unsre
„Kindheit und Unschuld und Freuden? Und sind
„Vorurtheile für uns grose Kinder nicht so viele
„kleine zauberische Christkindlein, die dann und
„wann, auch wenn wir nicht mehr an sie glauben,
„schimmernd und golden vor uns im Traum oder
„im Fieber oder an unsern Sterbebetten stehen und
„liebevoll uns anlächeln? Ja dann, wann diese
„Vorurtheile nicht Nelkenableger sondern nur Brenn-
„nesselsamen tragen, dann merze sie aus, denn
„sie sind uns, was den Kleinen der Knecht Ruprecht
„ist, der sie schrekt und ängstigt im Traum, im Fie-
„ber und im lezten Erdenkampfe!„ —

Und als ich so sprach und über dem starren Leichnam der Biene mit weichem Herzen den Schwur ablegen wollte, den Menschen nie durch Zerstörung eines Wahns wehe zu thun, da stiegen herauf aus dem Grabe der Vergangenheit zwei Vorurtheile, durch die ich so viel verlor, und die nun mit schadenfroher Mine meine geschlachteten Freuden mir vorhielten und den leichten Verband der Zeit vom

bluten-

blutenden Herzen rissen; ja dann. . . . verzeih mir's Brüder und Schwestern! dann überschrie de Schmerz mein natürliches Wohlwollen, ich fasst den Vorsaz, Eure bösen abmattenden Träume zu verscheuchen und Eure schönen, beglükkenden dazu und Euch wach zu erhalten durch das Schnarrwerk einer Wochenschrift. Und als ich den Plan dazu überlegte und draussen im Freien nach Tische lang – lang darüber brütete, da griffen auf ein Mal die tiefen schweren bebenden Töne der Abendgloke an mein Herz und machten es wieder weich, und mir war's, als ob im dumpfen schwankenden halbverwehten Ton meine L... mir zuflüsterte: "Jakob! thu's nicht! „thu den Menschen nicht weh, ich gehöre ja auch zu „ihnen! Wir sind nur glüklich, und du auch, wenn „wir träumen, gib uns noch schönere!„ Und mit dem lezten verhallenden Tone sanken die beiden grossen Vorurtheile mit meinen geschlachteten Freuden in ihr Grab zurük und mit ihnen mein Unmuth, und ich liebte die Menschen wieder, wärmer und herzlicher als zuvor, wie wir denn alles heisser und inniger lieben, wenn wir gehen und wiederkommen, und ich hatte alles vergessen, ausser — den Plan zu Wochenblättern, den ich auch, wie man sieht, verwirklichte. Aber noch in jener weichen Stunde, knieend unter dem Kastanienbaum auf dem Stein, worauf ich vorher sas, als an einem Altare, schwur ich hinauf zu dem sanften Abendroth, das auf leichten, flatkrigen Wolkenstreifen über mir hinzog: nie mit der Krazbürste der Satyre irgend ein Herz wund und blutig zu reiben, sondern nur mit der Sammtbürste des Humors ein wenig zu kizzeln und, wen's jukt, sanft zu krauen, und dis so wahr, als ich auf ein friedliches Abendroth hoffe, wann der Licht- und Wärmplanet meines Lebens hinabsinkt und die lange finstre kalte Todesnacht mir anbricht! —

Digitized by Google

Num. III.

Eröffnung
der humoristischen Blätter
mit einem Ausfall auf Kopf und Herz.

Schön ist diese Erde, nicht Fluch — Segen ruht auf ihr wie auf Millionen andern Welten, dem Segen, Vater der Liebe! Schön ist diese Erde, so ganz zum Genusse geschaffen! Für jeden Sinn bereitet sie der Wollüste so viele! Alle empfindende Wesen wogen in einem Freudenmeer und freuen sich ihres Daseins, und nur dem Menschen ist nicht wohl! — Der Arme! Was läßt ihn nie so ganz glüklich, nie so ganz seines Lebens froh werden? Was macht ihm diesen schönen Wohnplaz oft zu einem dumpfen, engen, schwülen Kerker, aus dem er sich hinaussehnt ins Freie, ja! wohl oft mit kühner Hand sich selbst in Freiheit sezt? ... Sein Kopf und sein Herz.

Der Kizzel des Wissens führt ihn aus der Kindheit und Unmündigkeit, wo er in Einfalt und Unwissenheit, aber auch in Unschuld, Harm- und Sorgenlosigkeit, in Ruhe und Wohlbehagen dahin lebte, in den Stand der Freiheit und Mündigkeit, wo Kenntnis und Wissen, aber auch ihre Gefehr-

tinnen Thorheit und Wahn, Begierde und Bedürfnis, Hoffnung und Furcht, Arbeit und Plage, Sorge und Kummer, Schuld und Verbrechen, Unruhe und Misbehagen, seiner harren und sein kleines Glük und Paradis zerstören. . . . und je heftiger der Trieb nach Wissen wird, je rastloser er der Aufklärung und Helle entgegenlauft, um so verwachsener, verwikkelter wird sein Pfad, um so unbegreiflicher werden ihm die Erscheinungen und häufiger die Widersprüche im endlosen Labyrinth der Kultur, um so mehr überzeugt er sich von seiner Unzulänglichkeit und Unvermögenheit, den verworrnen Knaul auseinander zu wirren, um so mehr fühlt er, was ihm mangelt, was er bedarf, und um so schmerzlicher wird ihm das Gefühl seiner Eingeschränktheit, und des Zweifelns, Schmollens und Haderns mit sich selbst wird kein Ende. . . .

Und wenn auch all das nicht ist, wenn der Knotenstab einer festen Regel seinen Schritt sichert, oder in seinem Kopfe Tag- und Nachtgleiche herrscht und er in seliger Einfalt dahin lebt und glaubt, daß alles so sein müsse, weil's nun so ist, so trägt er doch in seiner Brust ein Herz, das fühlt und leidet und seufzet und blutet unter den unvermeidlichen Uibeln der Kultur und unter dem Bösen, das aus verschrobenen Köpfen und verderbten Herzen entspringt — und je mehr in seinem Herzen das

Gefühl

Gefühl fürs Schöne und Gute, für Recht und Unrecht sich entwikkelt und schärft, um so mehr bedarf und hofft es, um so weniger geniesst und erträgt es, um so auffallender und beleidigender wird ihm das Unregelmässige, Ekkige, Schiefe und Falsche am Werke der Kultur, um so weher thun ihm die derben rohen Griffe des Volks und um so mehr schmerzt ihn das Elend und der grobe Eigennuz, die Gewalt, Unterdrükung, Heuchelei und Selbstsucht, der Stolz und Uibermuth und Wahn und Selbstbetrug, der wenige Biedersinn und Gemeingeist, das wenige Gefühl für Menschenrechte und Menschenwürde. . . . . .

Ohne dieses Herz, in das du Natur! das Gefühl fürs Schöne und Gute, für Recht und Unrecht legtest, ohne diesen Kopf, in den du den Kizzel des Wissens stelltest, würden auch wir noch unter deiner Vormundschaft am Leitbande des Instinkts, an dem du alle empfindende Wesen gängelst, einfältig und unwissend, aber auch ruhig und harmlos, frei und unabhängig und ohne Sorgen unser Leben verträumen; — einfacher Sinnengenuß wäre unser beschiedene Theil und ohne Anstrengung fänden wir überall die Befriedigung unserer wenigen Bedürfnisse, überall Obdach und Schuz; — wir schweiften umher in Gottes freier Schöpfung, wären gesund, stark und kraftvoll; wir erhaschten

die schnellsten Thiere im Lauf, kämpften und balgten uns mit Bären und Löwen herum, erkletterten Berge und Felsen, durchirrten Wälder und Thäler und sezten über Flüsse; das Zwitschern der Vögel und das Murmeln des Giesbachs und das Schlagen der Wogen an Felsen und das Rauschen des Wasserfalls und das Lüftchen, das durchs Laub der Bäume seufzt, lullte uns in Schlaf und wekte uns aus unsern Träumen wieder; — wohl wären wir halb nakt und arm und hätten mit mancherlei Unannehmlichkeiten zu ringen, aber wir fühlten die Armut und Naktheit nicht, und als Athleten, im vollsten Besize thierischer Kraft, beständen wir den Kampf; — Menschenblut nezte die Erde nicht, und wenn auch hie und da der Streit zwischen Einzelnen sich blutig endigte, was will dis sagen gegen die Ströme Bluts, die nun die Erde tränken, und für was? — an die Kette froh durchlebter Tage reihten wir mit Wonnegefühl jedes neue Glied, das Leben wäre das schönste Geschenk der Natur, denn kein Morgen bräche an, vor dem uns graute, wir sähen keiner fallenden Sonne nach mit Thränen und Sehnsucht und Schmerz. . . .

Und nun! . . durch Kopf und Herz, dis doppelte Geschenk, das uns die Natur bei unserm Entstehen mitgibt, sind wir freie, kultivirte und — unglükliche Wesen; wir wissen und fühlen nun zu

wenig

wenig und zu viel, als daß wir glüklich sein könnten. Statt zu genieſſen, hoffen wir und harren und werden darüber zu Narren; — abhängig sind wir von unſers Gleichen, von tauſenderlei Verhältniſſen und Konvenienzen, und müſſen erwarten, was der Zufall aus uns macht, ob Auge oder Ohr, ob Sprach- Schreib- oder Rechenmaſchine, ob Blasbalg oder Fliegenklatſche und was der mehr; — unter tauſend Sorgen stehen wir auf und legen uns nieder, keifen Stundenlang mit Juden um die verdiente karge Mahlzeit; wir martern und quälen uns, frieren und ſchwizzen, gehen ſelbſt dem Tod entgegen, um unſer Daſein kümmerlich fort zu friſten; — eingeſchloſſen in dumpfige Städte keuchen wir beim kleinſten Spaziergang und ſchaudern vor dem unmächtigſten Thiere zurük, ein rauhes Lüftchen wirft uns krank aufs Bette, Siechthum und Schwächlichkeit iſt unſer Theil; das klägliche Lied des eingekerkerten Vogels lullt uns in düſtere Träume und ſein Wehklagen um die verlorne Freiheit wekt uns aus dem Schlafe, mahnt uns an unſre Sklaverei; — wohl ſind wir nie ſo ganz nakt und arm, aber wenn unſre Haare nicht eben ſo gekräuſelt und gepudert, unſre Kleidung nicht den nemlichen Schnitt und Form hat, ſchöne Wohnungen uns fehlen, und lekkere Gerichte und köſtliche Weine unſern Gaumen nicht

kizzeln, so fühlen wir uns in Vergleichung mit Andern arm und unglüklich, — oder wenn auch all das uns nicht zum nothwendigen Bedürfnisse geworden, wir uns gern mit Wenigem begnügten, aber doch sehen müssen, daß, während Andere trunken von Wollust vor unsern Nasen einhertaumeln, wir, Menschen wie sie, unser Brod an den Thüren zusammenstoppeln müssen, um uns mit diesem jämmerlichen Spießbürgerleben noch auf längere Zeit zu schleppen, — dann wird diese Ungleichheit zum bittersten Gefühle erhoben; — zu unserm Unglük kennen wir den Geschlechtstrieb und die zärtlichen Regungen des Herzens, das leidige Interesse und grausame Vorurtheile schmieden Lebendige an Todte, Teufel an Engel, und reissen Herzen von einander, die sich liebevoll entgegen schlagen; unglükliche Opfer einer schwachen Stunde oder des elterlichen Geizes oder Stolzes verweinen traurig ihre Tage und beseufzen die unauflöslichen Bande, gegen die ihr Herz anstösst, und man rechnet es ihnen für ein Verbrechen an, wenn sie sich für diesen Zwang schadlos halten; den Meisten versagen ihre Verhältnisse den Genuß der ehelichen Liebe, das Verlangen darnach bei etwas feurigem Temperament wird schmerzlich und man hintergeht die Natur durch herabwürdigende Genüsse, durch schändliche Mittel, und nur zu oft

werden

werden Eltern und Kinder Schlachtopfer des Elends, der falschen Schaam und Tugend, und der Vorurtheile; — dahin ist unser natürliches Wohlwollen, kalt füllen wir unsern Beutel auf Kosten Anderer, und der Klang des Goldes übertäubt das Aechzen der Geplünderten; gefühllos gehen wir an dem Hülflosen vorüber, sprechen zum Unglüklichen: Gott helf' dir! oder schikken ihn wohl gar zum Teufel; wir leben in ewiger Zwietracht mit unsern Brüdern und Schwestern, beneiden sie um ihre kleinen Hoffnungen, blikken scheel auf ihre Freudensaat und gönnen ihnen die karge Mahlzeit nicht; unersättlich rufen wir mit vollem Wanst und vollen Backen: mehr! mehr! — der gesellschaftliche Held nimmt uns unser Brod, jagt uns von Haus und Hof oder zwingt uns für ihn zu arbeiten, Nächte zu durchwachen, Hizze und Kälte, Hunger und Durst zu ertragen; wir erübrigen nichts für uns, und doch dürfen wir noch froh sein, wenn er uns nur das Bischen armselige Leben gönnt, froh sein, wenn er uns nicht zwingt, mit unserm Blute ihm den Namen eines Helden zu erkaufen, froh sein, wenn er uns nicht aus den Armen unsrer Geliebten reisst und fürs Gold der Ausländer uns in einen andern Welttheil schikt; — wohin wir blikken, gilt es dem Menschenleben; unsre körperlichen und Geistesanstren-

gun-

gungen und Arbeiten, Erholungen und Genüsse, Verzärtlung und Weichlichkeit, Wollüste und Schmerzen erschöpfen uns und verkürzen die uns hinabziehende Schnur fader, naßkalter, trüber Werkeltage, die nur hie und da ein schöner, warmer, heitrer Lenztag abtheilt, und die wir — so kurz sie auch ist — oft selbst noch mit Widerwillen und gewaltsam entzwei reissen, wenn das Gefühl des Daseins zu schmerzlich und die Sattheit und der Ekel vor dem Erdenleben zu stark wird.....

Wir Verarmte! Unglükliche! Unser einfaches harmloses Glük ist zerstört, unser Paradis verlohren, aus dem uns der Kizel des Wissens jagte! Wir können, so sehnlich wir's auch wünschen, nie mehr dahin zurük, denn die erwachte Vernunft (jener Cherubim mit dem bloßen hauenden Schwerd) ist vor dessen Pforte auf immer gelagert und verwehrt uns den Rüktritt! — Und wo finden wir Ersaz für unsern Verlust? . . Unter den Uibeln der Kultur, die wir erdulden und leiden und deren Quelle nur Aufklärung und Entwiklung des Gefühls fürs Schöne und Gute, für Recht und Unrecht versiegen machen wird, gibt's auch des Guten soviel; reinerer, höherer Sinnengenuß, Natur und Kunst, Freundschaft und Liebe, Philosophie und Religion machen das Leben erträglich, oft schön und warm.

(Zum Nachspizzen auf diesen Ausfall auf Kopf und Herz gehört und dient das Schwanzstük des Glaubensbekenntnisses eines Weltbürgers, das bald aufgetischt werden soll.)

Num. IV.

Philosophische Aphorismen über eine zerbrochene Geige.

1. Diese Geige hier, die ich in jenem Winkel in einem alten zerfall'nen Kästchen liegen sehe, die sah ich einst in bessern Umständen.

2. Sie war mit Saiten bezogen, hatte Steg, Stimmstok und Griffblatt und ihr Körper war ganz; nun sind die Saiten gesprungen, das Griffblatt und der Halter herabgerissen, der Steg und Stimmstok ein- und umgefallen, der Boden und die Deke eingeschlagen und von Würmern angefressen.

3. Sonst erklangen ihre Saiten, und ihre schwermütigen schmelzenden Töne griffen an das Herz des Leidenden, rufften ihm eine Thräne ins Auge und stillten seinen Schmerz und das Bluten seiner Wunden; oder ihre Töne waren sanft und zärtlich und flösten ins kalte, leere Herz Liebe und in das schon volle, liebende, noch schönere Liebe und süsere Ahndung und Hofnung; oder ihre Töne waren munter und hüpfend, und den Jungen zukt es in den Füssen, sie sprangen und walzten und drehten sich in flüchtigen Reihen umher, und den steifen

Alten schmekte in ihrem Winkel das Gläschen und Pfeifchen besser, und leichter und lauter flos ihnen die Rede vom Munde, die Männer schwazten vom Krieg und Frieden, von Staat und Zunft und Kirche, die Weiber von Haus und Hof und Küch' und Keller, von Wäsche, Kleidern, Mann und Kindern; oder ihre Töne waren wild und erschütternd und schnitten tief ins Herz des Jünglings und füllten es mit Muth und Kraft, für Recht und Vaterland zu kämpfen und zu bluten und zu sterben.

4. Solche sprechende ausdruksvolle Töne konnte der Künstler ihr entlokken; aber wann ein elender Stümper auf ihr herumfidelte, so thaten die falschen Griffe und die Misklänge und die rauhen krazzenden Striche dem Ohre weh, und doch war die Geige nicht schlecht.

5. Oft erklang sie ganz allein, aber öfter noch in Begleitung eines Basses oder mehrerer Saiten- und Blasinstrumente, und ihre Melodien füllte nun Harmonie.

6. Und diese Harmonie ging während des Spiels auseinander, und die künstlich eingeflochtnen Dissonanzen, die das unmusikalische Ohr für erbärmliches Kazengeheul hielt, den Kenner aber überraschten und entzükten, lösten sich am Ende wieder in vollkommnen Dreiklang auf.

7. Ver-

7. Verhallt sind nun die Töne, verhallt die schwermütigen, zärtlichen, muntern, erschütternden Melodien all, die der Künstler aus ihr lokte, verhallt die rauhen schneidenden Klänge all, die ein Fidler ihr abzwang.

8. Zerbrochen, ungespielt und stumm und verlassen und eingeschlossen in ein kleines enges Bretterkästchen liegt sie nun dort im staubigen Winkel, sie, die einst Freude, Lust und Leben in alle Zirkel brachte, wo sie erschien.

9. Wer nicht weis, welche Geige sie war, wie herrlich ihre Töne, wie mächtig ihre Wirkung aufs Herz und das Ohr und die Füsse war, der geht kalt an ihr vorüber; wer aber bei ihrem Anblik all das sich erinnert, sich erinnert, wie oft ihre Klänge sein Herz voll und schwer und seine Augen naß machten, wie oft sie seine Ohren kizzelten und seine Füsse belebten, der zollt ihr in ihrer Zerstörung noch den wärmsten Dank und schenkt ihrem endlichen Loose eine mitleidige Thräne.

10. Weine nicht, Dankbarer! Gewis bleibt sie nicht immer zerbrochen im Winkel liegen. Ein Widhalm wird sie schon wieder ausbessern, den Steg und Stimmstok aufrichten, den Halter befestigen, das Griffblatt aufleimen und sie mit Saiten beziehen, — dann wird sie wieder erklingen, schöner und reiner als je! —

11. Wann ich dem so nachdenke, dann erwacht in mir der Reiz der grosen Frage: "Was ist „der Mensch?„ — Dann ruf' ich aus: Eine Geige!

12. Er hat einen Körper wie sie, sein Kopf und Herz sind die Saiten, seine Sinnen und Gefühle das Griffblatt, seine Reizbarkeit der Steg, seine Lebenskraft der Stimmstok, seine Vernunft der Halter.

13. Durch die Wärme des Wissens und durch die Kälte der Erfahrung laufen die Kopf- und Herzsaiten in die Höhe und springen; Unmäsigkeit und Leidenschaft reissen oft den Halter, die Vernunft, entzwei; das Griffblatt seiner Sinnen und Gefühle greift sich leicht aus und trennt sich endlich vom alternden Körper; seine Reizbarkeit (der Steg) und seine Lebenskraft (der Stimmstok) schwinden und fallen um, und zulezt schlägt der Tod seine zarte Brust entzwei, dann verschliesst man ihn in ein kleines enges Bretterhaus und legt ihn auf den Gottesakker in einen verlass'nen Winkel, wo ihn die Würmer fressen.

14. Ein dichterer, festerer Körper wäre von längerer Dauer, aber um seiner Bestimmung zu entsprechen durfte er kein grober Kloz, sondern mußte ein fein ausgearbeiteter, bis auf die zartesten

sten Fasern erzitternder wiederbebender Resonanzboden sein.

15. Doch ist das Geigen- und Menschengeschlecht von verschiedener schwächerer und stärkerer Natur, ihr Körperbau ungleich feiner und gröber. Es gibt kleine und grose, zarte und massive, zerbrechliche und feste Geigenkörper, Bratschenkörper, Bass- und Kontrebasskörper und Naturen.

16. Wie herrlich, wie harmonisch erklingen im unverderbten Menschen die Saiten seines Kopfes und Herzens! wie schön sprechen seine Gefühle an! wie leicht seine Sinnen! wie ungeschwächt ist seine Kraft! wie sanft schmiegt sich der mitleidige, gefühlvolle, leidenschaftliche Ton seiner Stimme ans zerrissne Herz und dekt seine Wunden und lässt es nicht verbluten! wie stillt er den Schmerz und die Schwermut und den Kummer! wie manches blasse verweinte Antliz macht er wieder erröthen und wieder lächeln! mit welchen Hofnungen und Ahndungen füllt und schwellt er das Herz und welche Wärme und Liebe und Ruhe und Tugend flösst er ihm ein! wie erheitert und muntert er auf in Erzählungen und unschuldigen Scherzen! wie nachdrüklich und kraftvoll und erschütternd und rührend ist er, wann von Recht und Vaterland und Menschenwohl, von Gewalt und Unterdrükkung, von Blutigeln und Schröpfköpfen und Hierarchen die Rede ist! —

Und dann erst seine schönen edlen Thaten! Wie manche Freudenthräne lokken sie ins Auge! wie erheben sie unsern Busen, wie laut machen sie unser Herz schlagen!

17. Aber elende Stümper, die ihn zugeigen wollen, und eigne traurige schmerzliche Erfahrungen verstimmen nur zu oft die Saiten seines Herzens und Kopfes; die Finger roher Menschen und des Schikfals greifen das Griffblatt seiner Gefühle vor der Zeit aus, und Unmäßigkeit im Genusse und allzugrose Reizbarkeit stumpfen vor der Zeit seine Sinnen ab; und wenn dann gar die bösen ungeregelten Leidenschaften auf ihm herumfideln, wie weh thut der falsche Schrei dem gebildeten Ohr! wie weh seine Misgriffe dem gefühlvollen Herzen! wie niedrig und erbärmlich redet, denkt und handelt er! Oft reisst wohl noch obendrein die Wut der Leidenschaft den Halter (die Vernunft) entzwei und er ist auf lange Zeit, oft auf immer, ein zerrüttetes unbrauchbares Instrument. Und doch war der Mensch nicht schlecht! —

18. Was der Geige der begleitende Bass ist, das ist dem Menschen ein Freund. Mit ihm mag er noch immer im zärtlichen Duett in melodischen Fantasien umherschweifen!

19. Aber an sie reiht sich ein Dritter, Vierter, Fünfter ꝛc. und so ist er endlich mit einem

ganzen Orchester (bürgerliche Gesellschaft) in Verbindung gesezt, die zusammen eine vollstimmige Symphonie aufführen. Und nun kann er nicht mehr nach seinem Eigenwillen fantasiren, sondern er muß gleichen Schritt und Takt, gleiches Maas und Licht und Schatten mit den Uibrigen halten und genau die Gesezе beobachten, nach welchen alle sich richten und ihre Stimme abgeigen oder abblasen müssen; denn ohne diese Gesezе wär' es, wie beim Stimmen der Instrumente eh das Stük anhebt, ein kakaphonisches Charivari und erbärmliches Kazengeheul, und nur durch sie wird der Mangel an Einheit gehoben und Harmonie ins melodische Spiel gebracht.

20. Kaum aber haben sich die Geiger und Bläser in ihre Regeln ein wenig eingespielt, so müssen sie abtreten, und neue ungeübte Lehrlinge treten auf; daher die falschen Griffe, das Krazzen, Knirren, und Schaben, daher das Unsichere und Schwankende im Takt und die Unordnung und das wenige Licht und Schatten (vorzüglich wenn der Vorgeiger nichts taugt) in der Symphonie, die seit Jahrtausenden schon gespielt wird!

21. Nur unmusikalische Ohren verwechseln mit diesen Misklängen, die aus Verschulden des Orchesters entstehen, die künstlichen Dissonanzen und fremden Ausweichungen, die die unbekannte Hand

des

des Schikſals greift. Zwar ſchmeicheln auch dieſe dem Ohr und Herzen des Kenners nicht, weil ſeine Zeit und Kenntnis hier zu beſchränkt iſt, das Ganze zu überhören, allein er ahndet und wartet getroſt der Auflöſung dieſer ſcheinbaren Diſſonanzen.

22. Endlich — nach all dem Geheule, nach all dem Knirren falſcher ſchreiender Töne, die unſre Blutgefäſſe und Herzen zerreiſſen, folgt im Grabe entweder der groſe Ruhepunkt, wo alle Misklänge in Einklang, alle Diſſonanzen in Conſonanzen und Harmonie ſich auflöſen, oder — Generalpauſe!

23. Verlaſſen und zerfallen, ſeine Augen aus ihren Hölen gedrükt, ſeine Zunge gelähmt, ſeine Ohren taub, ſeine Bruſt eingeſchlagen und durchlöchert liegt der Menſch zulezt in ſeinem engen kleinen Bretterhauſe in irgend einem Winkel auf dem Gottesakker und iſt ein Raub der Würmer; er, deſſen Schönheit, Verſtand, Wiz, Kenntnis, Geſchiklichkeit, Tugend bewundert, beklatſcht, beneidet wurde; er, der ſo manches — alles ſeinen Freunden und Geliebten war!

24. Wer nicht weis, welcher Menſch er war, wie warm ſein Herz für die leidende Menſchheit ſchlug, wie gebildet ſein Verſtand, wie reich ſein Leben an ſchönen edeln Thaten war, der geht kalt an ihm vorbei; aber wer bei ſeinem Aſchenhügel all das ſich erinnert, ſich erinnert, welchen Freund auch er an ihm verlor, der ſchenkt ſeinem endlichen Looſe eine Thräne.

25. Weine dich aus, Geliebter, Verlaſſner! aber dann trokne die Thräne! Gewis bleibt er nicht immer zerfallen im Winkel liegen. Ein höherer Lauten- und Geigenmacher wird ihn ſchon wieder ausbeſſern und beſeelen, und er wird dich wieder finden, wieder umarmen, wieder lieben, ſchöner treuer feſter, als je! —

Digitized by Google

Num. V.

Meister Haarzopf's Gedanken über die gute Laune.

Sollte man's glauben, ich armer Magister Haarzopf wurde schon von Vielen beneidet, ich, der ich mehr Pokken als Gulden, mehr abgetragene Kleider und zerzauſſte Perüken als gelehrte Kenntniſſe, mehr Haare auf — als Wiz in meinem Klazkopf habe, ich beneidet! und dis von reichen ſchönen gelehrten Leuten!

"Lieber Herr Magiſter Haarzopf!„ hieß es ſchon oft, wann der Neid in Worte überging, "Sie „ſind ein glüklicher Mann! Uiberall beliebt! über„all angenehm und willkommen! Unſre Figur iſt „doch auch ſo uneben, unſer Beutel ſo leer nicht, „unſre Gelahrtheit, Kenntniſſe und Talente ſo ge„ring nicht, und doch macht man uns lieber den „Abſchieds- als den Bewillkommungsbükling. Sie „müſſen warlich einen Alraun haben!„ Ich habe auch wirklich einen, der mich troz meiner magern Geſtalt und Geldbörſe, troz meiner haarſchlechten Kleidung und Wizzes überall beliebt macht, und Sie können ihn auch haben, ob ich gleich geſtehe, daß

es so leicht nicht sei, ihn zu erhalten, und noch schwerer, ihn fest zu bannen. Den Meinen erhandelte ich von einer Harfenspielerin. Hören Sie!

Ich war eines Abends im grünen Baum zu W. (wo ich mich eine Zeitlang aufhielt); die Gaststube war leer, nur der Wirth ging ab und zu. Ich warf mich aufs Sofa und wartete, ob Wind und Regen, der hart an die Fenster schlug, noch Jemand herführen würden — da trat ein Mädchen herein und ein alter blinder Mann, dem eine Harfe auf dem Rükken hing. Sie erbat sich von mir die Erlaubnis, spielen zu dürfen, sezte sich mir gegen über, rührte die Harfe und sang. Lieder und Melodien waren ein wenig altväterisch, aber ihre sanfte geschmeidige Stimme, ihr süses harmonisches Spiel gaben ihnen neuen Reiz. "Noch eins!„ sagt' ich, als sie enden wollte, — und sie ließ das Saitenspiel von Neuem erklingen und mengte die reinen schmelzenden Silbertöne ihrer Stimme in die rührenden Klänge; sie sang das Liedchen:

Liebenswürdig möcht' ich sein,
Jedermann gefallen, ꝛc. ꝛc.

Und als die lezten Akkorde ausgesummt hatten, trat ich zu ihr, fasste sie bei der Hand und sagte: "Liebes Mädchen! wer auch so liebenswürdig, wie „du, wäre!„ "Das hängt ja nur von Ihnen „ab,„ erwiederte sie. "Von mir? ja, ja! Einem

„nem so armen unwizzigen garstigen Teufel verargt „man's weniger, wenn er sich am nächsten besten „Baum aufknüpft als Ansprüche auf Liebenswürdig„keit macht!„ "Nicht so ganz!„ sagte sie, "ich „lernte hie und da, wo ich hinkam, Leute kennen, „die weder Mittel, noch Reize, noch vorzüglichen „Wiz hatten und doch liebenswürdig und beliebt „waren.„ — "Und wodurch? welches war die „Eigenschaft, die Reichthum, Schönheit, Wiz „aufwog und vergessen machte?„ — "Gute Laune„ sagte sie im Gehen.

Und du hattest Recht, liebes Mädchen! Erfahrung bestättigte mir die Wahrheit deiner Lehre, die ich prüfte Jahrelang und in den verschiedensten Gesellschaften und dann ausübte, so gut es noch anging, denn Schwermut hatte sich seit vielen Jahren her schon zu fest an mein Herz gelegt, als daß ich je ihrer noch ganz los werden könnte.

Mit der Brille der Beobachtung auf der Nase fand ich, daß Geld wohl Thüren und Schlösser sprengte, aber die eingeführten von Gold und Silber strozzenden Herrn und Frauen um nichts willkommner machte; man starrt vor reichem Pomp und Glanz, wie arme Kinder vor den gepuzten Christbäumen ihrer bemitteltern Nachbarn, aber das Gaffen endigt sich bald mit Unzufriedenheit und Misbehagen; — ich fand, daß Schönheit wohl über-

all empfahl, aber wenn ihr der Reiz der Neuheit fehlte, den ersten Eindruk allein nicht zu sichern wusste und bald alltäglich und vernachläßigt wurde; man steht vor schönen Formen beim ersten Anblik betroffen, wie vor schönen Gemälden und Orten, aber der Eindruk vermindert, verliert sich allmählig und läßt unser Herz eben so leer wie vorhin; — ich fand, daß glänzender Wiz, tiefer Verstand und ausserordentliche Kenntnisse wohl auf eine Weile ein Beifall zuwinkendes Auditorium um sich her versammelten, aber fesseln konnten sie es nicht, die Bewunderung hörte auf, sobald das Interesse befriedigt war oder ein neuer Gegenstand dazwischen trat; man ergözt sich an glänzendem Wiz, aber bald blendet er wie die von der Sonne bestrahlte Höhe das Auge, das vor schmerzhafter Empfindung bald wieder herabsinkt auf das lieblichere ihm wohlthuende Grün; man bewundert, besucht und benuzt tiefen Verstand und Kenntnisse wie einen kahlen Berg, nur so lang bis seine inwendigen Schäzze erschöpft sind; — ich fand, daß man ernste finstre rauhe Tugend wohl anstaunte, scheu zurük trat und sich vor ihr beugte wie der Frömmling vor einem Heiligenbilde, aber sie nicht liebte; — ich fand endlich, daß nur allein gute Laune das Gewand der Liebenswürdigkeit um uns werfe und das bewirke, was weder Reichthum noch Schönheit,

weder

weder Wiz noch Verstand und Kenntnisse, selbst Tugend nicht zu bewirken im Stande sind: Herzen zu gewinnen und auf immer zu fesseln.

Gute Laune erregt nicht Furcht, nicht Bewunderung, nicht Erstaunen, aber Liebe und Wohlwollen und Zutrauen; sie gibt allen andern Eigenschaften des Geistes, des Herzens und des Körpers erst einen Werth, erweitert und sichert den Wirkungskreis derselben und ersezt hinlänglich die fehlenden; sie erheitert unser Antliz, wenn es Schwermut umdüstert, vertreibt die nagenden Sorgen und den Gram und macht uns Lasten vergessen, unter denen das Gebein erkracht und der Geist ermattet; sie hemmt den Mis- und Unmut, der sich und Andern so gern den Verband vom wunden Herzen weg- und veraltete Narben wieder aufreisst; sie flösst in die von Leidenschaft gequälte vom Kummer zerrüttete Seele Linderung, Stärke, Muth, — erpresst dem von langem Sehnen beengten Herzen einen süsen Seufzer und schwellt es wieder mit neuer Hoffnung; sie überstreut Gräber mit Blumen und verschönert die Trauer um die geliebten Toden; sie mahlt uns auf graues Gewölke milde Regenbogen und zeigt uns in Osten den aufgehenden Mond, wann in Westen die Sonne uns niedersank; sie macht uns aufmerksam auf Freuden, die wir im Fluge erhaschen müssen und übersehen hätten, und bricht uns Blumen,

wo wir nur Brennnesseln zu finden glaubten; sie zaubert die Vergangenheit zurük und unsre verlorne Kindheit und Unschuld und Paradise und macht uns über diese Träume die trübe Gegenwart und die noch trübere Zukunft vergessen; sie verkürzt uns die weinenden Novembertage dieses Lebens, und wann's um uns wintert und friert, lässt sie das Herz in der veralteten Brust nicht erstarren, sondern führt ihm laue Lüfte aus dem wärmern Vaterlande und seinen schönern ewigen Frühling und seine schönern Blüten und Früchte der Liebe, Freundschaft und Tugend zu; und wanns uns hier wohl ist, so lokt sie unter Flötengelispel und Gesang und schäumenden Bechern eine Freudenthräne mehr ins Auge, und erhöht um Vieles den Werth des Lebens und seine Genüsse.....

Wäre ich wie andere Magisters, so müsste ich nun vor allen Dingen, kraft meines Amtes, schulgerecht definiren: was der Alraun — gute Laune, — eigentlich sei oder nicht sei, — wessen Geschlechts, welcher Farbe und Beschaffenheit, — wie und worinn er ent- und bestehe und wodurch er sich äussere, — ob seine Besiznehmungsfähigkeit allgemein sei oder nicht, — ob die Erbsünde in uns nicht seine Einwirkung verhindere und ob sein Einflus mittelbar oder unmittelbar sei, und was der mehr; — allein, die Perüke mit dem viereckigen breiten Anhäng-

hängsel von hinten, samt dem ganzen schwarzplüsch-sammtnen altfränkischen Kleidercostüme ausgenommen (und ich würde den ganzen pedantischen Plunder zum Teufel werfen, wenn er nicht das Ab- und Gelahrtheitzeichen unsrer Magisterzunft und der Lok- und Aushängschild für zahlreiche Kundschaft, besonders aber der Perükenappendix eine rechte Galgen- und Warnungstafel für unsre Magisterwürde wäre), bis also ausgenommen gleiche ich den andern Magistern wie ein Brütei einem Windei; ja ich bin selbst das gerade Widerspiel derselben, vorzüglich aber eine bittere Satyre auf die Magistros brevitatis sowohl meiner langen Person als noch längern Wort- und Dintenflusses wegen.

Ich gehe also auch hier nicht andern logischen Magisternasen, sondern meiner eignen nach und ziehe der schulgerechtesten Definizion der guten Laune, die leicht skizzirte aber anschauliche Darstellung eines und zwar meines gutgelaunten Ichs vor. Um das Gemälde meiner eignen Persönlichkeit aber bitt' ich als Einfassung herumzuschreiben: "Zeit und Stunde sind ungleich„ womit ich soviel sagen will: daß wir uns allzumal öfters, troz aller Achtsamkeit, an Steine, die man uns in Weg wirft, stossen und das so derb, daß uns die Augen übergehen; daß der Händedruk eines tükkischen Freundes uns öfters einen lauten Schrei erpreßt; daß auf den

den Kreuz- und Querzügen dieses fahrenden Don Quixotts-Lebens Geist und Körper oft ermattet niedersinkt; daß das Schikſal und die Weiber und die Männer uns so viele Marterinſtrumente an das Herz sezzen, daß wir vor Schmerz die Zähne über einander beiſſen und knirſchen; daß, wenn auch all das nicht ist und wir so ganz gut und gemächlich an der Hand eines geliebten Wesens unsern eben nicht allzuhökkerigten Weg einherwakkeln, uns doch bei gewiſſen Erinnerungen und in gewiſſen Stunden Trübſinn anwandelt, der uns ſelbſt für den Genuß unſrer Freunde und Geliebten, geſchweige bloſer Bekannten, untüchtig macht. Ich wenigſtens habe mehrere ſolche Stunden, und ſo lang dieſer dürre Trübſinn anhält und bis er ſich in flieſſende Wehmuth auflöſt, thue ich, was in unſern Zeiten die Meiſten thun ſollten: ich bleibe zu Hauſe.

(Die Fortſezzung oder die Schilderung des Haarzopfſchen Ichs folgt.)

Digitized by Google

Num. VI.

Fortsezzung der Gedanken über die gute Laune.

Schilderung des Haarzopf'schen Ichs.

(in Rükſicht auf gute Laune).

Wenn ich mich nun frage: worin beſteht denn eigentlich deine gute Laune, du launiger Magiſter Haarzopf! die dir überall Zutritt und Freunde verſchaft? ſo antworte ich mir ſelbſt:

Stille Zufriedenheit mit mir und meinem Zuſtande und allem, was mich umgibt, begleitet mich überall hin und macht mich heiter und vergnügt. Wenn auch Sorgen für das tägliche Brod, oder die trübe Ausſicht in die Zukunft oder ſchmerzliche Erfahrungen und der geheime Gram manchmal dieſe Zufriedenheit ſtören, ſo dulde ich ſchweigend, und wird der Schmerz zu heftig, ſo wimmere ich ihn am Buſen eines Freundes oder einer Freundin aus, und ſie richten mich wieder auf, ſie und der ſtarke feſte unerſchütterliche Glaube an ein Weſen, das den Wurm und Welten und auch mich an ſeinem Herzen trägt, und mir die Freiheit gab, einen Ort verlaſſen zu dürfen, wo mir's zu heiß, zu eng wird. —

Dabei bin ich keine steife einförmige kalt dogmatische Oratpuppe. Meine Empfindungen wallen oft auf und mein froher heiterer Sinn geht in Munterkeit über, aber nie in ausgelassne Lustigkeit; Erschöpfung, Betäubung folgt zu bald allen heftigen Affekten, und die Leere, die ich dann in mir fühlte, machte mich immer mismutig und unzufrieden, und oft wollte mir bald nach dem lautesten Lermen und Gelächter das Herz vor Wehmut brechen. Auch sind lustige Brüder nur für gewisse Zirkel, vergnügte muntere Leute aber in allen willkommen. —

Ich bin gegen Jedermann freundlich wohlwollend und gefällig und dabei ohne Falsch; ich höre jede Erzehlung ohne Widerspruch, jeden Scherz ohne Krittelei an, belächle jeden Schwank und gebe jedem Wortzänker nach; ich unterhalte mich gern mit Jedem, der keinen andern Zuhörer finden kann, schwinge mich auf sein Stekkenpferd, hoppasse mit ihm herum, so lang er will, und suche durch mein Betragen ihn zu überzeugen, daß die Gallopade mir Vergnügen mache, sein Stekkenpferd sei dis oder jenes, lang, dik, kurz, dünn, grün, blau, schwarz, gelb, er plappere von Systemen und Naturen, von Staatsperüken, Staatsaffairen, Staatsbarometern und Zeitungsneuigkeiten, von Seuchen und Krankheiten und schnellem Tod, von Akten und

Pro-

Prozessen, von Ketzern und Neuerern, Heterodoxen und Orthodoxen, von Licht und Finsternis, von Freiheit und Gleichheit und Recht und Gewalt, von schädlichen Neuerungen und Rechtsschmälerungen, von hebräischen, medicinischen und arithmetischen Wurzeln, von Freundschaft und Liebe, von Erscheinungen und Ahndungen, von der alten und neuen, guten und schlimmen Zeit und Wetter, von Hochzeiten, Taufen und Leichen, von Tanz und Sang und Schmaus, von bösen und guten Männern und Weibern, u. s. w. — ich nehme aber immer dabei (ohne mich's merken zu lassen) meinen Vortheil in Acht, irgend ein bedeutendes Wort einzumischen und einen Funken Muth, Stärke, Trost, Licht in die verzagte abgemattete hoffnungslose finstre Seele zu werfen; dabei bewahre ich wie ein Heiligthum, was man mir unter dem Siegel eines Geheimnisses anvertraut, und diese gewissenhafte strenge Verschwiegenheit erstrekt sich auch über Kleinigkeiten. —

Für Gefälligkeiten bin ich empfänglich, aufmerksam auf die Gelegenheit sie zu erwiedern, bescheiden und schonend; ich buhle nicht um ausgezeichnete Ehre, dichte und trachte nicht, wie ich mich einen Stuhl höher hinauf einschiebe, mache überhaupt keine Ansprüche, sondern begnüge mich mit dem Plazze und dem Antheil an Vergnügungen,

den man mir als einen Beweis der Achtung zugestehen will; dabei richte ich mich mehr nach dem Willen Anderer als nach meinem, scheine aber doch mehr meinen eignen Trieben als den ihren ein Genüge zu thun und lege dadurch meine gegenseitige Achtung an den Tag, ohne ein falscher Schmeichler zu sein; und ich versichere, daß ich demungeachtet der gesellschaftlichen Freuden immer in Fülle geniesse, und oft, auch wenn ich am äussersten Ende sas, doch die Anwesenden übersah und, wenn's eben noth war, ihre Leidenschaften, ihre physischen und moralischen Kräfte zur Ausführung meines jedesmaligen Plans anzuspannen wusste; — kommt die Rede auf einen allgemein beliebten Gegenstand, der den Hauptstoff zur Unterhaltung der grosen und kleinen Welt hergibt, nemlich auf den lieben Nächsten, dann schweige ich zwar nicht still, aber sei's welche Bruder- oder Schwesterseele es will, die eben durch die Hechel der Kritik gezogen wird, ich spreche nicht unfreundlich über sie ab, schreie nicht ach und wehe! über sie, morde ihre Unschuld und Ehre und Glük nicht meuchelmörderisch mit dem Dolch der Verläumdung, sondern was ich hinterwärts über irgend eine rede, das scheue ich mich nicht, ihr geradezu, wenn's sein soll, ins Angesicht zu sagen; mein Urtheil im Allgemeinen ist glimpflich und schonend, ich entschuldige ihre Schwä-

chen

chen und Thorheiten, durch die ich mich weder erhoben noch weiser dünke, sezze ihre guten Seiten in ein volles Licht und thue nie einer Abwesenden wehe, um eine Anwesende zu gewinnen; dadurch hemmte ich schon manche böse Folgen, stiftete schon manches Gute, machte mir schon manchen Unbekannten zum Freunde, und wenn ich auch nicht dadurch zu Wege brachte, daß man mich ungestriegelt lässt, so freut es mich doch, ungescheut die Augen gen Himmel aufschlagen und sprechen zu können: "Lieber Gott! „ich habe nie geschöpft aus der reichhaltigen aber „unreinen und giftigen Quelle des Spottes, des „Muthwillens, der Schadenfreude und der Verläumdung über Wesen, die mir gleichen, die fühlen „und leiden, wie ich, die daher kamen, wo ich „herkam und dahin gehen, wo ich hingehe, schenke mir einst dafür den Frieden, den wir wohl „brauchen, wenn's Messer an der Kehle steht!„ —

Dabei mache ich keinen Anspruch auf Wiz, tiefen Verstand und Grundgelehrsamkeit, rühme mich keiner Kräfte, die nicht jedem Andern zu Gebote ständen, und vermeide jeden Schein von Uiberlegenheit, die nur demütigt und Furcht und Eifersucht erregt. Mein Bischen Mutterwiz und schlichter Verstand reichen schon zu, den anmassenden Wizling in einer gewissen Ferne von mir zu halten, eine Unterhaltung auf die Bahn zu bringen, auch in-

die platteste etwas Lebhaftes, Anziehendes zu legen und dem Einschlafen der respektiven Versammlung vorzubeugen. Andere mögen von ihrem Ich schwazzen, was und so viel sie wollen, ich bin dabei ein geduldiger Zuhörer, habe auch keine Langeweile, weil ich während dem und dadurch meine Menschenkenntnis zu bereichern suche; aber mein theures werthes Ich, samt all dem, was nur für dasselbe Interesse hat, bleibt dabei ganz ausser dem Spiel. —

Ich rümpfe über keinen Zeitvertreib die Nase, wie so manche systematische hölzerne Puppe, und halte keinen unter meiner Magisterwürde, aber bei allen mache ich im Stillen meine Bemerkungen, die dann immer à la Haarzopf ausfallen. Neulich spielte ich gar blinde Kuh. Als man mich beim mürben Haarbeutel erwischte (der darüber wie die zehen Gebote in zwei Tafeln sich theilte) und mir die Augen verbunden waren, und ich so im Finstern herumtappte und mich bald an eine Tischekke, bald an die Wand, an den Ofen, bald an den Nachbar anstieß, da fiel mir bei, daß die Magisters und Doktoren aller Wissenschaften (die Mathematiker ausgenommen) namentlich aber die Philosophen, Theologen, Natur- und Arzneikundigen, vor mir geblendeten Magister nichts voraushätten, sondern samt und sonders eben so wie ich im Finstern

stern tappen, hie und da sich stosen und (wie ich keinen Menschen) keine Wahrheit erhaschen, bis Freund Hain (wie mir Freund P***) ihnen die Binde von den Augen reisst. —

Bei dem allen bin ich noch überdis beständig und mir gleich; ich wechsle eben so wenig mit meinen Empfindungen, Urtheilen und Launen, als mit meinen Kleidern, und man trifft den äussern und innern Magister Haarzopf immer als den nemlichen an. Strekt aber ja die Seelenwetterfoldatesque manchmal das Gewehr und deutet damit auf veränderliche trübe Witterung und üble Laune, so bleib ich auf meinem Zimmer, und das so lang, bis sie das Gewehr wieder präsentirt und gutes heiteres Wetter verkündet. Und diese Beständigkeit und Gleichheit meiner Gemüthsstimmung gründet, um so zu sagen, ein durchaus unveränderlicher, fester, unbiegsamer, fast trozziger Karakter, der mich eher des Teufels werden, als das brechen, aufgeben und widerrufen lies, was ich verspreche, unternehme und für wahr halte, dem jeder Wechsel verhasst ist und der sich selbst in Kleinigkeiten äussert. Ein Pfeifchen Tabak schmekt mir besser aus einer alten kölnischen oder hölzernen Pfeife als aus einer neuen; alte Freunde und Oerter und Weine besuche ich am liebsten; unter einer neuen Perüke versichere ich, keinen gescheiden

den Gedanken zu haben, da unter meiner alten die Ideen ein ordentliches Wettrennen in meinem Kopfe halten; von alten Kleidern, vorzüglich aber von alten Schlafrökken trenne ich mich ungern und kann mich lang in die neuen nicht finden; alte unbrauchbare Sachen bewahre ich, wie Reliquien heilig auf und gäbe sie nicht um alles in der Welt hin. Da hatt' ich neulich einen alten Eutrop verlegt, mit dem ich als Junge in die Schule wanderte, und als ich ihn nach langem Suchen wieder fand, war meine Freude so gros, als hätte ich mit dem Buche meine glükliche Kindheit und ihre unschuldigen Freuden und grenzenlosen Hoffnungen und Wünsche wieder erhalten... ja! ich erinnere mich, daß, als einsmals eine Lumpenfrau Fragmente von einem Schlafrok und andern Kleidungsstükken von mir erhandelt und in ihren Tragkorb eingepakt hatte und forttrug, ich diesen lezten sinnlichen Uiberresten all der schönen Stunden, die ich in ihnen erlebte, lange mit trübem Sinne und einem grosen Thränentropfe im Auge nachsah, und mir's nicht anders war, als hätte man meine liebste beste Freundin eingesargt und zu Grabe getragen. . . .

Ende
der Schilderung des Haarzopf'schen Ichs
und
der Gedanken über die gute Laune.

Digitized by Google

Num. VII.

Trauerrede,

welcher ein memento mori angehängt ist,

gehalten

beim lezten höchstkläglichen, erbarmens- und bemitleidenswerthen Anblik meines zerlumpten und zerfezten Schlafroks.

Trauertext.

Die Blume neigt ihr schweres Haupt; und das Lüftchen wiegt sie hin und her. Warum wekst du mich Frühlingsluft? Du buhlst und sprichst: "ich bethaue mit Tropfen des Himmels!„ — Aber die Zeit meines Welkens ist nah, nah der Sturm, der meine Blätter herabstört! Morgen wird der Wanderer kommen, kommen der mich sah in meiner Schönheit, rings wird sein Aug im Felde mich suchen und wird mich nicht finden.

Ossian's Berrathon.

So werd' auch ich, du armer, zerrissner Schlafrok! dich rings im Zimmer suchen und nicht finden! — Und wie lang dauert's wohl, so suchen die nassen

Augen eines Freundes oder Freundin auch dich, armer Jakob! und finden dich nicht mehr da unten! — Ob die Geliebten meines Herzens mich vermissen, sich nach mir sehnen werden, und wie lang? — das weis ich nicht; nur das weis ich, daß ich dich, mein lieber Schlafrok! recht irre gehe und mich herzlich nach dir sehne. . . .

Jezt erst, da du nicht mehr bist, seh' ich ein, was du mir warst und fühle so ganz deinen Verlust. O des beklagenswerthen Menschen! der erst dann einsieht, was seine Geliebten ihm waren, wann er sie verloren. . . . Wie werth solltest du mir jezt sein, wie schonend wollt' ich jezt mit dir verfahren! Ja, ja! so sagt der alberne Mensch bei jedem Verlust, den er erleidet, und wenn er die einscharren sieht, die er bis aufs Blut gemartert. Und würden ihm die zurükgesehnten lieberen Seelen wieder gegeben, wie lang? — und er plagte und quälte sie aufs Neue. . . Und ich, lieber Schlafrok! wenn du ja noch auszubessern wärst, ich würde dich doch wieder abnüzzen und zerreissen! —

Lange schon war dein Aussehen nicht das beste, täglich verfalbte mehr dein frisches Grün, und das schwarze geflammt hineingedrukte Gitterwerk erbleichte zusehends, und die Runzeln und Risse mehrten

ten sich und deine schneeweise Seele wurde täglich gelber und mürber, da wandte ich alle nur erdenklichen Mittel an, dich mir zu erhalten, und keine Mutter kann für ihr einziges Kind, kein Orthodox für die reine Lehre mehr besorgt sein, als ich es um dich war. Vergebens! — Alles was ist, trägt von seinem Entstehen an den Keim der endlichen, spätern oder frühern Auflösung und Zerstörung in sich! Die prächtigsten grössten kühnsten Denkmale, Palläste, Schlösser und Städte verrotten, alles — alles, was Menschenwerk ist, fühlt den scharfen Zahn der Zeit! — Und wenn nun alles vergeht, wenn selbst die Sonne einst ausbrennen, die Sterne verlöschen, der Erdplanet in Feuer aufgehen und das ganze Weltgebäude zusammenstürzen soll, wie hättest denn du, aus so dünnem Stoff zusammengewebter Schlafrok! der Vernichtung widerstehen können? dis kann nur des Menschen besseres Er, aber kein Schlafrok! ...

Noch ein Mal, zum lezten Mal, drük' ich dich, zerrissne Schlafroksseele! an meinen gepressten Busen, an mein beengtes Herz, — küsse noch ein Mal dich in deiner Zerfezzung, und die Thräne, die auf dich hinabrollt, zeigt, wie tief mich dein Verlust schmerzt! Ich bin gegen dich dankbarer,

als der Mensch gegen Menschen ist. Ach! wie oft steht ungerührt und kalt der Hinterlassne an den traurigen Uiberresten seines Freundes und Wohlthäters! bleibt ungerührt und ohne Thränen beim lezten Blik auf den starren Leichname dessen, der ihm so vieles war, so vieles für ihn that! — O, nicht so der Mann von Herzen! — Lebhaft, lebhaft erinnere ich mich all der Wärme, all der Dienste, des Guten all, das du mir so uneigennüzzig ertheiltest; ich erinnere mich all der frohen seligen Stunden, all der guten Gedanken und Entschlüsse, die ich in dich eingehüllt hatte, — all der trüben Stunden, der Thränen all, die du auffingst und wie ein zärtlicher theilnehmender Freund mir vom trüben Auge wegwischtest und troknetest; — und mit dem schmerzlichsten Gefühl, das diese Erinnerung hervorbringt, leg' ich dich, Freund! Wohlthäter! in die Arme der Verwesung, die in Gestalt eines Lumpenweibs dich aufnimmt und zusammen knüllt. — Du treuer Gott! ich glaubte noch viele Jahre dich zu besizzen, aber — o Schikſal! O Menschheit! so reisst sich eine theure Sache und Person um die andere von unserm Herzen los und läſſt uns allein zurük und verarmter, bis auch uns der Tod von einem andern geliebten Herzen trennt, das hie wieder uns nachweint! —

Verhallt ist nun das Gelächter, das oft bei deinem Anblik sich erhob, und das du so geduldig, wie ich ertrugst; Menschen lachen ja auch über Menschen, warum sollen sie nicht auch über einen zerlumpten Schlafrok sich lustig machen dürfen? Und was kümmerte mich das Gespötte? — Diogenes und Epiktet und Sokrates und so viele andere heidnische Apostel und die christlichen und ihr Lehrer dazu, hatten selten einen guten Fezzen auf dem Leib, und ein zerrissener Schlafrok hätte mich kleinlaut machen sollen? Bei Gott! der mir die Kräfte gab, diese Blätter zu schreiben, und den Humor dazu — soll's sein, daß ich nie mehr einen ganzen Schlafrok auf den Leib bekomme, selbst mit einem zerfezten Rok und Hemd und Stiefel durch das Leben laufen muß, so soll mich doch der Teufel mit seinem Schwanz durch alle Strassen von Nürnberg peitschen, wenn ich mir darüber nur Ein graues Haar wachsen lasse! —

Geh' nun deiner Bestimmung entgegen! Du nüzzest wie im Leben so im Tode und zwar durch Eigenschaften, davon du selbst keinen Vortheil hat-

test, und darin, lieber Schlafrok! glichst du deinem Herrn und so manchem Andern; — lass' es dich nicht reuen! . . .

In Fried' und Freud' fahr' nun dahin und modere sanft bis zu deiner frölichen Urstett! Ich wollte erst die besten Fezzen aus dir herausschneiden und sie als Landkarten aufbewahren; vielleicht wird bald dis oder jenes Land so getheilt, so wie Farbe und Schmuz an dir von ungefehr zusammenliefen, daß allerlei Flekken entstanden, blaue, weise, grüne, gelbschwarze, zwei, drei und mehrfärbige; aber ich that es nicht. Man hätte sagen können: "Da sieht man's ja! Jakob's Schlafrok hat „die Theilung wunderbarlich vorausgezeigt, drum „mußte sie geschehen!„ und über solche herrndienerische Syllogismen und Argumente hab' ich mich schon zu oft geärgert. . . .

Auf eine Weile bist du wohl dahin, aber nicht auf immer! Du wirst wieder auferstehen und zwar mit einem verklärten Körper, auferstehen als das feinste weisste Postpapier! Vielleicht seh' ich dich wieder in dieser verklärten Gestalt! und dann

Digitized by Google

dann soll meine Geliebte darauf hinschreiben, daß sie mich liebe, ewig, treu und fest, und ich küsse dich jeden Morgen und jeden Abend, drükke dich an mein Herz beim Aufstehen und beim Schlafengehen! . . .

Bild irdischer Vergänglichkeit! das vom Fensterriegel auf den Boden in einer Wellen- oder Schlangen- oder Schönheitslinie herabstreift, so wie sie hier unwillkührlich die rechte Hand des pathetischen affektvollen Lesers und nachstehende Figur

beschreibt! . . . Mit nassen Augen steh' ich einige Schritte vor dir und deine lange traurige Gestalt

stalt verwandelt ein Mondstrahl, der auf dich herabfällt, und die düster brennende Lampe und der Thränentropfen im Auge, in einen hagern Kartheusermönch, und das verfalbte grüne und bleichschwarze geflammte Blumen- und Gitterwerk fließt in Buchstaben zusammen, und klar und leserlich steht vor meinem trüben Sinn der Wahlspruch des finstern Kartheusers und der noch finstern Zukunft:

MEMENTO MORI!

Ende der Trauerrede.

(Der appendix oder Haarbeutel derselben folgt).

Digitized by Google

Num. VIII.

MEMENTO MORI!

(als Anhängsel der Trauerrede)

Braucht es denn eben einen zerlumpten Schlafrok, (Friede sei mit seiner Asche!) um an den Tod zu denken? Ruft nicht jeder Sarg und Todenkranz, und Sterbekittel und Trauerflor, nicht jedes vorüberziehende Leichenbegängnis und dumpfe Todengeläute, nicht jede hinabsinkende Sonne und ausgehende Pfeiffe und welkende Blume, nicht jeder kahle Baum und nakte Strauch und trübe Herbsttag, nicht jedes rasselnde vom Wind herabgestörte Blatt und auszükkende Thierchen und verlöschende Licht uns ein memento mori! zu? Hat nicht auf all's, wohin wir blikken, der Tod sein Bild geprägt? Und wenn alles um uns lebt und wimmelt und schillert und singt, und wir zaubern vor unsern Sinn den Abend des Tags oder des Jahrs oder des Jahrhunderts, was haben wir dann? — Ein wenig Asche, Staub und Würmer, sonst nichts!...

Führte der Gedanke an Tod und Grab zur düstern Melancholie, ich würde ihn aus Schonung für manche verzagte Seele nicht weiter verfolgen, aber er macht ja nur ernst, nicht traurig; und

wenn's uns hier wohl ist, so erhöht er des Lebens Genüsse, — und ist's uns weh, presst der Schmerz und die Sehnsucht unsre Brust zusammen, so flösst er Kühlung, Linderung und neue Kraft, neuen Muth, neue Hoffnung ins verwundte, blutende Herz, — gibt dem Auge eine erquikkende Thräne und der beengten Brust einen stillen frohen Seufzer! ... Und dann — nur Geduld! Es soll in diesen Blättern noch spassig und lustig genug hergehen, das versichere ich, wenn nur erst die heilige Fastenzeit, vorzüglich die meteorologische, um ist! —

Fast jedes Licht lass' ich so nach und nach ausgehen und verlöschen und rufe vor meine Seele die lezten tauben blinden herzangreiffenden Minuten einer scheidenden Seele, durch dieses sinnliche Bild. Ich sehe ins lodernde Flämmchen, wie des Lebens Oel allmählig verdampft, die Flamme immer mehr und mehr einlauft, sich zusammenzieht — matter, immer matter aufdämmert, dann halb getrennt über dem Aschendocht schwebt, — dann wieder hell aufschlägt, vergeht — noch ein Mal, zum lezten Mal aufflakkert — erstirbt — über der Asche zittert und verlöscht! ...

Jedes Licht und jedes Leben brennt ein Mal aus! Uns Allen bricht ein Morgen an, wo unsre Geliebten uns missen und nicht mehr finden werden! — Wohl dem, der schläft! über dessen Reste

hohes

hohes Gras sich wiegt! O wie Viele gibt's auf diesem Erdplanet, deren brennende Schmerzen in der heissen glühenden Brust nur die kühle darauf geworfne Erde stillen wird, wie man Brandschäden mit feuchter Erde bestreut, um die Hizze herauszuziehen! Wie Viele gibt's, deren Hoffnungen nur mit dem Bart und den Nägeln im Grabe wachsen, deren Blüte und Früchte nur wie die der Platterbse unter der Erde reifen werden? . . .

Was ist im Grabe? — Eine Handvoll Asche, Staub und Würmer! Nacht und Kälte! Ruh' und Frieden! — Die Toden haben ausgeduldet und schlafen tief; sie sind nicht mehr das Spiel des Zufalls, nicht mehr der hin und her gestossne Fusball des Schikfals und des Uibermuthes ihres Gleichen; ihre Thränen sind vertroknet, ihre Wunden geschlossen, ihr Schmerz geendet; ausgerast hat der Sturm der Leidenschaften, gestillt ist das schmerzliche Sehnen der unglüklich hoffnungslos Liebenden, gestillt das Streben und Drängen, der glühende Durst nach Gröse, nach Ruhm; ausgeblutet haben alle Herzen. Friedlich liegt der Gemarterte an seines Henkers Seite, der Gemordete küsst seinen Mörder, der Todfeind seinen Todfeind; eine dünne Bretterwand trennt Arme von Reichen, Narren von Weisen, Schurken von Redlichen, Memmen von Helden, Sklaven von Freien,

Verworfne von Edeln, Kinder von Greisen; — in bunter Mischung schläft Verfolgung, Neid, Haß, Ehr- Geld- und Blutgier, Rach- und Eifersucht, Kraft, Schwäche, Wahrheit, Irrthum, Liebe, Treue, Meineid, Heuchelei, Hochsinn, Eigennuz, Aufopferung, Grösse, Niedrigkeit, Wollust, Schmerz, Elend, Sorgen, Gram, Furcht, Eigendünkel, Angst, Hoffnung. . . . .

Was ist im Grabe? — Nacht und Kälte! Ein wenig Asche und Würmer! Unsre Hülle löst sich auf, zerbröckelt, — der kalte starre tode Leichnam zerfällt in Staub; der Anschein predigt kein Leben da drunten! — So ist denn, wann das Sterbeglöklein klingelt, die tragisch-komische Farce unsers Lebens aus, — so schnell! so kurz! und kein zweiter Aufzug folgt? Und nach viel Leiden und wenig Freuden, nach viel Aufopferungen und Verzichtleistungen und wenig Genüssen, nach viel Schmerzen und wenig Wollüsten, nach viel Bedürfnissen und wenig Befriedigungen, nach viel Ekel und Sattheit und wenig Vergnügen, nach viel Arbeit und Sorgen und wenig Ruhe und Erholung da oben, nimmt uns da drunten die Vernichtung in ihre Arme und zerstäubt uns? . . .

Armer Mensch! Wenn mit diesem kurzen, kalten, unfreundlichen, nur mit einigen Sonnenblikken erwärmten Herbsttag deines Erdenlebens alles

aus

aus ist, und der einbrechenden langen Grabeswinternacht keine Morgenröthe eines neuen schönern, wärmern unvergänglichen Frühlingstages folgt, so bist du das widersprechendste, aus dem widersinnigsten Gusse geformte Pfuschwerk eines Wesens, das wollte und nicht konnte, oder dich schuf, um sein Spiel mit dir zu treiben. Dir sind Gesezze ins Herz geschrieben, die dir unbedingt und ohne Aufhören gebieten, redlich zu handeln, lieber das Beste, Theuerste, Liebste aufzuopfern und — sei's auch noch so schmerzlich — eher auf alles Verzicht zu leisten, als gegen sie zu verstosen; du folgst ihnen, willst lieber unglüklich und ehrlich als glüklich und pflichtvergessen sein, und — da drunten ist kein Leben! — Du fühlst dich unter Milliarden Geschöpfen, die einem nothwendigen Mechanism und blinden Instinkte folgen, das einzige freie nach selbst gegebenen Gesezzen handelnde Wesen und darum der eigentliche Zwek der Schöpfung zu sein, und mit dem lezten Seufzer ist die Geschichte deiner Kraftthätigkeit geschlossen, dein Geist unterliegt den Gesezzen der Materie, denn — da drunten ist kein Leben! — Du ringst und schnappst und rennst und laufst nach seinem lebendigen Etwas, glaubst es in Kunst und Wissen, im Weib, im Freund, im Gold, im Ruhm zu finden und die Erde kann dir's nicht geben und — da drunten ist kein Leben! —

Die Vernunft legt dir Aufgaben vor, deren Auflösung einen unermeslich grosen Zeitraum erfordert, und gebietet dir, Hand an die Verwirklichung derselben zu legen; kaum hast du begonnen, so wirst du abgerufen, und — da drunten ist kein Leben! — Du überzeugst dich immer mehr und mehr, daß nichts ausser dir, sondern nur du dich selbst so ganz glüklich machen könnest, durch Aufklärung deines Kopfes, Veredlung deines Herzens und durch Tugend; kaum sezst du den Schritt in diese schöne Laufbahn, so schlägt der Tod ein Bein dir unter, du stürzst und — da drunten ist kein Leben! keine Fortsezzung der angefangenen Arbeit! — Mit Thränen gehst du in — durch und aus der Welt, und die idealische, die du aus dir selbst schaffst, und wo dir's wohl wäre und du dir so gern eine Hütte bauen möchtest, ist kein Widerschein, kein Abglanz einer schönern bessern, denn — da drunten ist kein Leben! — Heiß, innig liebst du dein Weib, deinen Freund, deine Geliebten, mit einem Herzen voll treuer, fester Liebe, und sie erkalten an deiner Brust und du an ihrer, du und sie zerfallen auf immer, ihr seht euch nie mehr wieder, denn — da drunten ist kein Leben! — Und wenn du nun genug gelitten, geseufzt, ertragen, geweint, geduldet, gehofft hast, — genug gequält, gemartert, abgejagt, ermattet, abgeängstigt bist, und nun zur

Ruhe

Ruhe hinabsinkst, so ist dein Dulden und Ertragen mit den Seufzern und Thränen, dein Hoffen mit der Hoffnung, deine Genüsse mit den Genüssen, deine Thaten mit dem Bewusstsein sie gethan zu haben, abbezahlt; was du da oben dahin nimmst, nimmst du dahin, denn — da drunten ist kein Leben! keine gerechte Ausgleichung des Guten und Bösen, des Rechts und Unrechts, das du thatest oder erlittest! keine Ausgleichung des schuldlos oder strafbar geführten Wandels, des geschäftigen mühevollen oder verschlaffnen Lebens! keine Ausgleichung der günstig und ungünstigen, glüklich und unglüklichen Schiksale und Zufälle! kein Lohn! keine Vergeltung da drunten! . . .

Laut und stark predigt so der Anschein, zeigt auf die verrottenden Reste drunten im Grabe und überwältigt unsre Sinnlichkeit; aber in uns ist Etwas, das den Glauben an Vernichtung stets widerspricht und nicht zulässt. Das Ding, das in uns denkt und lebt und thätig ist, fühlt sich unabhängig von der mechanischen Naturnothwendigkeit und den Gesezzen der toden Materie, da es sich selbst Regeln geben und darnach handeln kann, und aus diesem Gefühle seiner Unabhängigkeit entspringt der Glaube, daß es auch unzerstörbar sein werde; ein Glaube, der nicht untergeschoben, nicht die

Frucht

Frucht frömmelnder Erziehung, sondern natürlich, allgemein und mit unserm geistigen Sein so fest, so innig verwebt ist, daß, so wenig zu besorgen steht, dis einzubüssen, wir eben so wenig befürchten dürfen, daß er uns je entrissen werden könne, weil dadurch alle moralischen Grundsäzze übern Haufen geworfen würden, denen wir aber nie entsagen können, ohne zugleich auf unsre Menschenrechte und Menschenwürde Verzicht zu thun und uns selbst in unsern eignen Augen als verächtliche, ja verabscheuenswerthe Geschöpfe vorzukommen.

(Die Fortsezzung des memento mori! folgt.)

Digitized by Google

Num. IX.

Fortsezzung des MEMENTO MORI!

Ich gehe nun zum moralischen d. h. aus der menschlichen Natur selbst geschöpften Beweis über: "Daß ein künftiges Leben unsre Vernunft fordert, „unser Herz bedarf und der Glaube daran ein ver„nünftiger Glaube sei„, — durch welchen Beweis zwar die Einsichten der Vernunft nicht das Mindeste erweitert, aber doch Beruhigung. . . . . .

. . . . . .

Warum ich hier so schnell abbreche? — Das erräth Keiner meiner Leser! Ich will's also lieber gleich sagen: Bileam und seine Eselin und der Teufel als travestirter Säemann sind daran Schuld.

Da liegen sie noch vor mir diese zwei erbärmlichen Holzschnitte, die den Faden meiner Gedanken, den ich vom angelegten Rokken der Spekulazion so schön herabspan, abschnellten, und mich das verlorne Trumm nicht mehr finden lassen! — Ja, ja, Herr Bileam! Er sizt noch fest auf seinem

Esel, aber ich bin aus dem Sattel des philoso-phisch-moralischen Sazzes, den ich eben meinen Lesern vorreiten wollte, gehoben; und Er, lenden-lahmer Teufel! säet hier mit vollen Händen den Samen des Unkrauts aus und hindert mich den Samen einer erhabnen Wahrheit auszustreuen.

Daß das eine Bildchen den Propheten Bileam und seine Eselin (wunderbarlichen Andenkens) vor-stellt, hab' ich schon gesagt, aber nicht wie? — Die Mähre liegt eben auf den Knien, dreht den Kopf um und scheint den von hinten aufkarbatschenden Herrn Bileam über seine Grobheit zur Rede zu sezzen; vor ihr steht der Engel (wie billig) mit Flügeln.

Auf dem zweiten Bildchen ist der Teufel (wie nicht minder recht) mit Bokshörnern, Pferdefüs-sen, einem Ochsen- oder Kühschwanz (so genau weis ich das nicht anzugeben) und Hundskopf ab-gebildet; voll Eifer wirft er eben Brennnesselsa-men (denn was kann der Teufel anders säen?) auf ein frisch geakkertes besämtes Feld aus. —

Da unsre Natur ein Mal so ist, daß wir al-les nur auf die Ideen, auf die Launen, die eben in unsrer Seele die herrschenden sind, beziehen, so wird man sich nicht wundern, daß, so oft und viel Mal ich auch den reitenden Propheten anguk-ken mag, mir doch kein anderer Gedanke dabei auf-

aufsteigt, als der: daß ein himmelweiter Unterschied zwischen Glauben und Glauben sei. An Etwas glauben, das einen schädlichen Einflus auf das Herz und den Willen und also aufs Handeln hat, das ist ein unvernünftiger Glaube; an Etwas glauben, das uns weder frommt noch schadet, das ist ein gleichgültiger Glaube (unter diese Rubrik gehört vorzüglich der Geschichtsglaube, und also auch seine Eselin, Herr Bileam!); an Etwas glauben, das uns zu allem Guten anspornt und unsre Thätigkeit unterstüzt, das ist ein vernünftiger Glaube, und — ein solcher ist der Glaube an Unsterblichkeit.

Nun bin ich wieder im Sattel! — Ich werfe noch einen Blik auf den Propheten, um mich darin recht fest zu sezzen . . . . . aber man seh' ein Mal! Da hat sich der Teufel, der immer geschäftig ist, uns mit seinen Hanswurstereien und Saalbadereien im Nachdenken über nüzliche Wahrheiten zu stören, unterdessen auf den Bileam selbst hinaufgeschwungen und (wie man sieht) mich wieder herabgeworfen! — Aber Er soll mir's entgelten! und dis sogleich auf dreierlei Weise.

Erstens daß ich Ihm gemalten Herrn Teufel! grade zu gestehe, daß ich, troz allen Apologien, die Seine Freunde Ihm zu Gunsten je geschrieben haben, schlechterdings nicht an Seine Existenz glaube.

Zweitens daß wenn Er auch mehr als bloſes Hirngeſpinſt wäre, ich Ihm doch nie das hölliſche Vergnügen zugeſtände: „Schöpfer all des „Uibels und Böſen auf dem Erdenrund zu ſein„ ſondern weil's erwieſen iſt, hart und feſt glaube, daß das Gute allein die Quelle des Uibels ſei und alles Uibel aus dem Guten entſpringe; welchen Erweis ich Ihm bald unter die Naſe reiben will.

Drittens daß Er mir ſelbſt als Fusſchemel dienen ſoll, mich wieder auf den Sattel zu ſchwingen, wie Er ſogleich ſehen wird. Die empfindlichſte Rache aber für den Poſſen, den Er mir ſpielte, hat er in einem der künftigen Blätter zu erwarten, wo ich Ihn ſo lächerlich als möglich darſtellen und zeigen werde, daß Er ein bloſſer Mumbo Jumbo oder Wauwau ſei, womit man die groſen Kinder (die ſich eben ſchrekken laſſen) wie die kleinen mit dem Knecht Ruprecht fürchten macht.

Er ſelbſt, wie Er ſo ſchadenfroh da ſteht und Unkrautsſamen unter die junge Saat ausſtreut, bringt mich durch ſein Samenauswerfen auf den allgemein bekannten Erweis des Auferſtehungsſyſtems aus den Grundſäzzen der Vegetation, woraus ſich eigentlich nichts oder grade das Gegentheil erweiſen läſſt. Denn jeder A b c ſchüz in der Naturkunde weis jezt, daß das Samenkorn, das

in

in der Erde verweset, nie aufkeimt und nicht aufkeimen kann; und daß nur die Samenkörner aufschiessen, die nicht verwesen. Der Vergleich mit einem Samenkorn ist also ganz falsch und lendenlahm und ich hätte ihn gar nicht berührt, wenn nicht der Böse vor mir eben Samen ausschüttelte; indessen leitet er mich auf eine andre sichtbare Thatsache in der Schöpfung, die sich besser für den gegebnen Fall schikt, weil hier Fortschreitung von einem Zustande des Seins zu einem andern zum Grunde liegt; und diesen aus dem immer aufgeschlagnen Buche der Natur genommnen Text, den ich — der Gebrechlichkeit unsrer Natur wegen, die nach sinnlichen Bildern und Beweisen jagt und schnappt — vor dem moralischen Beweise anführen will, überschreibe ich:

Miniaturgemälde der Unsterblichkeit.

Schwerfällig, träg und langsam kriecht die unansehnliche Raupe am Gesträuche von Blatt zu Blatt; nach einigen Tagen eines sehr eingeschränkten Daseins spinnt oder wikkelt sie sich ein, entschläft in dieser Hülle, wie in einem Sarge eingeschlossen, und geht nach und nach in eine Puppe über. In diesem dem Tode ähnlichen Zustande, wo sie eine Weile ruht, bilden sich aus den Uiberresten des alten Körpers die Theile eines neuen,

von der ersten Form so ganz verschiedenen; und wann sie sich zum dritten Mal verwandelt, durchbricht sie ihr enges Grab und kommt wieder als ein Schmetterling zum Vorschein. Nun ist sie nicht mehr auf einen kleinen Bezirk eingeschränkt und an den Erdenschmuz geheftet, sondern mit dem neuen Leben hat sich ihr ein ganz andrer weiterer gröserer Schauplaz eröffnet; bedekt mit dem prächtigsten Farbenstaub schwingt sie sich mit erneuten Kräften schimmernd und schillernd von der Erde in die reinere Atmosphäre, schwärmt von Blume zu Blume, von Blüte zu Blüte. Ihre Gestalt ist nun eine ganz andere, wie ihre ursprüngliche; ihr Bau hat mit dem vormaligen nichts Aehnliches mehr; ihr Ansehen ist verändert, verschönert, verfeinert. Das Einzige, was sie von dem Raupenstande in den neuen Zustand mit hinübergenommen, ist das Bewusstsein oder die Erinnerung, schon ein Mal unter einer andern Form da gewesen zu sein. Dieses Bewusstsein muß ihr bleiben, weil dieser Erscheinung nicht neue Schöpfung, sondern fortschreitende Verwandlung zum Grunde liegt, und nur dadurch der neue Zustand des Thierchens mit dem vormaligen verbunden wird. — Hört dieses Bewusstsein auf, so ist die Raupe als Raupe vernichtet, der Schmetterling als Schmetterling ein anders ganz neues Geschöpf und beide stehen nicht im Geringsten mehr mit einander in Verbindung, wogegen aber die Erfahrung streitet. —

Wäre diese Verwandlung nicht Thatsache, davon sich Jeder überzeugen kann, wann er nur will, geschähe sie nicht vor unsern Augen, sondern an einem abgelegnen Ort in der Schöpfung, wohin wir diese Thierchen nicht verfolgen könnten, wer würde dann glauben, daß dieser schöne mit den prächtigsten Farben spielende, durch die Lüfte flatternde Schmetterling eine garstige verächtliche Raupe war, die nur mühsam von einem Punkt zum andern

dern sich fortschieben konnte? Freilich jezt, da diese Erscheinung beobachtet werden kann, erzehlt es jeder Knabe seinem Lehrer und dünkt sich wunder weise!

Nicht leichter, nicht schwerer als der Glaube an die Verwandlung einer Raupe in einen Schmetterling, wenn diese Erscheinung nicht vor unsrer Nase vor sich ging, ist der Glaube: "daß nach diesem Leben sich auch uns ein neues und ein anderer „weiterer Schauplaz wieder eröffnen und wir in einer bessern Form, in einem bessern Zustande da „sein werden„ — wo es freilich beim Glauben bleibt, weil wir uns durch keine Thatsache davon überführen können.

Unsre Hülle zerfällt in Staub, aber das Bewusstsein des Daseins (dessen Fortsezzung Unsterblichkeit ist) ist nicht immer an eine und ebendieselbe Form gebunden. Wir sehen das nicht nur an der fortschreitenden Verwandlung der beflügelten Insekten, sondern noch näher an uns selbst.

Wenn wir vom Fötusschlummer in dieses Leben übergehen, sind an unserm Körper nur die ersten Grundlinien seines einstigen Karakters zu bemerken; nach und nach entwikkelt er sich, seine Umrisse werden fester, bestimmter, er blüht auf und gelangt zu der Vollkommenheit und Schönheit, deren er fähig ist; endlich verliert er allmählig wieder eine Blüte, eine Kraft nach der andern, und krümmt sich zulezt ganz abgezehrt und kraftlos wieder zur Erde zurük, aus deren Stoff er gebildet ist; so verschiedene Abstufungen wir aber vom Stande der Kindheit bis zu dem der Jugend, des erwachsnen und hohen Alters durchgehen, so abwechslende Formen wir erleiden, so sind wir uns doch immer ganz lebhaft bewusst, daß wir eine und ebendieselbe Person sind. Wir können selbst Arme und Beine und noch einen guten Theil von dem übrigen Rumpfe verlieren oder uns abnehmen lassen,

sen, ohne daß dieses Bewusstsein nur im Mindesten gestört würde. . . .

Jeder Gedanke, den wir hervorbringen, hat die Fähigkeit unsterblich zu werden, und dis ganz unabhängig von der Materie, auf der er ursprünglich erschien; man mag ihn in tausend verschiedene Formen bringen, unzählige Mal abdrükken, auf Metall graben, in Holz oder Stein schneiden, der Gedanke bleibt ein und der nemliche Gedanke und ist nach Jahrtausenden noch der nemliche, wie er ursprünglich auf das Papier flos. Wenn nun das Hervorgebrachte (der Gedanke) fähig ist, unsterblich zu werden, und der Veränderung nicht unterworfen ist, welche die Materie erleidet, warum sollte nicht auch das Hervorbringende (die Denkkraft oder das Bewusstsein) die nemliche Fähigkeit haben? und eben so unabhängig von der Materie, mit welcher sie zuerst verbunden war, in jeder andern Form fortdauern können? . . .

Wie ich sehe, so hat sich der lahme Teufel vor mir indessen auf den Kopf gestellt; zuerst glaubte ich aus Verwunderung über die Gedankenvertiefung, in die ich verfiel, aber er hat sie ja unterbrochen und also war's nur ein neuer Pikkelheringsposssen und Schalksstreich, mich wieder im Nachdenken zu stören, welches ihm auch glükte und zwar so, daß, es mag nun passen oder nicht, ich nichts mehr beifügen kann, als:

Ende des Miniaturgemäldes.

(Die Fortsezzung des memento mori! folgt.)

Num. X.

Fortsezzung des MEMENTO MORI!

Was dürfen wir hoffen?

Das Wort: glauben an eine Unsterblichkeit zeigt schon an, daß sie kein Saz sei, den die Vernunft behauptend festzusezzen vermag. Denn an Sässe, deren Wahrheit mathematisch streng bewiesen werden kann, glauben wir nicht, sondern wir nehmen sie als ganz gewis an, weil wir zu voller Uiberzeugung und Gewisheit, daß sie wahr sind, wenn wir nur wollen, gelangen können. Bei Sässen aber, wo unser Vernunftvermögen nicht hinreicht, einen mathematisch strengen Beweis weder für noch wider zu führen, bleibt es beim Glauben, der — je nachdem ein solcher Saz der Vernunft widerspricht oder nicht widerspricht, mit einem praktischen Interesse verknüpft oder nicht verknüpft ist — entweder in einen unvernünftigen oder vernünftigen, nothwendigen oder gleichgültigen Glauben zerfällt.

Mathematische Gewisheit findet nur von solchen Dingen statt, die in den Grenzen möglicher

Erfahrung und Anschauung eingeschlossen sind, das heißt mit andern Worten: die uns so vor der Nase liegen, daß wir sie begukken oder betasten oder durch Einen der übrigen Sinne ihrer gewis werden können — und als solche sind sie für uns Gegenstände des Wissens; sie können zergliedert, auseinander gesezt, anschaulich und handgreiflich bewiesen werden. Von Dingen aber, die ausser den Grenzen möglicher Erfahrung und Anschauung liegen und als solche für uns keine Gegenstände des Wissens sind, läßt sich nie ein strenger evidenter Beweis führen und also auch zu keiner mathematischen Gewisheit darüber gelangen; unterdessen wenn diese Dinge nicht gerade zu der Vernunft widersprechen, wenn sie selbst mit einem gewissen praktischen Interesse unzertrennlich verbunden und folglich eine nothwendige Forderung der Vernunft und ein wahres Herzensbedürfnis sind, so können sie ganz wohl von der Vernunft angenommen werden; nur muß sich leztere immer dahin bescheiden, daß durch die Voraussezzung und Annahme dieser Dinge ihre Einsichten in Rükficht auf diese Dinge selbst (wie sie beschaffen und was sie ihrer Natur nach sein mögen) nicht im Mindesten erweitert werden, sondern nur dadurch der sittliche Zwek, den sie einem jeden vernünftigen Wesen bestimmt, einen festen Grund erhält, ohne welchen sie in Zwei-

Digitized by Google

feln hin und her getrieben und keine Beruhigung finden würde.

Die andere Welt, die wir hoffen, gehört in die Region des Uibersinnlichen und ist für uns kein Gegenstand des Wissens, daher auch Niemand (Theosophen, Mystiker und Narren, die überall zu Hause sind, etwa ausgenommen) sich je wird rühmen können, irgend eine, geschweige genaue Kundschaft von diesem unbekannten Lande eingezogen zu haben: eben so wenig ist das, was wir Seele nennen, ein Gegenstand der Erfahrung, und Niemand (ausser vielleicht jene angezeigte Leute) wird je auftreten und sagen können: er habe eine Seele oder etwas ihr Aehnliches (von dem auf sie selbst zurükgeschlossen werden könnte) in Handen gehabt, beäugelt, betastet und könne aus ihrer Natur selbst ganz gewis darthun, daß sie unsterblich sei.

Da also die Möglichkeit der Fortdauer unsrer Seele nach dem Tode in einer andern Welt noch kein menschlicher Verstand ergründete, auch man sich nicht schmeicheln darf, daß dis etwa ein Mal geschehen werde, weil die Vernunft zu Behauptungen, die sich nicht auf Gegenstände der Erfahrung beziehen, nirgends und zu keiner Zeit Grund finden kann und also nichts Gewisses weder für noch wider je behauptend festzusezzen vermag, so kann aus diesem Grunde die Uiberzeugung davon nie zur

mathematischen Gewisheit steigen; aber in so fern eine solche Fortdauer der Vernunft nicht nur nicht widerspricht, im Gegentheil sie selbst ein künftiges Leben, das von der Verbindlichkeit, die sie uns auflegt, nicht zu trennen ist, voraus sezt, wird die Uiberzeugung von der Unsterblichkeit moralische Gewisheit, die keine Sophisteret dem Menschen je wird entreissen können. —

Alles unser Hoffen geht auf Glükseligkeit. So sehr aber auch unsre Neigung sie wünschen mag, so billigt die Vernunft sie doch nicht anders als nur in so fern sie auf ein sittlich gutes Verhalten, wodurch wir uns derselben würdig machen, gegründet ist. Glükseligkeit also im genauesten Verhältnisse und Ebenmaase mit der Sittlichkeit ist das höchste Gut und der einzige Zwek vernünftiger Wesen; die Eine kann von der Andern nicht getrennt sein, die Eine ohne die Andere nicht bestehen. Denn Sittlichkeit, oder ein sittlichen Grundsäzzen untergeordneter Lebenswandel, ist unmöglich, wenn uns die Vernunft nicht einen, diesem Verhalten genau entsprechenden Ausgang zeigt; Glükseligkeit aber, daß sie nicht in wilde regellose Befriedigung ausarte, und Jedem der ihm gehörige Antheil daran werde und dieser gesichert sei, muß nicht blos auf willkührliche Klugheitsregeln, sondern auf ein allgemeines Gesez, das Jeder als ein solches erkennt, gegründet sein.

Nun

Nun ist sich auch jeder Mensch eines solchen Gesezzes bewusst, das den Gebrauch seiner Freiheit und sein Thun und Lassen ohne Rükſicht auf besondere Glükſeligkeit bestimmt und ihm schlechterdings (nicht unter dieser oder jener Voraussezzung) gebietet, bei seinem Handeln nicht blos allein auf die Befriedigung seiner Neigungen, sondern hauptsächlich auf die Glükſeligkeit Aller Rükſicht zu nehmen, sich also nicht für den einzigen Mittelpunkt, um den sich alles drehen müsse, zu halten, sondern jeden Menschen ohne Ausnahme als ein eben so freies, mit gleichen Ansprüchen versehenes Wesen anzusehen, seine Neigung also nur in dem Grade zu befriedigen, als diese Befriedigung mit dem Wohl Aller bestehen kann. Denn wir sehen ein, daß durch Unterwerfung unsrer Freiheit unter das Sittengesez, das die Vernunft jedem Menschen gibt, und durch strenge Befolgung desselben die Glükſeligkeit einer ganzen Gesellschaft vernünftiger Wesen hervorgebracht und gesichert, daß also die dem Gesezze unterworfne Freiheit die Ursache der allgemeinen Glükſeligkeit und der Mensch selbst, unter Leitung des Gesezzes, Schöpfer der Wohlfahrt Aller und also auch seiner wäre; — daß im Gegentheil, wie uns leider! die Erfahrung lehrt, durch Ungehorsam gegen das Gesez die Freiheit aus den Schranken tritt, in Zügellosigkeit ausartet

und das allgemeine Wohl und also auch das unsre gefehrdet und untergraben wird; wir sehen ein, daß, da die Vernunft gebietet, nach dem Gesezze zu handeln, es auch geschehen könne und wir nur ernstlich wollen und nicht wollen dürften, um das Gesez, das freilich keine andere ausübende Gewalt hat als unsern eignen Willen, zu handhaben, wodurch sittliches Verhalten bewirkt und die nothwendige Folge desselben — Glükseligkeit — bewirkt würde; aber leider! ist unser Wille, der sich schlechterdings von nichts anderm als von dem Gesezze bestimmen lassen sollte, ein elender feiler leicht zu bestechender Exekutor, der ohne Festigkeit zwischen Pflicht und Sinnlichkeit hin und her schwankt.

Sittlichkeit, oder eine nach dem Sittengesezze eingerichtete Handlungsweise, ist also die einzige Bedingung, unter welcher allgemeine Glükseligkeit möglich ist, und Glükseligkeit ist der Zwek der Sittlichkeit; beide vereinigt machen das höchste Gut des Menschen und jedes vernünftigen Wesens aus.

Dis höchste Gut zu bewirken und zu befördern, ist eine Aufgabe, die uns die Vernunft als Pflicht dringend ans Herz legt; zu Auflösung dieser Aufgabe aber wird eine gewisse Vollkommenheit des Willens erfordert, die uns hier mangelt. Weil nun dieser Unvollkommenheit des menschlichen Willens wegen die

Sinnen-

Sinnenwelt nicht die Welt ist, wie sie nach der Freiheit der Geschöpfe sein könnte und nach dem Gesezze der Sittlichkeit sein sollte, und wir in ihr nicht jene vollständige Einheit der Zwekke (ganz gleiche Verknüpfung der Glükseligkeit mit der Sittlichkeit, dem Grade der Würdigkeit nach), wenigstens nicht durchgängig, antreffen, so fühlen wir uns gedrungen, nach den Vorschriften der Vernunft ausser der Sinnenwelt noch eine andere für uns jezt nicht sichtbare moralische Welt anzunehmen, in welcher jene Einheit der Zwekke oder die nach der Sittlichkeit eines Jeden genau bestimmte Glükseligkeit möglich ist. Die Wirklichkeit dieser Zwekke aber kann auf nichts anders gegründet werden als auf die Voraussezzung einer fortdauernden Existenz und des Daseins eines höchsten Wesens.

Denn da die Vernunft gebietet, nach dem Gesezze der Sittlichkeit, das sie uns auflegt, das höchste Gut zu bewirken und zu befördern, dazu aber, wie gesagt, ein Wille erfordert wird, der blos durch das Vernunftgesez bestimmt ist, kein endliches Wesen aber einer solchen Vollkommenheit des Willens sich rühmen kann, die doch unumgänglich zur Verwirklichung jenes Vernunftzweks nothwendig ist, so sezt diese Willensvollkommenheit ein unendliches Fortschreiten von einer Stuffe der Vervollkommnung zur andern voraus, an welche Voraussezzung sich denn nothwendig auch die eines fortdauernden Daseins eben desselben Wesens reiht. Die Unsterblichkeit der Seele, als unter welcher Voraussezzung allein die Verwirklichung des höchsten Gutes möglich ist, ist also unzertrennlich mit dem Sittengesezze verknüpft und eine Forderung der Vernunft.

So wie uns das Sittengesez, das die Vernunft uns gibt, zur Sittlichkeit (als den ersten Bestandtheil des höchsten Gutes), und weil dazu eine gewisse Vollkommenheit des Willens, den

wir

wir nur durch unendliches Fortschreiten zu erlangen hoffen dürfen, erfordert wird, zur Voraussezzung einer ewigen Fortdauer oder zur Unsterblichkeit der Seele leitet, eben so führt es uns zum zweiten Bestandtheil des höchsten Gutes, nemlich zu einer, jener Sittlichkeit genau angemessenen Glükseligkeit, und da diese nur unter einem weisen Urheber und Regierer möglich ist, zur Voraussezzung des Daseins Gottes.

Der Saz von der moralischen Bestimmung des Menschen, so wie der mit ihm unzertrennlich verbundene vom Dasein Gottes, ist vom größten Einflus auf das Herz und den Willen; denn ohne ein höchstes Wesen und eine jezt unsichtbare aber gehoffte Welt vorauszusezzen, fällt der nothwendige Erfolg, den die Vernunft mit dem Gesezze der Sittlichkeit verknüpft, weg, und weil dann nicht der ganze Zwek, der jedem vernünftigen Wesen so natürlich ist, erfüllt wird, so sinkt dieses Gesez zu einer blosen Idee, zu einem leeren eiteln Hirngespinst herab und hört auf, die Triebfeder des Willens und der Ausübung zu sein; es gibt dann nur noch blose Regeln der Klugheit, die an die Hand geben, wie dieses Bischen armselige Erdenleben — das dann allein der wahre eigentliche Zwek ist, auf den sich alles beziehen muß — einzurichten ist; die einer solchen Bestimmung gemässe Verfahrungsweise aber führt zu Absurditäten, gegen welche jedes Menschen gesunde Vernunft und moralisches Gefühl anstösst.

Ende

des MEMENTO MORI!

Num. XI.

Ich ärgerte mich schon oft!

Eben schrieb' ich haarscharf an dem „Etwas „über die verschiedene weise schwarze gelbe und „kupferrothe Naturliberei oder Hautfarbe der tau„send Millionen Menschen, die den Erdplanet be„kriechen„ — bestimmte den Aufsatz für dieses Numero XI, als ich auf ein Mal über die Weissen den Aerger bekam, so daß ich mich zu den Rothen oder Schwarzen, meinetwegen zu den mahagoniholzfarbenen Südseeinsulanern, wünschte. Weil's aber nicht geschah, so schmiß ich aus Aerger die Menschenhautfarbentafel hinter die Thüre und entwarf folgende Aergernistafel. Darüber wird sich nun der Leser ärgern? ich ärgere mich selbst, und kann ihn und mir keinen andern als den leidigen Trost geben, daß sich Jeder auf dieser ärgerlichen Welt ärgert. Man braucht eben die vollen fünf Sinne nicht, um sich zu ärgern; man kann taub, blind sein, den Geruch, Geschmack verloren haben und sich doch ärgern; dazu reicht schon Ein Sinn hin. Wie sehr sich nun erst Leute mit vollen fünf Sinnen (die noch unbenannten obendrein) ärgern müssen, das weis Jeder, der die vollen

fünf Sinne hat. Man sieht und ärgert sich, man hört und ärgert sich, man riecht, schmekt, fühlt, genießt und ärgert sich; nicht genug! man darf nur gewisse (wirkliche oder unwirkliche) Dinge denken, um sich zu ärgern: kurz, in diesem ärgerlichen Leben darf kein Geschöpf sich so sehr ärgern als der ärgerliche Mensch; und es ist nichts auf dieser ärgerlichen Erde, darüber sich nicht schon geärgert wurde. Jeder ärgert sich, nur Jeder ärgert sich über etwas anders. Alte Jungfern z. B. ärgern sich über Dinge, die junge feurige Mädchen und Weibchen recht gern sehen; und alte steife Tröster von Vätern bekommen den Aerger, worüber die Herren Söhne vor Lachen zerbörsten möchten. Stuzzer und Koketten ärgern sich, wenn der Haarkräusler oder Schneider sie sizzen läßt, und Hausmütter, wenn die Suppe versalzen und das Gemüse nach Rauch schmekt; einige ärgern sich über die gelbe Farbe, andere über die blaue oder scharlachrothe; einige über die abgeschnittnen Haare, andere über die Zöpfe und Perüken; einige über die Hizze in den Hundstagen, andere über die Kälte um Lichtmeß; einige über Jakob Böhm's Unsinnsgeschmiere, andere über Kant's Vernunftreligion; einige über den Reichsanzeiger, andere über diese humoristischen Blätter ꝛc. ꝛc.

Um uns alle über Ein Ding ärgern zu können, müssten wir alle das Zipperlein, oder den Spleen, oder den Husten, oder Zahn- und Bauchweh, oder hypochondrische, oder eifersüchtige oder verliebte oder excentrische Anfälle, oder sechzig oder zwanzig Jahre, oder Feldgüter und Unterthanen, oder Leichen- und Hochzeitbestellungen, oder Hauskreuz, oder Honigmonate ꝛc. ꝛc. haben; wir müssten alle Fürsten oder Bauern oder Handwerker oder Bettler oder Edelleute oder Demokraten oder Generäle oder Pfarrer oder Kandidaten oder Richter oder Aerzte oder Advokaten oder Klienten oder junge Ehemänner oder Alte oder Wittwer ꝛc. ꝛc. sein; wir müssten alle reisen oder bauen oder kaufen oder verkaufen oder freien oder uns freien lassen, oder auf der Kanzel oder Kutsche oder vor dem Feind oder vor Gericht oder vor einem alten Keifmaul stehen, oder im Bette oder auf dem Krankenlager oder in Wochen oder im Gefängnis liegen ꝛc. ꝛc.; — da wir aber alle in andern Lagen und Verhältnissen sind, alle anders denken und fühlen, so ärgern wir uns auch alle anders und über etwas anders, und Jeder kann nur eine Litanei von solchen Dingen entwerfen, worüber Er sich ärgert, Andere aber lachen mögen.

Folgende Aergernistafel nun enthält die vorzüglichsten geringfügigsten und wichtig-

sten Gegenstände, worüber sich Leute ärgern, die, wenn auch nicht scharfe, doch gesunde Augen und ein feines musikalisches Gehör haben, die ein wenig nach Freigeistern schmekken, aber mit allen dem ein volles warmes, für's Schöne und Gute, für Recht und Unrecht empfängliches Herz im Busen tragen und überhaupt aus kizlichen reizbaren Stoffen kompilirt sind.

Man ärgert sich, wenn Einem alte Sachen vorkommen, die jung — und junge, die alt sein sollten, z. B. alte Jungfern und junge Weine; — wenn man eine Leichenrede hört, oder das stundenlange Gekeife und Handeln um einen Groschen, oder das Griesgramen der Alten über die Narrenstreiche der Jungen, blos weil's bei ihnen nicht mehr so frisch weg geht. Man ärgert sich, wenn man Leute sieht, die glauben, weil über ihnen die Sonne sich verfinstert, in Amerika sei's auch so und weil's um ihre Nase wintert, der Gambiastrom sei auch zugefroren; oder Leute sieht, die die üble Laune plagt, und da, wo's lustig hergeht, so saure Minen machen, als hätten sie den Zwang. Man ärgert sich, wenn Parteigänger von Volksglük, Engbrüstige von Weltbürgergeist, Rabulisten von Recht und Billigkeit, Schlafhauben von Kraft und Enthusiasm, Betschwestern von Keuschheit, Scheinheilige von Religion, Wänste von Mäßigkeit, Verschwen-

ſchwender und Schwelger von Sparſamkeit und Häuslichkeit, Milchbärte von Stoizism und Moral, Weiber von philoſophiſchen Syſtemen, von den Flekken in der Sonne und den Vulkanen im Monde, und wir allzumal von Uneigennüzzigkeit und Aufopferung reden. Man ärgert ſich, wenn Einem die Pfeiffe oder das Licht ausgeht, wenn man im Bette liegt und nicht ſchlafen kann, oder Einen Gang zwei Mal machen muß, oder das Schnupftuch vergiſſt, oder wenn man vor lauter Arbeit des Teufels werden möchte und doch nichts vor ſich bringt, oder für einige Kreuzer genieſſt und ſo viel Thaler dafür bezahlen muß. Man ärgert ſich, wenn unter den Samen des Guten, den man ausſtreut, der Böſe dahinter her Unkraut ſäet; wenn der Janhagel zuſammen lauft und die Köpfe ſich einrennt, um — ein altes Weib hofiren zu ſehen; wenn man mit Leuten zu thun hat, die ſich nie über das Spiesbürgerliche und Kleinſtädtſche erheben; die das Abendroth und den geſtirnten Himmel angaffen wie — ein ausgehängtes Bierzeichen; die keinen Sinn haben für's Lied der Nachtigall und des Dichters, kein Herz für die Freude, keine Thräne für den Schmerz; die hin und her ſchwanken wie Rohre vom Winde, ewig ſich gängeln laſſen und vor jedem Gözzen ſich neigen; die, wenn man warm vom Schönen und Guten, von Menſchenrech-

ten und Menschenwürde redet, Einen anstarren, als spräche man vom Mann im Monde oder vom Kraken. Man ärgert sich, wenn man im Ernst von der Erbsünde reden hört, oder vom Teufel, womit so mancher Galgenpater verzagte Seelen schrekt, wie die Mandingoer ihre Weiber mit dem strohernen Popanz Mumbo Jumbo. Man ärgert sich, wenn man verkannt und Einem nicht auf's Wort geglaubt wird; wenn man Etwas erwartet und sich in seiner Hoffnung getäuscht sieht, oder uns Einer immer von seinem werthen Ich vorschwazt; wenn Dienste veraukzionirt und dem Mann seine Jugendfehltritte vorgeworfen werden. Man ärgert sich, daß man auf allen Treppen höher steigt, als auf der Treppe des Verdienstes; daß nur das Geld den Mann macht und dem Menschen Werth gibt; daß sich Niemand bei der Nase zupft, als der, der sich selbst den Bart puzt; daß alles auf die rechte Zeit ankommt; daß des Menschen schönste Freuden meistens auf den Herbst seines Lebens fallen und er selbst die besten Speisen auf die Jahre aufspart, wo ihm die Zähne ausfallen; daß man den Einflus nicht benuzt, den kleine Schmeicheleien auf Schwestern, Verwandte und Gattinnen haben, die keine erwarten; daß man den Tod, diesen freundlichen Genius der uns zur Ruhe einführt, so gar abscheulich malt; daß wir Religion genug haben

uns

uns anzufeinden, aber nicht genug uns zu lieben; daß, wenn irgend ein groser Mann auftritt, alle Schöpse sich gegen ihn verbinden; daß unfruchtbare Handlungen für Tugenden, und gleichgültige natürliche für Laster ausgeschrieen sind; daß das Dort hinterm Berge, wohin wir uns sehnen, wenn's nur Hier ist, unser Herz eben so leer lässt, wie vorhin. Man ärgert sich über die Weiber, die Tagelang nachzürnen und die widersinnigste Komposizion von Eigensinn und Aufopferung sind; die den Mann für den Teufel halten, dem sie sich und ihre Kinder verschreiben, weil er ihnen Geld und Lebensmittel zubringt; über junge Mädchen, die alte Tröster, und junge Bursche, die alte Vetteln heirathen; über Ehekrüppel, die Gekken, und alte Jungfern, die Betschwestern sind; über junge Leute, die keinen Funken Feuer, Muth, nicht die mindeste Schnellkraft haben; die durch den Frühling ihres Lebens wie die leibhafte Sünde schleichen und nicht bedenken, daß der Frühling und die Liebe nur ein Mal im Leben kommen und auf den Lenz noch drei Jahrszeiten folgen. Man ärgert sich über die Dichterlinge, die Gottes Natur verhunzen wie Mädchen, die sich ratteln und schnüren und schminken; über die Philosophen, die mit Kartenhäuschen spielen und sie einander übern Haufen werfen; über die Naturforscher, die wissen, daß die Adler einen schärfern Blik und die Esel längere Ohren als sie haben; über die Schriftausleger, die das Unerklärbare durch Erklärung noch unerklärbarer machen und — wie vor nicht geraumer Zeit — wegen einen Mükkenklek sich in den Haaren liegen, den der Eine für einen hebräischen Vokal ansieht, unterdessen ihn der Andere in seiner Ausgabe nicht findet und nicht finden kann; über die Rechtsgelehrten, die die Prozesse blos dem Einflus und der Regierung der Sterne überlassen, so daß die Gerechtigkeit dabei gar nichts zu thun hat; über die

Aerzte,

Aerzte, die alle Krankheiten auf Griechisch zu nennen, aber nicht aus dem Körper zu treiben wissen; von den Theologen gar nichts zu sagen, über die hat sich schon mancher ehrliche Mann zu tod geärgert. Man ärgert sich über so manche Gelehrte, die meinen, sie thäten etwas mehr als der, der Kartoffeln stekt; über die Grobheit und Schelmerei so mancher Bürger, Bauern, Handwerker und Edelleute; über so manche geadelte und ungeadelte Kinderpossen, Armseligkeiten und Tagediebe; über all die heiligen Schaubrode, die der Hungrige wohl angaffen aber nicht essen darf; über die Figuren ‡ ♥ ♣ ∴ ♉ ꝛc. im Kalender, als so viele heilige sichtbare Zeichen der Gnade für glaubige Seelen; über die Tauf- und Zunamen; über das Wort: unterthänig; über die Wunder, nemlich daß sich die Welt je darüber wunderte. Man ärgert sich über den verdammten Eigennuz und Hang im Menschen zur Gemächlichkeit und zu Halbdingen; über den Despotism und das Recht des Stärkern, über die Pfafferei und Schikane, die hie und da noch spuken; über die Erziehung und Behandlung der Kleinen; über die Regentage im Frühling und Herbst; über die Sündflut von Predigt- und Erbauungsbüchern; — und eben jezt ärgere ich mich über den Nachwächter, der mit seinem Springstok an des Nachbars Thüre anpolterte und die ganze Ideenreihe in meinem Schedel entzwei schlug.....

Worüber ich mich aber schon oft und am Meisten ärgerte, ist, daß ich mich über all das ärgerte. Findet man dis paradox? — Ich glaube nicht! Wenn aber, so würde ich mich darüber ärgern und noch ärger ärgern, daß ich mich auch darüber ärgerte.

Digitized by Google

Num. XII.

Christliches Ostergelächter.

Im Mittelalter machte man am ersten Ostertag auf der Kanzel Späße, und diese Späße wurden ein christliches Ostergelächter genannt. Wenn es nun damals anging, in der Kirche vor dem Volke Possen zu reissen (und es will verlauten, daß noch gegenwärtig Mancher auf der Kanzel spasse), so glaub' ich, wird man mir's nicht verargen, zu der Zeit auch in den humoristischen Blättern Spas zu treiben.

Dieses christliche Ostergelächter nun zu erwekken, tische ich erstens auf:

I.

Des Försters Ahovai

(vormals Laufer bei seiner Excellenz x y z)

Offenbarung

des geheimen Zweks, den einige Forstwirthschafts-kollegien durch anscheinende unkluge Forstwirthschaft erzielen wollen.

Man klagt hie und da über den immer zunehmenden Mangel an Holz und die daraus nothwendig entspringende Theure dieses so unentbehrlichen Bedürfnisses, und macht so manchem Forstwirthschaftskollegium bittere Vorwürfe, daß sie eines Theils durch klü-

gere Holzhaushaltung, andern Theils durch beſſere Forſtkultur dieſem Mangel nicht ſteuren; allein troz allen Klagen und heftigen Aeuſſerungen bleiben dieſe Kollegien unerſchütterlich und dem Zweke, den ſie ſich ein Mal vorſezten und der nur durch immer gröſere Verwüſtungen in den Wäldern zu erzielen iſt, getreu.

Obige Forſtwirthſchaftskollegien ſahen nemlich ein, daß um dem Mangel und der daraus entſpringenden Theure einer Sache abzuhelfen, es nur zwei Wege gebe, die man mit Vortheil einſchlagen könne: entweder, dieſe Sache ſelbſt ſo zu vervielfachen, daß ſie zur Genüge da wäre, wo alsdann der Preis derſelben von ſelbſt fallen muß; oder dieſe Sache ganz entbehrlich zu machen. In wie fern das Erſte, in Betreff des Holzes, durch eine weiſe Forſtkultur und Wirthſchaft und durch andere kluge Anſtalten und Mittel ausführbar wäre oder nicht, will ich jezt nicht unterſuchen. Obige Forſtwirthſchaftskollegien wählten den zweiten Weg, einen Weg, der weit leichter kürzer und ſchneller zum Zwekke führt, von dem geringſten bis zum höchſten Forſtbeamten ganz und gar keine Kenntniſſe vorausſezt, keine Einſchränkung, keine Sparſamkeit, keine Wirthſchaft, keine Kultur erfordert und deſſen Erfolg nicht zweifelhaft ſondern ganz den Erwartungen entſprechend iſt; nemlich durch

abſicht-

absichtlich vernachläßigte Kultur der Wälder und unordentliche Forstwirthschaft immer greulichere Verwüstungen in den Wäldern anzustellen und endlich die gänzliche Ausrottung derselben zu bewerkstelligen, welche gänzliche Wälderausrottung das einzige unfehlbare Mittel ist, unser Klima selbst einzuheizen und zu so einem hohen Wärmegrad zu treiben, daß das Holz, dieses bis jezt so unentbehrliche Produkt, dadurch ganz entbehrlich gemacht werde.

Ohige Forstwirthschaftskollegien schliessen nemlich so: "Das alte Deutschland, so wie es ungefähr vor zwei Jahrtausenden war, steht mit dem jezigen auch in physischer Hinsicht in keinem Vergleich mehr. Damals bedekten es unermesliche Waldungen und das Klima desselben war kalt, rauh und streng. Nach und nach als die ungeheuern Waldungen ausgehauen und immer mehr gelichtet wurden, veränderte sich auch das Klima und wurde zunehmend weicher, milder und gelinder, so daß jezt da, wo sonst ewiger Winter herrschte, man sich einer sanften lauen warmen Luft erfreut, abwechselnd des Frühlings Sommers und Herbstes geniesst und nur noch durch einige rauhe Monate an Deutschlands alten frostigen Zustand erinnert wird. — Wenn nun schon durch das Aushauen und Lichten der Waldungen das Klima

milder und sanfter wurde, so ist gar kein Zweifel, daß durch die gänzliche Ausrottung der Wälder durchgängig ein warmes, wohl gar heisses Klima hervorgebracht werden müsse; welches eingeheizte Klima, als ein natürlicher groser Stadt- und Landofen, alle kleinen Haussöfen und jede Feuerung, also auch das Material, das Holz, auf ewige Zeiten entbehrlich machte.„

Wie man sieht, so haben sich also obige Forstwirthschaftskollegien dieses Klimaeinheizen als Zwek vorgesezt und tragen nun absichtlich durch schlechte Forstkultur und Wirthschaft und durch immer grösere Verwüstungen in den Wäldern auf die gänzliche Ausrottung derselben (als das einzige Mittel ihren Zwek zu verwirklichen) an; und während sie so ihrem Plane gemäs verfahren, lassen sie die Stadt- und Landleute schreien, klagen und murren, und erdulden schweigend die bittersten Vorwürfe derselben, weil sie überzeugt sind, auf den lautesten Dank der spätsten Nachkommenschaft im afrikanirsirten Deutschland rechnen zu können.

II.

Getreues Inventarium des Vorzüglichsten, was einer sechzigjährigen Jungfer bleibt.

1) Erstens und vor allem ihr schon längst verwelkter Jungfernkranz, der nun weh- und demuths-

voll

voll dem Seelenbräutigam geweiht wird, weil er an keinen andern Mann mehr zu bringen ist.

2) Viele ausgefallne Haare und Zähne, und dergleichen Rudera ihres ehemaligen bessern Aussehens mehr.

3) Ein altes Schooshündchen, das sie statt eines Eheherrn plagt und zu sich ins Bette nimmt.

4) Einige Singvögel und Käzchen, die sie statt der Kinder stillt, auf dem Schoose wiegt und abrichtet.

5) Der geheime und laut ausbrechende Aerger
- a) über jedes liebende und geliebte Mädchen,
- b) über jede glükliche Braut,
- c) über jede Kopulation, Taufe und Wöchnerin,
- d) über jede glükliche Hausmutter,
- e) über ihr zweischläfiges Bett, in dem sie allein liegen muß,
- f) über die Stühle und Tische, auf und an denen sie, statt Mann und Kinder, Hund und Kazzen neben ihr sizzen sieht,
- g) über jeden Spiegel, der ihr aufs Unhöflichste und Genaueste zeigt, welche sanskulottsche Verwüstungen das Alter anrichtet.
- h, i, k, l, &c.) worüber sich ausschliesslich alte Jungfern ärgern, das aber Inventurist nicht bestimmt anzugeben weis, weil er keine ist.

6) Ihr lächerlicher altmodischer oder noch lächerlicher neumodischer Puz, über den sich Niemand freut und Jeder spottet.

7) Einige Erbschleicher, als die Einzigen, die ihre Galanterien aus der Vorzeit erwiedern und ihr hartes Trommelfell mit dem süsen Worte: meine Schöne! kizzeln.

8) Alte Gebetbücher statt A B C. und Kochbücher.

9) Das Primat oder die Präsidentenstelle unter den Erz. General. Stadt. und Landklatschen, die so manches häusliche Glük zerstören und wie feuerspeiende Drachen vor dem Eingang des verwüsteten Paradis sich lagern.

10) Einsamkeit und Langeweile; unterdessen die glükliche Hausmutter nie ausgesorgt und im frohen muntern Gewühle von Kindern und Kindeskindern immer zu thun hat, werden einer alten Jungfer die Tage lang und noch länger die Nächte.

11) Und nach allen diesem trägt sie noch das schmerzliche Gefühl mit sich umher, das sie so ganz allein durch und aus der Welt schleichen müsse, daß kein durch sie beglükter Gatte, keine durch sie gebildete glükliche Tochter voll Wehmut einst an ihrem Grabe stehen, Niemand sich ihrer erinnern, keiner Seele ihr Andenken heilig und unvergesslich bleiben werde.

O Mädchen! denkt diesem Inventarium nach und heirathet bei Zeiten! Dem Mann, der so mancherlei zu machen hat Romane und Postillen, Klag-

und

Digitized by Google

und Vertheidigungsschriften, Gedichte und Systeme, Rechnungen und Auszüge, Pillen und Recepte, Spiele und Plane, Spekulazionen und Eroberungen mancherlei Art — dem Mann ist's warlich! nicht zu verargen, wenn er darüber das Hochzeitmachen vergisst, aber ihr Mädchen habt ja sonst nichts zu thun als euch zu verlieben und freien zu lassen! Freilich bleiben bei jezigen nothschweren und geldleeren Zeiten Viele sizzen, aber wer hat denn die meiste Schuld, ihr oder wir?

III.

Adam's Randglossen

über die Haarkräusler.

Als Junge ringelte sich mein Haar selbst und meine Mutter kämmt' es durch und hielt's in Ordnung; da kam ich vom Land in die Stadt und bald hies es: gute Nacht, Natur! ich musste dem Künstler meinen Kopf Preis geben und nach den Regeln der Mode zustuzzen lassen. Der Erste dieser Haarschrekkensmänner, dem ich unter die Hände fiel, war hektisch, hatte üble Launen und Kapricen, die mein armer Kopf entgelten musste; einige Mal lies er mich obendrein zur Zeit der Noth sizzen, deswegen lies ich ihn laufen. Sein Nachfolger war eine gute ehrliche Haut, aber zum Unglük für mein und Anderer Haar hatte er eine Maitresse, der er

bald

bald Lokken zu Ringen, bald ganze Zöpfe zu Touren und dergleichen bringen musste, und in seinen verliebten Anfällen raufte und schüttelte er daß, und es gab blos Frisuren à la herisson. Der Dritte, den ich nun annahm, war ein Bruder Lüderlich; oft war er betrunken, noch öfters ohne Geld und dann scheerte er mich bis auf's Fleisch und stahl mir manchen schönen Haarbüschel; auch schlich sich unter seinem übeln Regiment vieles Ungeziefer ein; und wenn ich mich nun beklagte, so machte der Pudergott mir Staub vor die Augen, that nach wie vor, raufte und zwikte mich obendrein aus Bosheit, oder brannte mich mit dem Eisen, oder flocht mir die Haare so derb an die Haut, daß ich vor Schmerz laut aufschrie.

"Du willst Mehrern dein Haar anvertrauen," sagt' ich, "da wird's besser gehen, der Eine wird „den Andern in Respekt halten;„ aber ich kam aus dem Regen in die Traufe; der Eine zog mich dahin, der Andere dorthin, der frisirte so, der so, und bald sah ich im Spiegel, wie schrecklich es hinter mir zuging; der schnitt da eine Lokke weg, der dort und Einer zeigte dem Andern lächelnd seinen Raub; noch mehrern Staub musste ich einschlukken und das Ungeziefer nahm über Hand; man lies mich brummen und schimpfen, Jeder that was er wollte. Des Raufens, Schüttelns und Scheerens endlich satt, dankte ich sie alle ab und kämmte mich selbst. Wohl geht's auch jezt ohne Raufen nicht ab, aber was man sich selbst thut, thut so weh nicht; und wenn ich mir auch ganze Büschel Haare ausspreuge, so stekt sie doch kein Andrer ein, sondern sie gehören mir und ich kann für mich oder für meine Geliebte einen Ring oder sonst Etwas daraus machen lassen.

(Die Fortsezzung des christlichen Ostergelächters folgt.)

Digitized by Google

Num. XIII.

Fortsezzung des christlichen Ostergelächters.

IV.

Gespräch zweier Kandidaten.

(Nicht von Jakob, sondern von Michael seliger.)

Theolog.

Ei, ei, gehorsamer Diener — Sie?
So unvermuthet hab' ich allhie
Die Ehre von Ihnen —

Jurist.

Wie Sie sehn —

Th.

Freu' mich ob Ihrem Wohlergehn.
Sie kommen —

J.

Von Universitäten zurük —

Th.

Wünsch' Ihnen von ganzem Herzen Glük;
Das Titular? — Herr Lizenziat?

J.

Gegenwärtig immer noch Kandidat —
Denk doch, 'swär hier noch was zu machen
Auch ohne Grad?

Th.

In ihren Sachen
Bin ich nun freilich nicht so bekannt,
Um Ihnen zuverläßig zu sagen,

Wie der neue Stand Ihnen möcht' behagen,
Aber so viel versichre ich Sie,
Ist's wie mit der lieben Theologie,
So werden Sie mit und ohne Grad
Nicht gar weit kommen —

J.

— Das wäre Schad'!
Dacht' immer, ihr Herrn wär't besser daran
Als wir; denn sehen Sie doch ein Mal an,
Sie können ja hundert Dinge treiben,
Die andre Leute müssen lassen bleiben,
Als zum Exempel —

Th.

— Winkelschul halten,
Bei Korrekturen im Dachstübchen veralten,
Predigten für alte Beaten kopieren,
Zusammentrommeln zum Pränumeriren
Auf eine Postill die glaubige Schaar,
Vom Hundert bekommen Sie zwei Exemplar,
Lassen sich dafür die Stiefeln flikken,
Die auf der Werbung gegangen in Stükken;
Nebenher machen Sie auch allenfalls noch
Den lustigen Rath in Gesellschaft —

J.

— Pfui doch!
Wer wird sich so prostituiren?
Und hernach gleich mit der Winkelschul da?
Mein lieber Herr, Sie können ja
In altioribus informiren,

Th.

Th.

— Ja da ist was zu profitiren,

J.

Freilich ohne Rekommendazion —

Th.

Ist nichts zu machen, das weis ich schon.
Daß es aber mit dieser Profession
Jezt anders ist, als es sonst mocht' sein,
Wissen Sie das auch, mein Lieber?

J.

— Nein!

Th.

So muß ich's Ihnen eben sagen.
Wird allenfalls ein Stündchen leer,
Das monatlich mag zwei Gulden tragen,
Da sammelt sich flugs ein ganzes Heer,
Schieben und drängen sich hintereinander,
Ist Einer wohlfeiler als der Ander;
Dann geht's an eine Aukzion
Aus der verkehrten Welt. Der Patron,
Wie Sie leicht denken können, bestellt
Den, der viel verspricht um wenig Gelt
Da kommt der arme Mentor gekrochen,
Verrenkt sich mit Reverenzen die Knochen
Wird angestellt und jezt denkt Hanns Dumm,
Er gibt ihm ein Benefizium.
In dem Verhältnis möchten Sie wohl
Die Jugend bilden?

J.

— Der Kukuk hol
Das Handwerk bei so gestalten Sachen!
Doch kann man wohl auch Ausnahmen machen —

Th.

Nicht viel —

J.

— Nun gut! so lassen wir dis:
Hofmeisterstellen sind doch gewis
Noch profitabel —

Th.

— Ganz ungemein,
Wer ging solche Kondizionen nicht ein!
Funfzig Gulden Gehalt — Lakaienrang —

J.

O schweigen Sie, mir wird ganz bang! —

Th.

Und wer hat immer die Qualitäten,
Die zu den Posten sind vonnöthen?

J.

Und die besizt?

Th.

Allein der Mann,
Der fertig von Allem plaudern kann,
Wovon er leider! nichts versteht,
Auf rohen Absäzzen zierlich sich dreht,
Bei Modelektür nicht denkt, nur fühlt,
Französisch und englische Spiele spielt,
Ein wenig tanzt, jagt, reitet und ficht,

Und

Und etwas fremdes Kauderwelsch spricht,
Ganze Familien silhouettirt,
Der Hüner reinen Ertrag registrirt —

J.

Genug!

Th.

— Nun sagen Sie, wie gefällt
Ihnen dis Subjekt —

J.

O was für artige Leute!

Th.

Ich seh' es schon, wir taugen beide
Nicht in die jez'ge fein're Welt!

V.

Vorläufige Ankündigung

eines Buchs, das der Verfasser der humoristischen Blätter auf Pränumerazion herauszugeben Willens ist.

Es besteht blos aus den Zahlen 3, 7, 9, und durch fleissiges Studiren derselben wird der Leser gewis durch die wichtigsten Entdekkungen belohnt werden. Um ihm nur einige Früchte seines Fleisses zu zeigen, so lernt er, nach der darin enthaltnen dreimalsiebenmalneun Lehre:

a) durch die Addizion derselben Zahlen, den Stein der Weisen finden und alle Metalle in Gold verwandeln, sich unsichtbar machen, ꝛc.

b)

b) durch die Subtrakzion derselben Zahlen erhält er eine vollständige chronologische Geschichte alles dessen, was vor der Erschaffung der Welt geschah, ꝛc.

c) durch die Multiplikazion rechnet er den jüngsten Tag und alle Geheimnisse der Zukunft aus, auch zeigt sich ihm alles, was in dem Augenblik an allen Orten der Erde sich ereignet, ꝛc.

d) durch die Division derselben Zahlen lernt er die Sprache der vierfüssigen Thiere, der Vögel, der Fische, der Insekten ꝛc. verstehen und sprechen; auch erhält er dadurch eine Universalmedizin, deren Gebrauch ergänzt, was die Natur ihm versagte oder Galanterie ihm genommen, und ihn mit vollkommner Schönheit, ewiger Jugend, unvergänglicher Kraft und übermenschlicher Weisheit beglükt, ꝛc.

e) durch das Numeriren derselben endlich macht er sich zum Herrn der Natur und Geisterwelt; er kann Berge und Städte versezzen, den Lauf der Flüsse verändern, Gewitter und Sturmwinde, Feuersbrünste und Erdbeben erregen und vertreiben; er kann Sonn' und Mond verfinstern, den Lauf der Planeten hemmen, und jeden Stern, den er betrachten will, zu sich herabziehen; er kann die Seelen der Verstorbnen beschwören und von Legionen Geistern sich bedienen lassen, ꝛc.

Sammeln sich bis zu Anfang der Hundstäge an 100 Pränumeranten, so soll sogleich mit dem Druke angefangen werden. Der Pränumerazionspreis ist 45 kr., der nachherige Ladenpreiß aber 1 fl. 12 kr.

Der Verfasser der humoristischen Blätter.

(Ende des christlichen Ostergelächters.)

Bunzels, J. P. S. Betrachtungen über biblische Texte, bei den Särgen unserer Mitchristen, ein Beitrag zur verbesserten Liturgie, 4 Theile, neue verbesserte Auflage, 8. 796. 2 Thlr. oder 3 fl.

— — Christliche Beschäftigungen der Privatandacht an den Sonn- Fest- und Feiertagen, oder kurze Predigten über alle evangelischen Texte, 4 Theile, 8. 1 Thlr. 8 Ggr. oder 2 fl.

— — Betrachtungen über alle epistolische Texte, zur Erbauung und Belehrung für Freunde eines vernünftigen Christenthums, zur häuslichen Erbauung, 3 Thle. 8. 797. 1 Thlr. 8 Ggr. oder 2 fl.

Charakteristik des General Buonaparte, mit dem Portrait desselben, 4 Ggr. oder 18 kr.

Gebetbuch, auserlesenes und vollständiges, für glaubige Christen in den Morgen- und Abendstunden auf acht Wochen, an allen festlichen Tagen, in allen Fällen und Anliegen, und auf dem Kranken- und Sterbebette, von H. A. A. Ries, verbessert von Herrn Pfarrer Bunzel, 4 Theile, 5te Auflage, 8. 797. 16 Ggr. oder 1 fl.

Sammlung auserlesener Lieder zur häuslichen Erbauung bei den wichtigsten Umständen, Zeiten und Angelegenheiten dieses Lebens, als Anhang zum Gebetbuch, 8. 4 Ggr. oder 18 kr.

Geschichte von Frankreich und aller Revolutionen desselben, von den ältesten Zeiten bis auf die gegenwärtigen, für Leser von allen Klassen, 2 Thle. 8. 1 Thlr. 8 Ggr. oder 2 fl.

— — kurze, von Erschaffung der Welt bis auf unsere Zeiten, von J. L. Neusinger, ein Lesebuch für die Jugend und auch andere Personen, 4 Theile, 8. 1 Thlr. 8 Ggr. oder 2 fl.

Gütle, J. K. neue Gesellschaftsspiele, zur angenehmen Unterhaltung für Personen beiderlei Geschlechts, mit verschiedenen ganz neuen und interessanten Spielen, illum. Kupfern und Spieltafeln, 3 Theile, 8. 795.—97. à 45 kr. 2 fl. 15 kr.

Dessen 4r und lezter Theil, 799. mit Kupf. u. Tab. 1 fl.

Digitized by Google

Gütle, J. K. magische Belustigungen aus der Chiromantie, Astrologie, Geomantie und Arithmetik, nebst verschiedenen andern Wahrsagerkünsten, zu Gesellschaftsbelustigungen eingerichtet, mit Kupf. 8. 799. 16 Ggr. oder 1 fl.

— — Freundschaftsbund, ein neues Gesellschaftsspiel mit 100 Räthsel- und 50 Pfänderkarten, 2te Auflage, 798. 8 Ggr. oder 24 kr.

— — Beschreibung der Kunst die Karte zu schlagen, aus der Kaffeeschaale und dem Wasser wahrzusagen, zukünftige Schicksale durch Zahlen zu erforschen ꝛc. als belustigende Unterhaltung in gesellschaftlichen Zirkeln, 8. 8 Ggr. oder 36 kr.

— — Wahrsagerkunst aus der Hand, nebst einer neuen Punktirkunst und andern Wahrsagerkünsten; als Fortsezzung der Kunst Karte zu schlagen, mit Kupfern, 8. 799. 7 Ggr. oder 30 kr.

— — naturhistorisches, deutsch- und lateinisches A B C- und Buchstabirspiel, nebst einer gründlichen Anweisung zum Lesen, Schreiben und Rechnen, und einigen Leseübungen, mit fein illuminirten Kupfern, 12. geb. 16 Ggr. oder 1 fl.

Hechtels, J. K. Beiträge zur geselligen Freude oder Auswahl neuer Karten-, Pfänder- und Unterhaltungsspiele zum Nuzen und Vergnügen, mit illumirten Kupfern, 8. 798. 45 kr.

— — Denkmale der Freundschaft und kleine Lehren der Weisheit und Tugend, zum Gebrauch in Stammbücher und Geistes- und Sittenveredlung junger Leute, 8. 798. 30 kr.

— — Pandora, ein neues Gesellschaftsspiel mit 24 Fragen und 144 scherzhaften Antworten, geb. 30 kr.

— — das Spiel der Hoffnung, eine angenehme Gesellschaftsunterhaltung, mit 36 illumirten Figurenkarten, gebunden 30 kr.

Digitized by Google

L. eleg. m.
121 2

Humoristische Blätter

für

Kopf und Herz

von

Jakob ******f.

Zweites Quartal.

Nürnberg,
bei Gustav Philipp Jakob Bieling,
1799.

Digitized by Google

L. elg. misc.

121 t.

Ferner sind daselbst folgende neue Bücher zu haben.

Meyniers, J. H., praktische französische Sprachlehre, in Beispielen und Uebungen über alle Theile der Grammatik, besonders für die Besizer des Peppliers, 8. 1796. 16 Ggr. oder 1 fl.

— — Grammaire française, oder die auf ihren wahren Gründen ruhende französische Grammatik, theoretischer Theil, neue verb. Aufl 8. 1798. 36kr.

— — nouvelle methode pour enseigner à la jeunesse la bonne prononciation suivant les regles de la Grammaire. Neue Anleitung zum richtigen Lesen der französischen Sprache, nach den Regeln der Grammatik, 2te verb. Aufl. 8. 5 Ggr. oder 21 kr.

— — lehrreiche Aufgaben über das ganze französische Wörterbuch, mit französischen Redensarten, 3te Auflage, 8. 798. 8 Ggr. oder 30 kr.

— — vermischte Briefe, zum Uebersezen ins Französische, mit französischen Phrasen, und einigen Kaufmannsbriefen, 8. 791. 36 kr.

— — Deutschland oder der reisende Kaufmann, ein lehrreiches geographisches Spiel, durch welches der Jugend viele nüzliche Kenntnisse von ihrem Vaterland beigebracht werden, mit 48 Kreis- und Städtekarten, 8. gebunden 8 Ggr. oder 36 kr.

— — Vocabularspiel, in kurzer Zeit gegen 1000 Wörter in lateinischer, französischer und deutscher Sprache zu erlernen, 797. 8 Ggr. oder 36 kr., gebunden 12 Ggr. oder 54 kr.

Insprukners, Andreas, kurze Anleitung zu der neuesten Zeit im Handel und Wandel üblich seienden Rechenkunst, 3e verb. Auflage, 8. 799. 7 Ggr. od. 30 kr.

Digitized by Google

Humoristische Blätter

für

Kopf und Herz

von

Jakob ******f.

Erstes Bändchen.

Nürnberg,
bei Gustav Philipp Jakob Bieling.
1799.

Digitized by Google

An den Leser.

Folgende Blätter haben den Zwek, das Angenehme mit dem Nüzlichen zu verbinden. In wie fern ich ihn, in diesem Bändchen, erreicht habe, überlasse ich der Beurtheilung und dem Geschmakgefühl eines Jeden selbst. Nur bitte ich bei etwaniger Kritik auf Folgendes Rükſicht zu nehmen.

Von den Blättern erschien wöchentlich Eines; der jedes Mal abzuhandelnde Stoff musste sich also immer auf Ein Blatt, oder auf zwei oder (aus Rükſicht der einer Wochenschrift so nothwendigen Abwechslung und Veränderung des Stoffes) höchstens auf drei Blätter einschränken; daher war manchmal Ausdehnung, meistens aber allzukarge Beschneidung desselben nöthig, um ihn eben in diese Schranken zu zwängen.

Dann — und was das Vorzüglichste ist — mein Plan bei Herausgabe dieser Blätter war

wenigstens auf einen Zeitraum von zwei Jahren berechnet und — sie erlebten nur sechs Monate; ein Unfall, den ich nicht erwartete aber doch voraus hätte sehen können, da gewöhnlich im Vaterlande nur fremde Produkte willkommen, einheimische aber mit Gleichgültigkeit aufgenommen und bald vernachlässigt werden; — daher erscheinen nun die Theile unter sich ohne Haltung, und zum Ganzen wie's Kind im Requelor seines Vaters. —

Finden diese Blätter im Auslande eine geneigte Aufnahme, so würde in der Folge ein zweites Bändchen und diesem mehrere folgen, wo ich dann den jedesmaligen Stoff ungebundner und vollkommner behandeln könnte, und mir denn doch das Vergnügen noch würde, meinen Plan, obwohl verändert, verwirklicht zu sehen.

Nürnberg,
Geschrieben im Heumonat
1799.

Jakob.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

Num. I. Début. - - - - - 1

— II. Geschichte der Entstehung dieser Blätter. - - - 9

— III. Eröffnung der humoristischen Blätter mit einem Ausfall auf Kopf und Herz. - - - 17

— IV. Philosophische Aphorismen über eine zerbrochene Geige. - - 25

— V. Meister Haarzopf's Gedanken über die gute Laune. - - - 33

— VI. Fortsezzung der Gedanken über die gute Laune. Schilderung des Haarzopf'schen Ichs, (in Rükficht auf gute Laune.) - - - 41

— VII. Trauerrede, welcher ein memento mori angehängt ist, gehalten beim lezten höchstklaglichen, erbarmens- und bemitleidenswerthen Anblik meines zerlumpten und zerfezten Schlafroks. - - - 49

Num.

Seite

Num. VIII. Memento mori, als Anhängsel der Trauerrede. – – 57

— IX. Fortsezzung des Memento mori! – 65
Miniaturgemälde der Unsterblichkeit. 69

— X. Fortsezzung des Memento mori! Was dürfen wir hoffen? – – 75

— XI. Ich ärgerte mich schon oft! – 81

— XII. Christliches Ostergelächter. – 89

I. Des Försters Ahovai (vormals Laufer bei seiner Excellenz xyz) Offenbarung des geheimen Zweks, den einige Forstwirthschaftskollegien durch anscheinende unkluge Forstwirthschaft erzielen wollen. – – 89

II. Getreues Inventarium des Vorzüglichsten, was einer sechzigjährigen Jungfer bleibt. – – 92

III. Adam's Randglossen über die Haarkräusler. – – – 95

— XIII. Fortsezzung des christlichen Ostergelächters. IV. Gespräch zweier Kandidaten. – – – 97

V. Vorläufige Ankündigung eines Buchs, das der Verfasser der humoristischen Blätter auf Pränumeration herauszugeben Willens ist. – – 101

Num.

Digitized by Google

Seite

Num. XIV. Eröffnung des zweiten Quartals der humoristischen Blätter mit.... 105

— XV. Uiber wahre und falsche Aufklärung. 113

— XVI. Das Erwachen am Grabe; oder höchst seltsame und abentheuerliche Historia einer Scheintoden. Ein Fragment aus den noch ungedrukten Abendblättern eines reisenden empfindsamen Narren. - - 121

— XVII. Fortsezzung der höchst seltsamen und abentheuerlichen Historia einer Scheintoden. - - - 129

— XVIII. Uiber die Stekkenpferde. Eine Vorlesung gehalten von Michael. - 137

— XIX. Fortsezzung der Vorlesung über die Stekkenpferde. - - 145

— XX. Berrathon. Ossian's lezter Gesang. (Aus dem Englischen.) - 153

— XXI. Fortsezzung des Gedichts Berrathon. - - - 161

— XXII. Schwanzstük des Glaubensbekenntnisses eines Weltbürgers. - 169

Num.

Seite

Num. XXIII. Fortsezzung des Schwanzstüks des Glaubensbekenntnisses eines Weltbürgers. – – 177

— XXIV. Einige Artikel aus meinem satyrischen Wörterbuch. – – 185

— XXV. Fortsezzung der Artikel aus meinem satyrischen Wörterbuch. – 193

— XXVI. Beschluß der Artikel aus meinem satyrischen Wörterbuch. – 201

Digitized by Google

Humoristische Blätter

für

Kopf und Herz

von

Jakob ******f.

Zweites Quartal.

Num. XIV.

Eröffnung des zweiten Quartals der humoristischen Blätter mit ....

Ja! — womit? da lief ich heute Morgens den ersten April schon eine gute Stunde im Zimmer auf und ab, um aus den verschiedenen philosophischen, politischen, historischen, satyrischen Aufsäzzen ꝛc. einen für dieses Numero zu wählen; aber so sehr ich auch den Zeigefinger der linken Hand an die Nase drükken und mit der Rechten den Bündel herumschütteln mocht', so war und blieb ich doch in der Wahl verlegen. Nun ist's warlich! eine der unangenehmen Lagen mit, wenn Einem die Wahl weh thut, und ich bitte jeden Leser aufs Freundschaftlichste, ja alle Gelegenheiten zu meiden, wo Er in einen solchen Zustand gerathen könnte und deswegen vorzüglich alle Musterkarten von Tuch, Wein, Weibern und dergleichen fern von sich zu halten; denn man

wird durch Gegeneinanderhalten und Vergleichen, durch Aussuchen und Beiseitelegen am Ende so verwirrt, daß zur geheimen Freude der Kaufleute und Weiber man just auf die schlechteste Waare verfällt. — Verdrüslich warf ich endlich den Bündel auf den Tisch, da — schlug der Zufall ein Zettelchen heraus, das mich erinnerte, was ich den Lesern in Num. III. und XI., in Num. IX. aber dem Teufel versprochen; erstern nemlich das Schwanzstük des Glaubensbekenntnisses eines Weltbürgers und Etwas über die Menschenhautfarbe, lezterm aber einen tüchtigen Hieb. "Da hab' ich's ja!„ sagt' ich und sonderte die drei Aufsäzze aus den übrigen aus, war aber, ich gesteh's, jezt eben so klug wie vorher, welchen von den dreien ich nun zuerst einrükken lassen sollte. Dem Bösen den Vorzug zu geben, wär' eine Ehre, die er schon deswegen nicht verdient, weil er mir nicht nur nicht ein einziges Exemplar meiner Blätter abkauft, sondern auch böslich die grösere Verbreitung derselben auf alle nur mögliche Weise hindert; ihn aber folgen zu lassen, ging eben so wenig an, denn wer weis nicht, in welchem peinlichen Zustand man ist, wenn Einem der Teufel (in dieser oder jener Gestalt) auf der Ferse folgt? . . .

"Hol's der Henker!„ sagt' ich, nahm die drei Aufsäzze, wollt' sie schnurgerade gegen Südwest

west in die Drukkerei tragen und die Wahl dem Zufall überlassen, als eben ein so kleines Bedürfnis, weswegen Yorik Madame de Rambouliet aus dem Wagen hob, mich von der südwestlichen Reise ablenkte und einen kleinen Ausfall Nordwest machen lies,

„Um draussen im Hof' an ein Oertchen zu gehn,
„Wohin selbst die mächtigsten Könige müssen,
„Weil für sie kein Page den Dienst kann versehn.

Ich hatte mich kaum in die erforderliche Lage gesezt und mit meinem Körper den angulum obtusum oder stumpfen Winkel beschrieben, als sich unter den Papieren, die ich durchstöberte, Eines vorfand, worauf mit zierlichen Buchstaben geschrieben stand.... was der Leser erst erfahren soll, wenn ich ihm gesagt haben werde, wie ich es in Zukunft mit der Wahl der einzurükkenden Aufsäzze gehalten wissen will. Sie soll nemlich dem Zufall, der zum Glük für uns arme Menschen! sein sonderliches Wesen treibt und oft klüger als unsre ganze Weisheit entscheidet, gänzlich überlassen bleiben, und dis so:

Von nun an schau' ich jeden Sonntag früh Morgens Schlag sieben zum Fenster hinaus und was für eine Menschenfigur sich mir am Ersten zeigt, darnach soll sich der Aufsaz richten. Jungen Männern werden philosophische, alten — politische Aufsäzze ꝛc. folgen; für Knaben und Mädchen be-

stimme ich historische sentimentalische ꝛc., humoristische ꝛc. für junge Weiber; führt mir aber der Teufel zum Schabernak eine alte Hexe vor's Gesicht, dann hau' ich auf ihn und sein ganzes Personale samt allen Appertinenzen mit der Geisel der Satyre los und wen ich dann treffe, den treff' ich! — soll' es aber sein, daß eben um diese siebente Stunde, wo ich das Fenster öffne, ein Sarg vorbeigetragen würde oder eine Leiche vorüberzöge, dann mach' ich im nächsten Blatt drauf meinen lezten Willen, und — ich bin's ganz wohl zufrieden, wenn's Freund Hain im Ernste nimmt. . . . .

Als ich auf mein Zimmer zurükgekommen und obiges zusammengerolltes Papier wieder auseinander schlug, fielen mir zuerst in der Ekke rechts drei rothe † † † in die Augen; weiter unten stand halb verwischt, wie folgt:

Lezte Worte des Dorf-

(Fiedlers oder Musikanten, glaub' ich, denn es war weggerissen)

Martin an seinen Sohn.

"Mein lieber Benjamin! da hast du nun die alte Widhalms-Geige, die dir schon so lang in die Augen stach; ich vermache sie dir, halte sie ja in Ehren! Dein Vater Martin erfiedelte sich mit ihr manches schöne Stük Geld und sie war sein treuer Gefehrte in Glük und Unglük, in guten und bösen

Tagen.

Tagen. Aber was du thust, mein Sohn! so bilde dir ja nicht ein, daß du jezt allen Leuten recht aufgeigen wirst, weil du eine bessre Geige hast; das wirst du ganz anders finden. Die Welt, mein lieber Benjamin! ist eine ganz besondre Welt; es kann's Keiner darin dem Andern recht machen. Ne Jupiter quidem omnibus placet! sagte oft mein Schulmeister, der uns als Jungen zusammen wichste; damals wusste ich nicht, was dieses Sprüchlein sagen wollte, jezt aber weis ich's aus Erfahrung recht gut, es heisst: Geig' den Leuten, wie du willst, du geigst ihnen nicht recht!

(Hier war die eine Seite des Blattes zu Ende; während dem Umwenden konnt' ich mich nicht entbrechen zu sagen: "Wahr! wahr! armer Martin! die Welt ist eine besondere Welt! Trage deine Kappe, wie du willst, — ich glaubt' des Dorffiedlers Sohn vor mir zu haben — man hält dich für einen Sonderling; spiele welchen Narren du willst, man zischt dich aus; das Schwarze darfst du nicht schwarz, das Weise nicht weis nennen, ohne die Knute zu wagen; deine fünf Sinne nüzzen dir nichts, du musst sehen hören riechen schmekken fühlen, wie's eben dem Meister beliebt; ist dir's weinerlich ums Herz, so musst du lachen — und weinen, wenn du vor Lachen zerbörsten mögst; du musst

dich verstellen und heucheln und lügen und trügen und dich schmiegen, wenn du nicht das Spielwerk Aller sein, dich nicht von Allen hudeln lassen willst; isolirt stehst du unter Millionen, die das Elend niederbeugt und die nur Vorurtheile und das Bakwerk in der Schublade und die Ruthe und der Popanz in Ordnung und Respekt halten; und findest du auch ein Herz, das an dem deinen höher schlägt, was hilft es dir? Meist fesseln's die Ketten eines Vorurtheils an einen Andern, der's martert und quält, bis es sich verblutet hat; oder andere Verhältnisse reissen dich von ihm „ . . . . . Ich hatte umgewandt, wiederholte noch einige Male die lezte Phrase: "Geig' den Leuten, wie du willst, du geigst ihnen nicht recht„ und fuhr dann zu lesen fort:)

"Machst du ihnen ein allegro auf, so wollen sie ein adagio; geht's bei dir lagrimoso her, so schreien sie um ein scherzando; geigst du ihnen einen Dreher, so hätten sie gern eine Menuet; fantasirst du ihnen was vor, so wünschen sie was nach der Mensur; spielst du dur, so wollen sie mol; greifst du mol, so hätten sie lieber dur; kurz — du magst geigen, wie du willst, so geigst du ihnen nicht recht. Aber mein lieber Benjamin! lass' dich das nicht hindern, sondern geig' darauf los, so lang das Handwerk geht. Denn was hast du da-

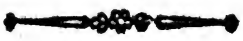
davon, wenn du darüber unwillig wirst und aus Mismuth deine Geige zertrümmerst? Nichts, schlechterdings nichts, und man lacht dich obendrein noch derb aus. Drum so fiedle nun frisch zu und lass die Schreier schreien; dem Einen oder Andern wird denn doch dein Spiel vergnügen und mit dem stillen Dank desselben musst du zufrieden sein; und wem es nicht gefällt, dem nüzzest du doch, ob es gleich nicht so scheint. Denn erschütterst du Einigen mit deiner Geigerei das Zwergfell, so ist dis sehr heilsam; Lachen reinigt die Brust und Lunge, vertreibt die Hypochondrie und öffnet oft bösartige Geschwüre; — veranlasst sie Erstaunen, so ist dis ein vortreffliches Mittel für blöde Augen, und der Ausdünstung und dem Blutumlauf sehr beförderlich; — ärgern sich Einige darüber, so schüttelt dis ein Wenig die Lebensgeister auf, und wie zuträglich der Gesundheit eine solche Bewegung und leichte Aufwallung sei, weis ich aus Erfahrung; — entlokt dein Spiel Thränen, nun! so fahre nur herzhaft fort; Weinen erleichtert die gepresste Brust und das beklemmte Herz, und nie ist Einem wohler als wenn man sich recht ausgeweint hat; — wer über deine Geigerei spottet, kann seinen Wiz daran schärfen und üben; dem Denker aber wird sie immer Stoff genug an die Hand geben, worüber

über er Zeit seines Lebens nachzudenken haben wird . . . . . (Das Uibrige war weggerissen.) . . . . . .

Erst wusste ich nicht, was ich mit diesem Fragment anfangen sollte, endlich aber fiel mir ein, darunter zu schreiben:

Prolog.

Freilich stände dis Wort weit schiklicher oben zu Anfang, allein, weil's in der Welt, wo alles verkehrt zugeht, so viel nicht zu sagen hat, so mag's hier stehen bleiben.



Num. XV.

Uiber wahre und falsche Aufklärung.

Die wahre gleicht dem milden Sonnenlicht:
Es glänzet, wärmt, erquikt, befruchtet allgemach.
Die falsche gleicht dem Bliz, der schnell durch's Dunkel bricht:
Er zündet, und ihm folgt Geheul und Schrekken nach.

Es ist ein groses Geschrei in allen Landen unter Jung und Alt über die Aufklärung; die Einen verwünschen und hassen sie, die Andern sprechen davon mit Begeisterung, man deklamirt für und gegen sie, und nur zu oft weis weder der Eine noch der Andre, was Aufklärung eigentlich sei.

"Seht!„ sagt dort ein alter Tröster, "seht „die französische Revolution in ihrem schreklich „verheerenden Laufe, mit all den schauderhaften, „greuelvollen Scenen durch Guillotinen und Kar„tätschenfeuer, Sabraden und Noyaden, — sie war „ein Werk der Aufklärer! . . .

Da radotirt ein Andrer von Vertreibung der Nacht des Aberglaubens und der Schwärmerei durch die Fakkel der Aufklärung, und sieht nicht ein,

daß durch schnelle gewaltsame Reformen der grose gedankenlose Hause zwar den einen Vorurtheilen entsagt, sich aber unausbleiblich andern, oft noch grassern, schädlichern, in die Arme wirft.

Die Beantwortung der Frage: "was ist denn die so sehr verschrieene und hinwieder so hoch erhobne Aufklärung?„ ergibt sich von selbst, wenn man erst weis, was eigentlich unaufgeklärt heisst. Das Prädikat: unaufgeklärt kann man im ausgedehntesten Verstande Jedem beilegen, der sowohl in Künsten und Wissenschaften, als auch in politischen, vorzüglich aber in religiösen Dingen, von seiner eignen Vernunft ganz und gar keinen Gebrauch macht, sondern sich der Leitung eines Andern überläßt und die Machtsprüche desselben glaubensvoll annimmt, ohne darüber selbst nachzudenken und auch weiters keinen Trieb zu diesem Selbstdenken äussert; im engern Verstande aber gebraucht man das Wort: unaufgeklärt nur in Rükficht auf Religionssachen.

Sich aufklären heisst also: dem Buche oder Redner oder Erzehler oder Lehrer nicht blindlings auf's Wort zu glauben, sondern über alles das, was er uns vorträgt und anzunehmen gebietet, selbst nachzudenken und durch eignen Vernunftgebrauch auszumitteln: ob auch der Grund des Saz-

zes

ges oder der Lehre, und die daraus entspringenden Regeln mit der Vernunft übereinstimmen oder ihr widersprechen und also annehmbar oder verwerflich seien.

Gesezt es lehrte Jemand: "Betrügen sei erlaubt, wenn man's ohne Gefahr entdekt und bestraft zu werden thun kann„ so prüfe ich diesen Saz bei mir selbst und nach einigem Nachdenken werde ich finden, daß die Vernunft ihn verwirft, weil durch diese Maxime aus der bürgerlichen Gesellschaft Treu und Glauben verbannt würde, ohne welchen selbst nicht ein Mal eine Räuberbande lang bestehen kann.

Lehrt aber im Gegentheil Jemand: "Das Eigenthum des Andern müsse Jedem heilig sein„ so nehme ich diesen Saz eben so wenig auf's Wort und Ansehen des Lehrers oder Gesezgebers an, sondern ich mache ihn deswegen zu meiner Maxime, weil ich ihn in der Vernunft gegründet finde und einsehe, daß davon die Sicherheit und das Wohl des gemeinen Wesens abhänge.

Macht man es sich also zum Grundsazze: über alles selbst nachzudenken und auf den obersten Probirstein der Wahrheit — der Vernunft — zu prüfen, so erfolgt Aufklärung, und man wird nach einiger Uibung das Wahre vom Falschen, das

Vernünftige vom Unvernünftigen leicht absondern lernen und Aberglauben und Schwärmerei, Vorurtheile und Sophisterei verschwinden sehen.

Aufklärung besteht demnach im Gebrauche seiner eignen Vernunft, und weil dieser Gebrauch jederzeit frei sein muß, so sezt sie nothwendig Freiheit zu denken voraus.

Dieser Denkfreiheit sind auch, was die Künste und Wissenschaften betrifft, keine Schranken gesezt, und es steht Jedem frei, darüber mündlich und schriftlich so viel zu vernünfteln als ihm beliebt, und sich und Andre darin aufzuklären, so weit nur seine Geisteskräfte reichen mögen; ganz anders aber verhält es sich, wenigstens im Allgemeinen, mit der Denkfreiheit in politischen, mehr noch in religiösen Dingen.

Zwar sind nach dem alten Sprichwort Gedanken zollfrei, und man kann um's Denken Niemanden henken, aber was hilft es viel, wenn man blos denken, seine Gedanken aber nicht mittheilen darf, da die Mittheilung der Gedanken das einzige Mittel unsrer geistigen Kultur ist und ohne diesen öffentlichen Gedankenverkehr gar nicht erfolgen kann oder wenigstens immer auf einer sehr niedern Stuffe stehen bleibt? Es ist also nicht genug, daß man das Denken erlaube, welches man gar nicht verbieten kann, man muß auch die Mittheilung

theilung der Gedanken frei stellen, und wer den Menschen diese Freiheit entreisst, der raubt ihnen auch zugleich die Freiheit zu denken und bringt sie zu der schreklichen Alternative: entweder ein dummes Hausvieh zu werden oder das aufgelegte niederdrükkende Joch mit Gewalt abzuschütteln.

Unter weisen selbst aufgeklärten Regierungen ist dis freilich der Fall nicht; sie enthalten dem Bürger dieses Recht nicht vor, entziehen's ihm auch nicht, weil sie einsehen, daß bei Denkfreiheit (unter einer gewissen, von der Vernunft selbst aufgelegten Einschränkung) die Sicherheit des gemeinen Wesens und der öffentlichen Ruhe ganz und gar nicht gefährdet sei, und weil sie's unter ihrer Würde halten, ihre Gewalt zu Gunsten Einiger, die so gern auf ewige Zeiten ihre Vormundschaft über all die andern Mitunterthanen in Sicherheit sezten, gegen alle übrigen zu gebrauchen und in Rükſicht auf Denkfreiheit nach dem Grundsazze Friedrichs des Grosen handeln, welcher sagte: "Räsonnirt so viel und worüber ihr „wollt, nur gehorcht!„ und so gut, wie Er, dabei bestehen.

Indessen wenn die Freiheit zu denken nicht ausarten, dadurch dem gemeinen Wesen verderblich werden und sich endlich selbst aufreiben und zerstören soll, so muß sie sich, wie ich eben sagte,

eine gewisse Einschränkung gefallen lassen. Diese Einschränkung der Denkfreiheit aber besteht in nichts anderm als in der Unterwerfung derselben unter das Gesez, das die Vernunft sich selbst gibt und das die nächste Beziehung auf unser Handeln hat. Und hier ist eben der Scheideweg, wo sich wahre Aufklärung von der falschen trennt.

Erstere geht von dem Grundsazze aus: in allen Dingen von seiner eignen Vernunft Gebrauch zu machen und Nichts anzunehmen und zu glauben, als bis man selbst die Richtigkeit und Unrichtigkeit dieses Dinges geprüft habe; dabei aber immer auf das Vernunftgesez zu achten und sich nie von der Verbindlichkeit, die es uns auflegt, loszusagen. Leztere (die falsche Aufklärung) geht zwar auch von dem nemlichen Grundsazze aus, allein hier geschieht, was man das Kind mit dem Bade ausschütten nennt. Die der Freiheit lang entwohnte Vernunft, indem sie die Fesseln des Aberglaubens und der Schwärmerei zerbricht und abstreift, macht sich zugleich von ihrem eignen Gesezze los und will nun gar keine Pflicht mehr anerkennen, und so, indem sie alles frech mit Füssen tritt, was eigentlich ihr Wesen und ihre Würde ausmacht, und kühn alles wegläugnet, was sie doch nothwendig bedarf, — entsteht die Denkungsart, die man unrichtig mit dem Namen: Freigeiste-

geisterei belegt, — eine Denkungsart, die von verderblichem Einflus auf's Herz und den Willen ist und eine Handlungsweise veranlasst, welche dem gemeinen Wesen Zerrüttung droht. Die gewöhnliche Folge dieser Gesezlosigkeit im Denken war immer: daß die Regierungen, um den Unfug zu steuern, die Denkfreiheit, welche ihn veranlasste, überhaupt aufhoben oder ihr wenigstens sehr enge Schranken sezten, wobei dann immer der Schuldlose, der seine Freiheit nicht misbraucht, sondern bescheiden zum Weltbesten angewandt haben würde, mit dem Schuldigen büssen musste. —

Sich aufklären ist also ganz leicht; der Mensch darf nur wollen und zu sich selbst sprechen: es werde in mir licht! — und es wird licht in ihm werden. Freilich ist es um's Selbstdenken, wenn man dazu nicht von Jugend auf gewöhnt ist, eine verdiesliche Sache, und es erfordert einigen Muth, die fast zur Natur gewordene Trägheit zu überwinden. Auf dem Lotterbette, worauf man von der Wiege an gelegt wird, ruht sich's zu wohl, als daß man auch nur einen Versuch machen möchte, gehen zu lernen; überdis bezeigen sich immer Einige sehr dienstfertig, für uns die nothwendigen Gänge zu thun und uns für's Geld ihre Füsse zu leihen; sind auch deswegen sehr sorgsam um uns beschäftigt, uns ja auf dem weichen Küssen der

Ge-

Gedankenlosigkeit zu erhalten: und — will man nun demungeachtet in der Folge seine eignen Kräfte ein Mal probiren, so ist's dann kein Wunder, wenn man bei jedem Schritte hin und her taumelt, wohl gar auf die Nase fällt und dadurch — obgleich einige Purzelbäume mehr oder weniger nicht viel zu sagen haben, denn durch Fallen lernt man gehen — von allen fernern Versuchen in die Zukunft sich abschrekken lässt.

Da die gewöhnliche Alltagserziehung so ganz nicht geeignet ist, der Aufklärung Vorschub zu leisten, auch der bessern Erziehungsart, die darauf abzwekt, die jungen Köpfe frühzeitig zum Selbstdenken anzuhalten und zu gewöhnen, viele Hindernisse im Wege stehen, so wird es mit der Aufklärung im Allgemeinen immer sehr langsam hergehen; indessen da der menschliche Geist vom blinden Herumtappen zur Dämmerung, von da zur Aufklärung und dann zur Aufgeklärtheit übergeht, so steht zu erwarten (wenn der Schlus vom Einzelnen auf's Ganze nicht betrüglich ist): daß doch endlich ein Mal die Vernunft siegen und der Mensch einsehen lernen wird, er sei zu etwas Höherm bestimmt, als seinen Hunger und Durst zu stillen und seines Gleichen zu zeugen.

Digitized by Google

Num. XVI.

Das Erwachen am Grabe;

oder

höchst seltsame und abentheuerliche Historia einer Scheintoden.

Ein Fragment aus den noch ungedrukten Abendblättern eines reisenden empfindsamen Narren.

Es war in der Pfingstwoche 93, daß ich meinen Wanderstab ergrif und von . . . . . r . aus, einen kleinen Streifzug unternahm. "Wohin?„ — So fragte ich mich selbst draussen vor dem Thore auf einem Hügel. "Ins H . . . sche, nach L . . . . Gut! Das Dörfchen soll romantisch liegen, sagte dir oft dein Freund Albert, der Amtmann soll brav und gastfreundlich und seine Tochter schön sein, Albert ist bei ihr — also hin zu deinem Freund, zu den glüklichen Unbekannten und mit ihnen das Fest des wiedergekehrten Frühlings gefeiert!„ . . .

Von der Stadt her summte halb verweht das Abend- und Abschiedsgeläute des Tages und meiner. Läuten von fern her wiegt mich immer in Gedankenvertiefung und Schwermuth; mit jedem neuen wehmüt'gen Ton steigt aus dem Grabe der Vergangenheit ein Tag meiner Jugend um den andern,

dern, bis sie dasteht ganz — vollendet, mit all den Blumen und Kränzen, die verwelkten, mit all den Hoffnungen und Planen und Ahndungen, die fehl schlugen, mit all den Freuden und Paradisen, die zerflosen, mit all der Unschuld und Ruhe, die verschwand, mit all den Spielen und Scherzen, die sich endigten. . . .

Mir war's wohl, daß ich unter den verlassnen Bekannten, die mir so gut waren, keine Seele lies, die mich liebte, heiß, innig, unzertrennlich! "Schlag nur tiefer, bebender Ton vom Martin's Thurme an mein Ohr und Herz, und bringe vor meine Seele die zerfallne Gestalt der Geliebten, die unter Spiel und Scherz und Sang und Klang Verstekkens spielte unter einem grauen Stein in deinen Ringmauern, und die mein Auge nicht mehr fand . . . ich gehe doch! Und wenn wir trunken vor der herrlichen, alle Sinne füllenden Frühlingsschöpfung stehen, und mein Freund hinsinkt an die Brust seines Mädchens und seine Arme zu kurz sind, auch mich zu fassen, und das Gefühl des Alleinseins mit unsäglichem Schmerz mich angreift, dann — dann werf' ich mich in deine Arme und an deine Brust Mutter Natur! die du uns nie verlässest, nie verwundest; — das kleine Thal mit seinen Blumen und die kleine Rebenlaube mit ihrem Schatten nehmen mich auf, und die Blumen schmiegen sich an

meine

meine gerizte Brust, und die Thränen des Weinstoks mengen sich in die meinen, und das Murmeln der Quelle und das Aechzen der Lüfte in den Bäumen vermischen sich mit meinen Seufzern, und dem beengten sehnenden Herzen wird's da wohler. O Natur! du bist für den Verlassnen, Verwundeten ein Bethesda, in dessen bewegtes Wasser er sich mit seinen tausend Wunden stürzt und geheilt wieder herausssteigt!„ . . .

Ich ging. Die Nacht lag vor mir und das Mondenlicht umflos die Wasserweiden und die Baumschulen und die Berge und die Kirchthürme der umliegenden Dörfer; und tausend Sterne flimmerten am Himmel und auf dem Strom, der neben mir hinwog, und tausend Silberfunken sprühten die bewegten Blätter der Weispappeln umher; — dann schwammen wieder leichte blutige Wolken von Morgen herauf und zogen die Sonne nach sich, und mit ihr gingen in den Teichen und in den Bächen und in den Tropfen der Blumenkelche und auf der bethauten Flur tausend Nebensonnen auf und tausend Farben und tausendfaches Leben; — dann sank sie wieder hinter den Bergen hinab und der Glanz verlosch und verging mit den Silbertönen der Lerche und der Abendglokken; die Farben verschmolzen in Eine und das Gemälde der Gegend umher löste sich in einen nakten kahlen Umriß von

Kohlenstaub auf; — und am andern Morgen hatte ich die Anhöhe im Gesicht, hinter der das Dörfchen und mein Freund im Arm der Liebe lag. "Sonderbar!„ dacht' ich, als ich den Hügel hinanstieg, "daß unsre schönsten Freudenblumen meistens hinter Schedelstätten und Galgenbergen blühen, über die wir müssen!„

Nachmittag gegen drei Uhr hatt' ich die Anhöhe weg und trat über eine kleine hölzerne Brükke in das Thal. Man läutete im Dörfchen, das nun halb im Gebüsche verborgen, vor mir lag. Ich eilte darauf zu, schlug mich um die weise hohe Ringmauer des Gottesakkers in die lange breite Wandelbahn von Silberpappeln, die an einem Bache hinab gepflanzt sind, und — ein weiter Leichenzug kam mir entgegen. Betroffen blieb ich stehen, ließ ihn vorbei, lang — lang — dann eilte ich nach und traf ihn wieder auf dem Kirchhofe, geschlossen in einem Kreise um ein geöffnetes Grab, vor das der schwarz gefärbte mit weisen Todenköpfen und Todengebeinen beklekte Sarg gestellt war. "O meine Marianne!„ schluchzte eine betagte Frau und weinte lauter. "Mein Kind! mein Kind! sagte der Vater mit nassen Augen und halberstikt, und sah mit tiefer stiller Ergebung bald auf den Sarg, bald in die dunkle Höle. — "Und ist sie tod? so schnell!„ rief hinter mir eine mir wohl bekannte Stimme.

Es

Es war Albert. Mit verschlungnen Armen drängte er sich durch den Kreis hin an den Sarg. Ich folgte ihm, hatte keine Thränen und konnte doch nichts sagen, als: "Albert!„ Er hob den starren wilden Blik — lies ihn wieder sinken und sagte nichts. Aber auf seinem Gesichte stand verbissner Schmerz und die Worte: "ist sie geschlachtet, dann sind all meine Freuden hin und mein Leben — ich folge ihr!„ Aber bald ging diese stumme Verzweiflung in Wehmut über, das zeigten die Thränen, die in seinen Augen sich bildeten. "Ich hoffte, heute dich zu umarmen, ach! nicht im Tode. Noch ein Mal muß ich dich sehen meine Marianne! die ich liebte, so liebte . . . o Gott!„ "Auch ich muß dich noch ein Mal sehen, zerschlagne Schwester!„ sagt' ich, "die ich nicht kannte, — muß dich sehen zum ersten und lezten Mal, eh du dein leztes enges Haus beziehst und — verwitterst!„ Man hob den Dekkel des Sarges weg — ich sah seine Marianne und fühlte seinen Verlust tief — tief, denn auch mir zerfiel einst unter heisser Umarmung eine Marianne zu Asche. Beklommen kniete ich am Sarge nieder, neigte meinen Mund auf ihre bleichen Lippen, auf ihre kalten Hände, dann sprang ich auf, riß eine Handvoll Grasspizzen und Frühblümchen weg, streute sie über die Tode und sagte: "sie schläft sanft!„ "Ja! sie schläft sanft!„

sagte Albert. "Sie schläft? sie schläft?„ murmelte verwunderungsvoll die Gemeine rund herum nach und — sie hatten uns nicht verstanden! —

Albert warf sich nun vor seiner Marianne nieder, hob ihr Haupt mit den Blumen- und Jungfernkranz ein Wenig, schlang seine Arme um ihren Nakken, drükte oft und wieder seinen Mund auf ihren: "Marianne erwache! erwache!„ und näher presste er sie an sein Herz und immer näher — aber ihr todes kaltes Herz schlug ihm nicht entgegen; warme Thränen, immer mehr und wärmer flosen auf ihre Augen und Lippen — aber sie blieben geschlossen; mit heissen, immer heissern Küssen bedekte er ihre blassen Wangen, — aber kein bleiches Rosenroth überflog sie mehr; — dann ließ er sie wieder nieder auf das harte hölzerne Kissen, ringelte ihre schwarzen Haare um ihren Busen und um die Falten des weisen Sterbekittels und sagte wehmütig: "Marianne! willst du nicht erwachen? Nicht? — Nun so nimm den lezten — lezten Kuß für hier, bald gibst du mir ihn dort oben wieder!„ — Und er hob sie rascher noch ein Mal, umschlang sie, als wollt' er sie nie mehr lassen, mit ihr hinabstürzen in die Tiefe und in Staub zerfallen; drükte den lezten wütenden Scheidekuß auf ihre Lippen, dann auf die Stirne und Augen und Wangen, dann wieder auf die Lippen, als wollt'

er

er mit diesem lezten — lezten Kusse den Bund ihrer Liebe für die Ewigkeit siegeln; und als er erschöpft, von seiner heissen Brust und aus seinen Armen sie an die kalte Brust des Todes und in die Arme der Verwesung niederlegte und zum lezten Mal die warme Frühlingssonne auf die Erstarrte herabschien und das laue Lüftchen über sie weg säuselte, da — hob auf ein Mal schnell ihr Busen sich und mit einem Seufzer und tiefem Ach! öffneten sich ihre geschlossnen Augen und Lippen wieder, ein blasses Roth überflog leicht ihre Lilienwangen, sie athmete höher, richtete sich halb auf und sank wieder in die Arme ihres Alberts. Vater und Mutter ergrifen die kalten noch starren Hände ihrer Tochter und weinten laut vor Freude und herzten und küssten sie, und Alle drängten sich näher um die geliebte erwachte Scheintode, die nicht wusste, wie ihr geschah, bald Vater und Mutter und Albert ansah, bald sich und ihren weisen Sterbekittel, bald die schwarzgekleidete um sie versammelte Gemeine. . . .

Da lagen nun zwei wieder vom Schlummer Erwachte vor mir, Marianne und — die Natur! Aufgebrochen und umgewühlt waren die Felder und das Grab; warm schien herab auf die Erstandnen, wieder Lebenden die Sonne und gab Regenbogenfarben den Thau- und Thränen- und Lavendeltropfen,

fen, die an beiden zitterten; das Starre der A
gen und die Bläſſe der Lippen und Wangen v
ging, und der Schnee war vom Baum und Fe
von der Sonne weggelekt, und die blaßgelbe erſta
te Mumie des vergangnen Sommers ſtand wie
aufgerichtet da und grünend, und beide durchſ
neue Wärme, neue Kraft; die einzelne Lerche
der einzelne Seufzer, das Gemurmel des enteiſ
Baches und das Ach des geöffneten Mundes v
kündigte uns, daß ſie wieder lebten und wie
fühlten und nicht umſonſt die warme Frühlingsl
um ſie buhlte.

(Die Fortſezzung folgt.)

Num. XVII.

Fortsezzung
der
höchst seltsamen und abentheuerlichen Historia einer Scheintoden.

"Es war vergangnen Montag Abends„ so erzählte mir den andern Morgen der Vater, zu dem mich Albert führte, "daß meine Marianne .... Albert trat eben herein und antwortete dem Alten auf die Frage: "was seine Tochter mache?„ — daß ausser einer kleinen Ermattung, die sie noch im Bette halte, sie gesund und wohl sei. Da lüftete mit einem Gottlob! der Alte ein Wenig seine Pelzmüze und fuhr fort: "Also vergangnen Montag Abends war's, daß meine Marianne starb. Ihr Herren nennt es eine Ohnmacht, in der sie lag, aber.... "Und dis war's auch in der That„ unterbrach ihn Albert. "Warum aber erwachte sie eben am Grabe?„ sagte der Alte etwas heftig. "Und ist dis ein Wunder?„ erwiederte Albert, "ihr brachtet sie, wie mir die Mutter erzählte, so bald sie euch tod schien, aus dem warmen Bette in die feuchte kalte Todenkammer, gabt euch um die Erschöpfte keine Mühe weiter und dann — am Begräbnistag, das Rükteln und Schütteln, die Veränderung der

Luft, die warme Sonne, sie musste da erwachen oder nie mehr!„ "Sagt was ihr wollt„ fiel der Alte heftiger aus "ich glaube was ich will; ihr werdet mich nie überreden, daß dis kein Mirakel war. Sagt's ja das ganze Dorf und selbst der Pater Guido, der doch das Ding besser als wir verstehen muß.„ Albert schonte seiner und schwieg; ich konnte nicht mehr an mich halten. "Herr Amtmann„ sagt' ich "dergleichen Mirakel sind unerhört, aber eben nicht, was wir behaupten. Es gab schon viele solche Scheintode, die unter solchen Umständen wieder zum Leben kamen und eben noch zur rechten Zeit dem schrecklichsten Loose, lebendig begraben zu werden, entgingen; aber man stieß auch schon, selbst in neuern Zeiten, hie und da wo Sitte oder Vorurtheil allzufrühes Begräbnis erheischten, auf Spuren von solchen lebendig eingescharrten Ohnmächtigen und entdekte die schaudervollsten, gräßlichsten Merkmale ihres unterirrdischen Wiedererwachens; und — wie viel fehlte denn, so hätte übereilte Beerdigung auch Ihrer Tochter das nemliche Schikfal zubereitet?„ — Das übermannte den Alten, er ging und — ich auch, als das Fest- und Freudenfeuer der paar Vakanztäge abgebrannt war und Albert mir erzählt hatte: "wie er eine vierzehntägige Reise unternehmen musste; wie seine Marianne unterdessen eine Mattigkeit

in

in allen Gliedern anwandelte, die von Tag zu Tag höher und endlich bis zur gänzlichen Erschöpfung stieg; wie er eben am Begräbnistage zurükkam und schon eine halbe Stunde vor dem Dorfe die traurige Nachricht erfuhr ꝛc.„ — ich ging und auch von jenen schönen Stunden blieb mir nichts als die Erinnerung an sie und einige Gedanken über die Todenerwekkung, die ich auf Veranlassung dieses Vorfalls und einiger Citaten aus alten Legenden (die der Pater Guido zur Vertheidigung des geschehenen Mirakels, wie er's nannte, hervorbrachte) unter einer Silberpappel auf der Wandelbahn vor dem Dorfe niedergeschrieben hatte und hier einrükken lasse.

Gedanken über die Todenerwekkung.

Wir lesen in den alten Legenden (Legenden sag' ich; von andern Beispielen ist hier schlechterdings die Rede nicht) mehrere solche Wundergeschichtchen, wo Tode von verschiednem Geschlecht und Alter wieder erwekt worden sein sollen, gegen welche die nicht unterm Geschichtsglauben gefangen gehaltne Vernunft feierlich protestirt und jene geschehen sein sollenden ausserordentlichen Thaten mit einem "mit Nichten!„ von sich lehnt. Die Gründe, warum diese Erzprotestantin jene Fakta nicht gelten lassen will, bestehen ungefehr darin: „daß so lang man eine Sache aus natürlichen Ursachen

erklären könne, man nicht zu übernatürlichen (womit man wohl den Knoten zerhaue aber nicht auflöse) seine Zuflucht zu nehmen brauche. Nun seien die sämtlichen Thatsachen, vorausgesezt daß sie solche sind (denn wer kann sich auf die Legendenfabrikanten sicher verlassen?), ganz wohl aus natürlichen Ursachen zu erklären, folglich habe man dabei der übernatürlichen gar nicht nöthig, mit denen ohnehin nur ein unaufgeklärtes, abergläubisches, vorurtheilvolles Publikum sich abspeisen lässt, das nach Volkes Art von den Dingen, wie sie ihm in die Sinne fallen, urtheilt, sich wenig bekümmert, irgend einem ungewöhnlichen überraschenden Vorfall auf den Grund zu kommen, folglich Schein mit Sein verwechseln muß; statt daß ein aufgeklärtes gelehrtes Publikum sich dringend angelegen sein lässt, alles durch natürliche Gründe auszumitteln und bei Gegenständen von auffallenden unerklärbar scheinenden Wirkungen nicht sogleich obenhin auf eine übernatürliche Kraft schliesst, sondern, ohne abzuurteln, sich bemüht, die Natur in ihren geheimen Gängen zu belauschen und den verborgenen Ursachen auf die Spur zu kommen; — daß jene Heiligen, denen man solche Thaten, wie Todenerweckung, zuschreibt, als bescheidene, aufgeklärte Männer selbst nicht darauf Anspruch machten und den Namen haben wollten, ja! Einige von ih-

ihnen dem Volke gerade zu sagten: daß es sich täusche; daß die für tod Geglaubten nicht tod seien, sondern nur schliefen (in einer tiefen Ohnmacht lägen); — daß, da tod sein (wie der vorurtheilende Haufe wähnte) und nicht tod sein (wie jene Aufgeklärten unter dem Volke selbst aussagten) sich gerade zu widerspräche, man bei diesem Widerspruch auf die Seite der Aufgeklärten treten und ihrer eignen Aussage "daß sie nicht tod sein„ mehr Glauben beimessen müsse als der albern Faselei des Volks; — daß dis um so mehr aus ihrer ganzen Behandlungsart erhelle, durch welche jene Männer die vermeinten Toden wieder zurecht brachten, und vorzüglich immer darauf bedacht waren und drangen, den aus der Ohnmacht sich wieder Erholenden zu essen zu geben, um den erschöpften Körper wieder in Etwas zu stärken und ihm nach und nach die verlornen Kräfte zu verschaffen; — daß selbst der Umstand von nicht groser Bedeutung sei, daß diese Ohnmächtigen erst am Grabe, wohl gar in diesem lezten Kämmerlein erwachten, weil dergleichen Fälle, wo frühes Begraben statt fand, schon mehrere, selbst in neuern Zeiten, sich ereigneten; nur daß nicht allen lebendig eingescharrten Scheintoden der Grabstein wieder weggehoben wurde und sie also auf die erbärmlichste Weise verschmachten mussten; — daß . . . . .

Eine Schattenwolke zog über das vom Abendroth gefärbte Papier, worauf ich schrieb; ich kehrte mich um, und hinter mir stand Marianne und Albert und hinter ihnen auf blauem Grunde, das blutige Denkmal der gefallnen Sonne. "Noch ein Viertelstündchen, ihr Guten!„ sagt' ich "dann bin ich bei euch.„ "Aber halten Sie ja Wort„ sagte Marianne im Gehen; Albert wusste schon, daß ich es hielt.

Die nächsten Augenblikke darauf dacht' ich noch Manches in Beziehung auf obige Gedanken, erinnere mich aber gegenwärtig desselben nicht mehr. Niedergeschrieben finde ich noch folgendes:

"Es ist kein eitleres, unfruchtbarers Ding, als der historische Glaube oder Unglaube. Denn was frommt es mir und Andern, wenn ich hart und fest alle die Wundergeschichtchen in den Legenden glaube? oder was schadet es mir und Andern, wenn ich sie bezweifle? Man kann sie auf Treu und Glauben hinnehmen und doch ein Nichtswürdiger sein; so wie man sie auf ihrem Werth und Unwerth beruhen lassen und doch ein redlicher Mann sein kann. Denn die Verbindlichkeit, redlich zu handeln, ist mit unserm (moralischen) Sein auf's Engste und Unzertrennlichste vereinigt; und wenn wir mit Jemanden elend und niederträchtig umgehen, ihn kränken und wehe thun, so sagt uns das Gewissen,

daß

daß wir unrecht thun: aber wir fühlen keine Verbindlichkeit in uns, dis oder jenes zu glauben; und wenn wir uns von der Wahrheit gewisser Geschichten nicht überzeugen können und Zweifel dagegen in unserm Herzen entstehen, so sind wir dafür, weil sie Wirkungen der Vernunft sind und wir dafür nichts können, nicht verantwortlich, kein Ankläger tritt in uns auf und der innere Richter spricht kein verdammendes Urtheil über uns aus. Und was uns in der lezten bangen betäubenden Stunde, wenn die Kadenz unsers Lebens trillend ausklingt, unser Sterbbette zu einem leichten oder harten Pfühle machen wird, ist nicht unser Geschichtsglaube oder Unglaube, sondern unsre Thaten.„ —

Als ich der "Uibersicht„ den Aufsaz der armen Marianne zum Beschauen gab, hatte ich nicht eher Ruhe, als bis ich folgendes Mäschchen noch drauf heftete:

Marianne starb das zweite Jahr drauf im Wochenbette; aber sie spielte nun des Verstekkens im wahren Ernste. Albert und ihre Mutter folgten ihr bald und liessen den Alten allein auf der Erde mit seinem Schmerz. Ihr Guten! Noch erinnere ich mich lebhaft, wie ihr mir damals, als ich von euch schied, das Geleite gabt, wir langsam

sam die Wandelbahn und die Wiesen neben dem Bache hinabschliechen bis an die kleine hölzerne Brükke, dann etwas rascher den Hügel hinanstiegen und endlich die Marter- und Grenzsäule vor uns hatten; — wie wir lange da standen, der sinkenden Sonne nachsahen und dem aufsteigenden Dampfe rings umher von den grosen Opferaltären, den Bergen; wir von diesem und jenem sprachen und uns nicht trennen konnten; — wie dann du Marianne! drei Rosenknöpfchen aus dem Busentuch zogst, mir sie mit einem "auf Wiedersehen!„ in die Hand brüktest und schnell davon eiltest, den Hügel hinab; Albert mich ungestümm umarmte, küsste, dir nachsezte und ohne Lebewohl mich lies; — wie ich dann im Spatjahr drauf euch noch ein Mal besuchte und vereinigt fand, so reich, so glüklich, so selig im Genusse eines sorgenfreien einfachen ländlichen Lebens — o! da gab's keinen Wunsch mehr in eurer und meiner Brust als den für die Dauer eures Glükkes . . . . . aber ach! auch an euer Hochzeitbette stieg die Todenbahre; von Wiegenliedern träumte euch und beim Erwachen waren's Todenlieder; statt eure Kleinen auszutragen, trug man euch selbst hinaus. Jeden Frühling denk' ich eurer und all der lieben Toden, und wenn der Wind das Laub vom Baume schüttelt, und wenn ich ein Grab sehe oder eine Leiche, und wenn mir der Teufel das Dintenfaß über einen sauber geschriebnen Plan schüttet oder einen Schinken holt, auf den ich mich spizte . . . . . Nun! da drunten bei euch ist dis knappe, zusammenpressende, langweilige, anekkelnde, jämmerliche Spießbürgerleben aus, und man hat einen festern Schlaf oder schönere Träume oder ein schöners Erwachen als da oben! —

Num. XVIII.

Uiber die Stekkenpferde.

Eine Vorlesung
gehalten
von Michael.

Hochgeehrte Herren
und wertheste Freunde!

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .*)

Bei dieser Stelle, oder vielmehr bei dieser Pause, die ich hier im Lesen gemacht habe — und daß ich es wirklich that, werden Sie, meine Herren! hoffentlich Alle bezeugen können — dünkt mich, als hörte ich Einen und den Andern aus Ihrem hochgeehrten Personale sagen: Da haben wir ihn ja wieder auf seinem Stekkenpferd! — Aber ich bitte um Vergebung, wertheste Freunde! dis Mal irren Sie sich. Mein Thema haben Sie zwar zufälliger Weise errathen, aber weiter auch Nichts.

*) Der Eingang in diese Vorlesung enthält eine bloße captatio benevolentiæ und ist als unwichtig übergangen.

Nichts. Denn nicht von meinem Stekkenpferde, sondern von den Stekkenpferden, im moralischen Verstande das Wort genommen, überhaupt, werde ich mich mit Ihnen unterhalten. Und damit ich Sie im Voraus in den Stand sezze, meinen Plan ganz zu übersehen, so werde ich Ihnen, nach der beliebten und belobten Methode der Kanzelfiguranten, die Partizion gegenwärtiger Vorlesung sogleich mittheilen. Im Vorbeigehen aber muß ich anmerken, daß ich blos Ihnen, meine wertheſten Freunde! zu Gefallen, dieſen Herren nachahme. Denn ich geſtehe Ihnen offenherzig, daß alle und jede Nachahmung mir eben ſo zuwider iſt, als einem Rabbi das Schweinewildpret, einer Kokette der Gedanke an das funfzigſte Jahr ihres ruhmvollen Alters, oder einem Bauer der Vogt, der ihn auf Befehl des geſtrengen Herrn Gerichtshalters auffordert, einen Graben zu fegen oder des hohen Herrn Gutsbeſizzers anderthalben Haſen treiben zu helfen. Alſo einzig Ihnen, meine Herren und Freunde! zu Liebe füge ich mich in die kanzelmäſſige Partizion: Habe aber auch das gute Zutrauen zu Ihnen ſamt und ſonders, daß Sie auf dieſe Aufopferung eines meiner Stekkenpferde gütige Rükſicht nehmen und meiner Abhandlung von den Stekkenpferden ein aufmerkſames und geneigtes Gehör ſchenken werden. Darf ich dieſer Bitte noch eine andere anhängen,

ſo

so wäre es die, daß sie meine Steckenpferdsvorlesung mit solchen Anmerkungen, Randglossen und Scholien, welche auf Individua und Personen deuten, zu verschonen geruhen möchten. Zwar habe ich, so viel ich weis, alles Individuelle und Personelle sorgfältig vermieden und kann mich disfalls mit getrostem Muth auf mein gutes Gewissen berufen; allein weil man doch immer gar zu gern in manchen Ausdrükken gewisser Leute einen zweideutigen oder geheimen Sinn zu suchen pflegt, so sehe ich mich genöthigt, allem aus diesem Suchen und Forschen zu besorgenden Unheil, durch die ausdrükliche Erklärung und Versicherung, "daß ich nicht gesonnen sei, meinen allenfallsigen Wiz auf Kosten irgend Eines ein Festin zu geben„ bestens vorzubeugen. Und dann wäre es mir um Ihrer selbst willen leid, wenn Sie sich um so einer Kleinigkeit willen, als eine Abhandlung von Steckenpferden ist, unter das Schofelzeug der Schlüsselfabrikanten, Anekdotenkrämer, Spürer und Deuter erniedrigen sollten. Will mir also hiermit alles Glossenmachen in optima forma gehorsamst verbetten haben.

Was nun die Eintheilung meines Vortrags betrifft, so werde ich erstlich zeigen: was man eigentlich ein Steckenpferd im moralischen Verstande nenne. Zweitens werde ich die Frage unterssu-

chen: ob dergleichen Stekkenpferde in Gesellschaften, die sich zur Erholung von Geschäften und zum Vergnügen versammeln, zu dulden seien oder nicht? Drittens werde ich endlich einen Versuch wagen, einige Regeln festzusezzen, wie man sein eignes Stekkenpferd mit Anstand tummeln, und bei einer allgemeinen Stekkenpferdkavalkade andern Stekkenpferden ausweichen müsse, um Niemanden zu beschädigen und von Niemanden beschädigt zu werden.

Stellen Sie sich, meine Herren und Freunde! ein Kind — so sehr es die Kräfte Ihrer respektiven Einbildungskraft zugeben — vor, ein Kind, das auf einem Stekkenpferd, dem frölichen Werk der Hände eines Nürnberger Pferdleinschnizzers, wohlgemuth einhertrabt, dem diese seltsame Reuterei — ungeachtet es dabei gleichwohl beide Füsse auf Gottes lieben Erdboden bewegen mus, um nicht, wie es doch leider! zuweilen geschieht, auf das Maul oder auf den Hintern zu fallen — doch gewaltig behagt, so daß es, seinem Bedünken nach, sich wohl mit dem besten Ungarschen Husaren in die Wette zu reiten getraute. Sagen Sie nun dem Kinde, das Sie so frölich, so selig einher trottiren oder gallopiren sehen — denn Schritt reitet man mit keinem Stekkenpferd — sagen Sie ihm:

ihm: "Kerl! du kannst nicht reiten!„ Was wird das Kind thun? Wenn ihm Mutter Natur nicht alle Schnellkraft, allen Muth versagt hat, so wird es mit verdoppelten Kräften sein Stekkenpferd reiten, um Ihnen apodiktisch zu demonstriren, daß es wirklich ein Stekkenpferd reiten könne.

Wenn Sie nun Psychologie verstehen, — und wer versteht sich in unserm durchaus psychologischen Jahrhundert nicht darauf? — so werden Sie dem Kinde die Reitschule nicht nur gern verstatten, sondern Sie werden sich auch, und zwar aus christlicher Liebe, bemühen, ihm die Reuterei so viel als möglich zu erleichtern. Denn die Verhältnisse, in welchen Sie mit dem Kinde stehen können, nüzzen hier gar nichts. Entweder haben Sie ihm absolut zu befehlen; oder es hat Respekt für Sie, ungeachtet Sie ihm eigentlich nichts zu befehlen haben; oder Sie haben ihm schlechterdings nichts zu befehlen und das weis das Kind. Nun wollen wir Ernst und Güte in diesen drei Verhältnissen miteinander vergleichen. Zuerst den Ernst. Im ersten Falle können Sie herausdonnern: "Schmeiß mir den Bettel unter die Bank und sez' dich auf deinen Podex, oder es wird Schläge sezzen.„ — Es gehorcht, weil es vielleicht Proben hat, daß Sie Ihren Worten Kraft geben und so was nicht zwei Mal sagen; aber so schüchtern es sich von Ihnen wegschleicht,

so eifrig wünscht es im Stande zu sein, Ihnen die Spitze bieten zu können, und die Anstrengung seiner schwachen Muskeln, das Steckenpferd, Ihrem gestrengen Befehl zu Folge, unter die Bank zu schmeissen, ist heiliger Schwur, Sie stets zu hassen und sich Ihres Jochs — so nennt die junge Welt bekanntlich die Aufsicht der Alten — so bald als möglich und um jeden Preis zu entledigen. Im zweiten Falle können Sie blos sagen: "Das will ich nun ein Mal nicht haben und leide es schlechterdings nicht.„ Sind Sie es allein, der das sagt, so wird das Kind — vermöge des Ansehens, in dem Sie bei ihm stehen — weinen und sein Steckenpferd nur zu der Zeit reiten, wenn Sie nichts davon sehen. Stehen Sie aber mit einem Herrn des ersten Verhältnisses im Bunde und sind mit ihm zu Rath gegangen, dann wird es, ausser dem Weinen und Heimlichreiten, Sie noch obendrein von Herzen hassen, und dann rathe ich Jedem von Ihnen, wenn er sich als Informator in diesem Falle befinden sollte, abzugehen, denn sein Gutesstiften ist am Ende. Im dritten Falle ist es klar, daß ein Kind noch weit weniger als Kind sein müsste, wenn es nicht dem Steckenpferdreformator das Steckenpferd an den Kopf schmisse und spräche: "Ich reite eben wie ich mag und Sie haben mir nichts zu befehlen!„

Digitized by Google

Handelt der nicht viel vernünftiger, der im ersten Verhältnisse sagt: "Junge! deine Reiterei gefällt mir zuweilen, aber vergiß nicht, daß ich dir zu gebieten habe! Zu Zeiten kann ich dir deine Freude schon lassen!„ — Im zweiten: "Nehmen Sie sich in Acht, es könnten sich Fälle ereignen, da ich Amts und Gewissens wegen, Ihre Sprünge weder ansehen könnte noch dürfte!„ — Im dritten: "Lieber junger Freund! tummle dein Pferdchen nach Gefallen, aber nimm mir nicht übel, eben weil ich dein Freund bin, halt' ich mich für verbunden, dich vor Gefahr zu warnen!„ — Wie ganz unterschieden wird dann das Gefühl der Steckenpferdkavaliere, die so behandelt werden, sein?

Was nun dem kleinen Kinde das Steckenpferd ist, das ist uns grosen Kindern die Person, die Sache, die Wissenschaft, der Stand, die Beschäftigung, die wir vorzüglich lieben, gern sehen, von der wir gern reden hören und noch lieber selbst reden. Ist es eine Wissenschaft oder Beschäftigung, so würden wir uns derselben ohne Zweifel gewidmet haben, wenn es unsre Verhältnisse gestattet hätten. Und so wie das Kind ausgerüstet mit einer papiernen Husarenmüzze und Säbeltasche, und mit einem hölzernen Säbel bewafnet, stolz das Steckenpferd besteigt und sich ein rechter leibhaftiger Husar zu sein dünkt; so machen auch wir Alte

es

es mit unsern lieben Stekkenpferden. Denn wer uns sagt, daß die Person, welche die Ehre hat unser Stekkenpferd zu sein, nichts tauge, oder daß wir die Wissenschaft oder Beschäftigung, der wir gleiche Ehre anthun, nicht verstehen, der ist sicher unser Mann nicht, und wir glauben auch nicht seinen Worten, ob sie gleich öfters eben so wahr sind, als Jemand zu dem eben angeführten Kinde sagen könnte: "Du Narr! Du bist kein Husar, weist auch nicht, was zum Husaren gehört; sondern du bist nichts weiter als ein spielendes Kind, und dein Säbel ist eine hölzerne Pritsche!„ —

Ich hoffe, meine Freunde! Ihnen durch diese Beschreibung eine so ziemlich klare Idee von den moralischen und wissenschaftlichen Stekkenpferden gegeben zu haben. Etymologien und alte Gewohnheiten anzuführen, überlasse ich den hochweisen Scholiasten, die noch neuerlich an Shakespear Proben ihres forschenden Geistes gezeigt und dabei auch nicht vergessen haben, den Ursprung der Benennung des Stekkenpferds aus einer alten Englischen Volksgewohnheit herzuleiten. — Wenn ich die Wahrheit aufrichtig sage, so thu ich es deswegen, weil ich alle Anglomanie von Herzen hasse, und mit dem, dem alles gefällt, was Engländer thun, oder was sich aus England herschreibt, eben so übel zufrieden bin, als mit einem muthwilligen Jungen, der die Kazzen anglisirt. Denn eine Kazze ohne Schwanz und ein anglisirter Deutscher sind in meinen Augen zwei verächtliche Geschöpfe, die ich ohne Ekel und Abscheu nicht ansehen kann.

(Die Fortsezzung folgt.)

Digitized by Google

Num. XIX.

Fortsezzung der Vorlesung über die Stekkenpferde.

Nachdem ich gezeigt habe, was man eigentlich ein Stekkenpferd im moralischen Verstande nenne, so wende ich mich zweitens zur Untersuchung der Frage: "Kann und soll ein solches Stekkenpferd, wie ich eben beschrieben habe, in solchen Gesellschaften, die man zur Erholung von Berufsgeschäften und zum Vergnügen besucht, geduldet werden oder nicht?„ — Bei mir, meine Freunde! ist dis gar keine Frage, und derjenige, der so fragt, scheint mir jenem Herrn im Vademekum ähnlich zu sein, der zu einem alten Professor sagte: "Wenn ich nur wüsste Ihro Magnifizenz! wie ich's anfing, daß ich in meinem Leben keinen Narren mehr zu sehen bekäme?„ Der Professor antwortete: "Wenn Ihro Hochedelgeborn das wollen, so müssen Sie sich auf Lebenszeit in ein einsames Zimmer einsperren, und sich Speise und Trank durch ein enges Loch hineinschieben lassen. Auch darf in

diesem Zimmer durchaus kein Spiegel sein, damit Dieselben nicht etwa von ungefähr Ihre eigne hochgeehrte Person erblikken.„

Für mich wäre also die angeführte Frage so gut als beantwortet. Sintemalen und alldieweilen es aber Herren gibt, welche die Stekkenpferde noch herzlicher hassen und anfeinden als weiland Don Püsterich den Eulenspiegel; so muß ich darauf bedacht sein, diesen Dominis ihre Zweifel ausführlicher aufzulösen und zwar folgendermassen:

Erstlich ist es eine leidige aber ausgemachte Wahrheit, daß jede Menschenfigur, die sich auf diesem Planeten, den die Philosophen die beste Welt, die Betschwestern aber ein Jammerthal nennen, herumtreiben, ihr besonders eignes Stekkenpferd hat. Wer kann denn nun bei dieser Stekkenpferdallgemeinheit, oder allgemeinen Stekkenpferdheit — ich bitte, meine Herren! hier geneigt zu bemerken, daß ich auch einen eleganten Stiel schreibe — fordern, daß die Stekkenpferde, die man doch häufig auf den Lehrstülen, in den Rathstuben, in den Antichambern und selbst auf den Kanzeln bemerken kann, in solchen Häusern, wo jeder Gast, der dem Wirth nichts schuldig ist, von Niemanden abhängt, schlechterdings nicht geduldet werden sollen? —

Zwei-

Zweitens lehrt uns die liebe tägliche Erfahrung, daß nicht ein jedes Stekkenpferd den Koller hat oder um sich schlägt und beisst oder scheu ist, und was dergleichen Hauptmängel mehr sind. Solche schädliche und gefährliche Thiere müssen freilich, wo nicht ganz über die Seite geschafft, doch mit der nöthigen Vorsicht beobachtet werden, damit sie Niemanden beschädigen. Aber der mehrere Theil der Stekkenpferde sind gutartige fromme Thiere, welche, weit entfernt Jemanden etwas Leides zuzufügen, uns vielmehr durch ihre sonderbaren Sprünge belustigen. Da heisst es denn: Dulce est desipere in loco, und derjenige müsste ein entschiedener Menschenhasser und Freudenstörer sein, der so drollichte belustigende Geschöpfe aus den Gesellschaften verbannen wollte. —

Zum Dritten sind die Herren Antistekkenpferdianer zu erinnern, daß sie fein säuberlich geruhen, in ihren eignen Busen zu greifen und nachzusehen, ob sie nicht auch etwas, das einem Stekkenpferde ähnlich sieht, darin finden. Da werden sie nun finden ein feines ansehnliches Stekkenpferdlein mit hübschen langen Ohren, nemlich die ihnen beiwohnende übergrose Weisheit, vermöge welcher sie berechtigt zu sein glauben, alles zu tadeln, was

Andre thun, ohne dabei nur ein Mal an ihr liebes Selbst zu denken. Folglich haben sie, da sie selbst ein Steckenpferd führen, das Toleranz erheischt, nicht das mindeste Recht, gegen andre Steckenpferde intolerant zu sein.

Weil aber doch nicht alle Steckenpferde so beschaffen sind, daß sie ohne zu besorgendes Ungemach in Gesellschaften tolerirt werden können; so will ich noch einen Versuch wagen, einige Regeln festzusezzen, nach welchen man sein Steckenpferd in jeder Gesellschaft mit Anstand reiten kann. Meine Freunde werden mir bei diesem dritten Theile meiner Vorlesung den bei Regulativen, wenn es gleich nur Projekte sind, unvermeidlichen Imperativus übersehen.

Erste Regel.

Reite dein Steckenpferd nicht alle Tage Andern vor. Dis ist der sicherste Weg, sich lächerlich zu machen. Denn immer einerlei ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein und zuweilen Wasser trinken ist lustig, wie der einsichtsvolle Verfasser des zweiten Buchs der Makkabäer gar weislich sagt.

Zweite

Zweite Regel.

Willst du reiten, so prüfe dich erst, ob du die Reiterei verstehst. Verstehst du sie, so kann der strengste Tadler nicht mehr sagen, als: "Es ist mir höchst ärgerlich, daß der Kerl das Luder vom Steckenpferd bei allen Gelegenheiten reitet; aber das muß ich doch gestehen, er sizt so fest, daß ihn die Schindmähre nicht abwerfen kann.

Dritte Regel.

Merkst du, daß dir Jemand aufs Steckenpferd helfen will, so sizze ja nicht auf, denn sonst wirst du zum Narren gehalten. Ist eine goldne Regel, aber schwer zu befolgen.

Vierte Regel.

Hilf Keinem auf sein Steckenpferd; er reitet es wohl ohne deine gütige Vorsorge.

Fünfte Regel.

Paradirt Einer auf seinem Steckenpferde mächtiglich einher, so mach' ihm Plaz und bewundere seine Adresse, wenn du's mit Ehren

ren thun kannſt. Zur Dankbarkeit wird er dir ein ander Mal den nemlichen Liebesdienſt erweiſen.

Sechste Regel.

Kommt Einer auf einem Stekkenpferde dahergeritten, welches mit den oben angeführten Hauptmängeln (als Koller, Scheue, Um ſich ſchlagen und beiſſen u. ſ. w.) behaftet iſt, ſo weich' ihm weit aus; es möchte ſonſt ein Unglük geſchehen.

Siebente Regel.

Sizt Alles auf, und zwar auf ein Stekkenpferd, das nicht von der Art des deinigen iſt, ſo laß deines im Stalle und ſchwinge dich flugs auf Eines von der Sorte, womit die ganze Stekkenpferdkavallerie paradirt. Biſt du erfahren in der Kunſt, alle Stekkenpferde zu reiten, ſo ſtell' dich vor die Fronte und mache den Major. Dulce est desipere in loco! Dieſe Bereitwilligkeit erwirbt dir die Liebe und das Zutrauen Aller, die die ſeltſame Kavalkade mitmachen.

Achte

Achte Regel.

Laß Jedem sein Steckenpferd ungehofmeistert. Denn sonst weint er oder zürnt, und beides ist dir nicht behaglich. Wenn es dich nicht beisst oder schlägt, was bekümmert's dich, ob's schwarz oder grau oder fahl ist?

Neunte Regel.

Fällt irgend ein armer Wicht, der sein Steckenpferd ungeschikt reitet, von der Mähre herunter, so greif in den Zügel und mach' ihn bügellos, wenn er's nicht schon ist, damit ihn die Bestie nicht hinter sich her schleife. Zeig' ihm auch, wenn du kannst, einen und den andern Vortheil, künftig sicherer zu reiten. Auf das Thier selbst aber hilf ihm nicht wieder, du machst dich sonst seiner Sünden theilhaftig.

Verfährt man nach diesen neun Regeln, so können alle und jede Steckenpferde in allen und jeden Gesellschaften geduldet werden. Daher sezze

ze ich auch nichts weiter hinzu, sondern schliesse mit dem Wunsche:

Friede sei auf immer mit und unter den Steckenpferden aller sowohl grosser als kleiner Gesellschaften, daß sie sich nicht wie die unbändigen Mühlgäule unter einander schlagen und beissen, sondern ein geruhiges und stilles Leben im Lande führen und in Ruhe und Eintracht, in Lieb und Leid bei einander wohnen! In welcher seligen Verfassung sie sich denn auch nach dem Willen des Himmels vermehren dürfen.

Digitized by Google

Num. XX.

Berrathon.

Ossian's lezter Gesang.

(Aus dem Englischen.)

Plan des Gedichts.

Fingal, König von Morven, landete auf seiner Reise zu Starno, König von Lochlin, in der Insel Berrathon und wurde von Larthmor, dem Beherrscher dieser Insel, auf's Freundschaftlichste empfangen. Durch diese Gastfreiheit erwarb Larthmor Fingal's Freundschaft, und als in der Folge Larthmor von seinem Sohn Uthal der Herrschaft beraubt und gefangen gehalten würde, so schikte Fingal seinen Sohn Ossian und Toskar den Sohn Konloch's mit andern Kriegern ab, um ihn zu befreien und das unnatürliche Verfahren Uthal's zu bestrafen. Uthal war schön; Ninathoma, die Tochter Torthoma's, eines benachbarten Fürsten, verliebte sich in ihn und flohe mit ihm. Bald aber fesselten den Unbeständigen die Reizze eines andern Mädchens; er sezte Ninathoma auf eine wüste Insel nahe an der Küste von Berrathon aus und überlies sie ihrem Schikfal. Ossian kam nun mit seinen Helden an, nahm das Mädchen zu sich, landete darauf in Berrathon, schlug Uthal's Macht und tödete ihn in einem Zweikampf. Als Ninathoma, die Uthal'n, seines elenden Betragens ungeachtet, noch eben so heftig liebte, seinen Tod erfuhr, starb sie vor Schmerz. Larthmor wurde wieder in den vorigen Stand gesezt, und Ossian kehrte mit seinen Helden im Triumph nach Morven zurük.

Schlängle deinen blauen Lauf, o Strom! um die enge Ebene von Lutha. Die grünen Wälder

hängen von ihren Bergen herüber, und um Mittag blikt die Sonne drauf hin. Da steht die Distel auf dem Felsen und schüttelt ihren Bart im Winde. Die Blume neigt ihr schweres Haupt und das Lüftchen wiegt sie wechselnd hin und her. "Warum wekst du mich, Frühlingsluft? Du buhlst und sprichst: ich bethaue mit Tropfen des Himmels. Aber die Zeit meines Welkens ist nah, nah der Sturm, der meine Blätter herabstört! Morgen wird der Wanderer kommen — kommen der mich sah in meiner Schönheit; rings wird sein Aug im Felde mich suchen und — wird mich nicht finden. — So werden sie vergebens suchen nach der Stimme von Kona, wann sie im Felde verhallt. Kommen wird am Morgen der Jäger; aber meiner Harfe Klänge nicht mehr hören. "Wo ist Fingal's des Herrlichen Sohn?„ — Eine Thräne wird auf seiner Wange zittern. —

Dann komm du, o Malvina! komm mit all deinen Melodien; leg' Ossian in die Ebene von Lutha, und erhebe sein Grab in dem lieblichen Gefild. — Wo weilst du, Malvina! daß ich nicht höre deine Gesänge, noch deinen sanften Fustritt? — Sohn Alpin's! bist du mir nahe? sprich, wo ist wohl Toskar's Tochter? —

"Ich ging, o Sohn Fingal's! an Tarlutha's bemoosten Mauern hin. Kein Rauch stieg aus

der

der Halle auf. Schweigen herrschte unter den Bäumen des Hügels. Das Getöse der Jagd war vorüber. Ich sah die Mädchen mit Pfeil und Bogen und fragte nach Malvina. Sie wandten sich von mir und antworteten mir nicht. Stille Trauer verdunkelte ihre Schönheit. Sie waren wie Sterne, die auf den feuchten, nächtlichen Hügel matt durch den Nebel herabdämmern.„

Sanft sei deine Ruhe, o lieblicher Strahl! früh gingst du auf unsern Hügeln unter. Wohl schiedest du stattlich von hinnen, wie der Mond über die blaue zitternde Woge; aber uns liessest du trauernd zurük, Erstes der Mädchen von Lutha! Wir sizzen am Felsen — kein Laut! — kein Licht als das Feuermeteor! Früh gingst du unter, Malvina, Tochter des edlen Toskar's! — Aber wie der Strahl in Osien erhebst du dich unter den Geistern deiner Freunde, da wo sie sizzen in ihren stürmischen Hallen, den Gemächern des Donners. —

Eine Wolke schwebt über Kona; hoch kräuseln sich ihre blauen Seiten; unter ihr schwingen die Winde ihre Flügel; darin ist Fingal's Wohnung. Da sizt der Held im Dunkel; hält in seiner Hand den luftigen Speer. Sein Schild, halb mit Wolken bedekt, gleicht dem dämmernden Mond, wann halb noch auf die Woge, halb auf das Gefild er bleich herabblikt.

Die Freunde des Königs sitzen auf Nebel um ihn her, und lauschen auf Ullin's Gesänge; zu leis tönender Stimme rührt er die halb verborgene Harfe. Die geringern Helden erhellen mit tausend Meteoren die luftige Halle. Sanft erröthend erhebt sich Malvina in ihrer Mitte. Sie erblikt die unbekannten Gestalten ihrer Väter und wendet abseite ihre thränenden Augen.

"Kommst du so bald Tochter des edeln Toskar's?„ sagt Fingal. "Trauern wohnt in Lutha's Hallen; betrübt ist mein betagter Sohn. Ich höre das Lüftchen von Kona, das sonst deine schwarzen Lokken hob. Es kommt zu der Halle, aber du bist nicht da; kläglich tönt es an den Waffen deiner Väter vorüber. Geh Lüftchen! auf deinen säuselnden Schwingen, geh und seufze an Malvina's Grab. Dort unter dem Felsen, an Lutha's blauem Strom, erhebt es sich. Die Mädchen haben es verlassen; und einsam trauerst du, o Lüftchen! da.„

Aber wer kommt dort her vom trüben West, gestüzt auf eine Wolke? In Lächeln zieht sich sein graues, dunstiges Antliz; seine Nebellokken flattern im Winde; er neigt sich vorwärts auf seinen luftigen Speer; — es ist dein Vater, Malvina! "Warum„ sagt er, "warum scheinst du so früh

auf unsern Wolken, o lieblicher Strahl von Lutha? — Aber du trauertest, meine Tochter! um deine abgeschiedenen Freunde. Die Söhne der Kraftlosen hatten die Halle im Besitz und Keiner der Helden verweilte da mehr als Ossian, König der Speere.„

Und erinnerst du dich Ossian's, Toskar, Konloch's herrlicher Sohn? Viel waren der Schlachten unsrer Jugend; vereint gingen unsre Schwerder ins Gefild. Die Söhne der Fremdlinge sahen uns kommen, gleich zwei stürzenden Felsen und — flohen. "Da kommen die Krieger von Kona!„ sagten sie "auf den Pfaden der Besiegten schreiten sie einher!„ —

Nah dich, Sohn Alpin's! dem Gesange des Alten. In meiner Seele erwachen die Thaten der Vorzeit; hell erinner' ich mich der vergangnen Tage — der Tage, als der mächtige Toskar noch lebte und unser Pfad über die Tiefe des Meeres dahin ging. Nah' dich, Sohn Alpin's! dem lezten Lispeln der Stimme von Kona. —

Der König von Morven befahl, und meine Segel flatterten im Winde. Toskar, Lutha's Gebieter, stand mir zur Seite, als ich die dunkelblauen Wogen bestieg. Unsre Fahrt ging nach dem Seeumflossnen Berrathon, der stürmischen Insel. Da wohnte Larthmor, wohl grau gelokt, aber

noch stattlich und kraftvoll, Larthmor, der Komhal's mächtigem Sohn ein festliches Mahl gab, als er Starno's Hallen in den Tagen Agandekka's besuchte. Nun da der Gebieter greiste, überhob sich sein Sohn, der schönlockige Uthal, der Mädchen Liebling, in seinem Stolz. Er band den betagten Larthmor und wohnte in seinen tönenden Hallen.

Lang trauerte der König in seiner Höle an der Brandung des Meeres. Nie dämmerte der Morgen in seine Wohnung, noch die brennende Eiche bei Nacht; nur der Wind des Meeres drang ein und der scheidende Mondstrahl und der röthliche Stern, wann er auf der westlichen Woge zitterte. Snitho, Larthmor's Jugendgefehrte kam zu Selma's Halle, erzählte von Berrathon's König und — Fingal ergrimmte. Dreimal ergrif er den Speer, entschlossen selbst Hand an Uthal zu legen; da erinnerte er sich seiner Thaten und — sandte seinen Sohn und Toskar. Gros war unsre Freude auf der Wellen schlagenden See; oft entblösten wir halb unsre Schwerder, denn nie noch hatten wir zuvor allein gekämpft in den Lanzengefechten. —

Nacht dämmert über das Meer; die Winde eilen auf ihren Schwingen davon. Kalt und bleich ist der Mond; röthlich flimmern die Sterne. Lang-

sam

sam fahren wir längs der Küste von Berrathon; die weis schäumenden Wogen schlagen die Felsen. — "Welche Stimme tönt aus dem Brausen der Wellen hervor?„ sagt Toskar. "Sanft ist sie, aber traurig, wie die Stimme abgeschiedener Barden. — Dort seh ich ein Mädchen. Es sizt allein auf dem Felsen: stüzt das Haupt auf ihren schneeweisen Arm. Ihr dunkles Haar spielt im Winde. Höre, Sohn Fingals! ihren Gesang; er ist sanft wie die still hingleitenden Wasser von Lavath.„ — Wir fuhren in der stillen Bucht an und hörten dem Mädchen der Nacht zu.

"Wie lang noch wollt ihr um mich spielen, blau taumelnde Wogen des Meeres? Nicht immer war meine Wohnung in Hölen, noch unter dem säuselnden Baum. Man gab ein festliches Mahl in Torthoma's Halle; mein Vater freute sich meines Gesangs. Die Jünglinge fanden mich liebenswürdig und priesen die dunkellokkigte Minathoma glüklich. Da kamst du, o Uthal! wie die Sonne des Himmels. Die Herzen der Mädchen schlagen dir entgegen, Sohn des edeln Larthmor's! — Und warum lässt du mich nun allein mitten unter brausenden Wogen? Brütete meine Seele über deinem Tod? Zükte meine weise Hand das Schwerd gegen dich? Warum lässt du mich nun hier allein, König des hohen Finthormo?„

Eine

Eine Thräne entfiel meinem Aug, als ich hörte die Stimme des Mädchens. Bewafnet stand ich vor ihr und redete sie mit Worten des Friedens an: "Liebenswürdige Bewohnerin der Höle, warum beklemmen Seufzer diese Brust? Soll Ossian sein Schwerd, deiner Feinde Verderben, für dich schwingen? Auf, Tochter Torthoma's! ich hab' die Worte deines Jammers vernommen. Dich umgibt Morven's Geschlecht, das nie dem Schwachen Unrecht that. Komm zu unserm dunkelbusigten Schiff, du, die heller strahlt als dort der untergehende Mond. Unsre Fahrt geht nach dem felsigten Berrathon, zu Finthormo's wiederhallenden Mauern.„ — Sie kam in ihrer Schönheit; liebenswürdig schritt sie einher. Stille Freude erheiterte ihr Antliz, wie wenn im Frühling die Schatten vom Gefilde entfliehen, der blaue Strom flimmernd in seinem Lauf einherwogt und grünes Gebüsche über ihn hinwiegt. —

(Die Fortsezzung folgt.)

Num. XXI.

Fortsezzung des Gedichts Berrathon.

Strahlend erschien der Morgen, als wir in Rothma's Bucht anfuhren. Aus dem Dikicht stürzte ein Eber; mein Speer durchbohrte seine Seite. Mich freute das Blut, denn ich sah vorher meinen wachsenden Ruhm. —

Aber nun kommt fern her vom hohen Finthormo das Lermen von Uthal's Gefolge. Sie verstreuten sich auf der Heide, den Eber zu jagen. Er selbst schreitet langsam voran, im stolzen Gefühle seiner Kraft. Er schwingt zwei spizzige Speere. An seiner Seite hängt des Helden Schwerd. Drei Jünglinge tragen seine geglätteten Bogen; vor ihm her springen fünf Hunde. Ihm folgen von fern seine Krieger und bewundern den Gang des Königs. Stattlich war Larthmor's Sohn! aber düster seine Seele, düster wie das trübe Antliz des Mondes, wann er Stürme vorherverkündigt.

Wir erhoben uns auf der Heide vor dem König; mitten in seinem Laufe hielt er. Seine Krieger versammelten sich um ihn und ein grauhaariger Barde kam uns entgegen.

"Woher sind die Söhne der Fremdlinge?„ began der Barde. "Nur Kinder der Unglüklichen kommen nach Berrathon, dem Schwerde des herrlichen Uthals entgegen. Er gibt kein Mahl in seiner Halle den Fremden; ihr Blut färbt seine Ströme, Kommt ihr von Selma's Mauern, von Fingal's bemoosten Mauern, so wählt drei Jünglinge, euerm König den Fall seines Volkes zu erzehlen. Vielleicht kommt der Held selbst und vergiest sein Blut an Uthal's Schwerd. So soll, wie ein wachsender Baum im Thale, Finthormo's Ruhm sich erheben.„

"Nie wird er sich erheben, o Barde!„ erwiedert' ich stolz und ergrimmt. "Fingal's Augen sind Flammen des Todes; vor ihm würde Uthal zurükschaudern. Komhal's Sohn kommt und Könige verschwinden, vergehen wie Nebel vor dem Athem seines Grimms. Sollen drei Jünglinge Fingal'n erzehlen, daß seine Helden fielen? Ja, Barde! sie mögen's ihm erzehlen; aber sein Volk wird mit Ruhm fallen.„

Düster stand ich da in meiner Kraft; mir zur Seite zog Toskar sein Schwerd. Wie ein Bergstrom kam der Feind heran. Verwirrtes Todesgeschrei ertönte. Mann stritt vor Mann, Schild stöst an Schild, Stahl blizt an Stahl, Pfeile zischen durch die Luft, Speere rasseln an Panzern,

Schwer-

Schwerder prallen zurük von gespaltnen Schildern. Wie das Sausen eines alten Haines im brausenden Winde, wann bei Nacht an tausend Geister die Bäume zerknikken; so war das Waffengetöse. — Uthal fiel unter meinem Schwerd, und eine Thräne stand in meinem Auge. "Du bist gefallen, junger Baum!„ sagt' ich, "mit all deiner Schönheit. Du bist gefallen auf deinen Fluren und das Gefild ist öde. Von der Wüste her kommen die Winde, aber sie durchsäuseln deine Blätter nicht mehr. Liebenswürdig bist du im Tode, Sohn des herrlichen Larthmor's!„ —

Ninathoma sas am Ufer und hörte das Schlachtgetöse. Sie wandte ihre rothgeweinten Augen auf Lethmal, den grauhaarigen Barden von Selma; er war auf der Küste bei Torthoma's Tochter geblieben. "Sohn der Vorzeit!„ sagt' sie, "ich höre des Todes Getümmel. Deine Freunde sind an Uthal gerathen, und der Held ist erlegt. O wär' ich geblieben auf dem Felsen, rings umschlossen von taumelnden Wogen! Wohl grämte sich mein Herz; doch würde sein Tod mein Ohr nicht erreichen. Bist du gefallen auf deiner Heide, o Sohn des hohen Finthormo? Du verliessest mich auf einem Felsen, und doch war meine Seele nur voll von dir. Sohn des hohen Finthormo! bist du gefallen auf deiner Heide?„

Bleich und weinend stand sie auf; sah Uthal's blutigen Schild, sah ihn in Ossian's Händen. Wahnsinnig eilte sie über die Heide, fand ihn, fiel, und mit einem Seufzer entfloh ihre Seele. Ihr Haar flatterte über sein Antliz. Meine borstenden Thränen flossen herab. Ein Grab erhob sich über die Unglüklichen, und ich stimmte den Gesang an:

Ruht, unglükliche Kinder der Jugend! ruht am Getöse des bemoosten Stroms! Die Mädchen werden im Vorüberjagen euer Grab sehen und weinend sich wegwenden. Gesang wird euern Ruhm verkündigen und Harfenspiel zu euerm Lob ertönen. Selma's Töchter sollen es hören und euer Ruhm in andern Ländern erschallen. Ruht, Kinder der Jugend, am Getöse des bemoosten Stroms!„

Zwei Tage verweilten wir auf der Küste. Die Helden von Berrathon versammelten sich. Wir führten Larthmor'n in seinen Hallen wieder ein, und ein festliches Mahl wurde bereitet. Gros war die Freude des Alten; er besah die Waffen seiner Väter, die Waffen, die er in seiner Halle zurükließ, als Uthal in seinem Stolze sich überhob. Wir waren vor Larthmor'n berühmt, und er dankte den Helden von Morven; ach! er wusste nicht, daß sein Sohn, der stattliche Uthal erlegt war. Mit Thränen des Jammers hab' er sich in die Wälder

Wälder gezogen, sagten sie ihm, — aber stumm lag er im Grabe auf Rothma's Heide.

Am vierten Tag spannten wir im Brausen des Nordwinds unsre Segel. Larthmor kam an die Küste und seine Barden erhoben Gesänge. Gros war die Freude des Königs; er schaute über Rothma's dumpfige Heide, sah das Grab seines Sohnes und dachte an Uthal. "Wer von meinen Helden,„ sagt' er, "liegt dort begraben? Es scheint, er war Einer der Könige der Speere. War er in meinen Hallen berühmt, eh' Uthal im Uibermuth sich wider mich auflehnte? — Ihr schweigt, ihr Söhne Berrathon's? Ist der König der Helden erlegt? — Mein Herz zerfliesst für dich, o Uthal! ob du gleich Hand an deinen Vater legtest. — O wär' ich geblieben in der Höle! O wohnte noch mein Sohn in Finthormo! Gehört hätt' ich seinen Fußtritt, wann er auf die Jagd des Ebers ausging! gehört seine Stimme im Zugwind meiner Höle! des wäre meine Seele froh! — aber nun wohnt Trauern in meinen Hallen!„ —

So waren meine Thaten, Sohn Alpin's! als noch Jugendkraft meinen Arm stärkte; so waren die Thaten Toskar's, Konloch's herrlichen Sohns. Nun ist Toskar auf seiner fliegenden Wolke und ich bin allein am Lutha. Meine Stimme ist wie das

lezte Säuseln des Windes, wann er die Wälder verläßt. Doch nicht lang mehr wird Ossian allein hier verweilen; er sieht den Nebel, der seinen Geist aufnehmen, sein Gewand gestalten soll, wann er auf seinen Hügeln erscheint. Sehen werden mich die Söhne der Kraftlosen und die Gestalt der Helden der Vorzeit bewundern. In ihre Hölen werden sie sich verkriechen und furchtsam gen Himmel aufblikken, denn auf Wolken werd' ich einherschreiten und Finsternis wird neben mir einherziehen.

Leite, Sohn Alpin's! leite den Betagten zu seinen Wäldern. Die Winde erheben sich; es brauft die dunkle Woge des Sees. Steht da nicht ein Baum von Mora mit nakten Aesten und gebeugt vom rasselnden Windstos? An einem versengten Ast hängt meine Harfe. Kläglich ertönen ihre Saiten. — Rührt der Wind dich, o Harfe! oder ein vorüberziehender Geist? — Es ist Malvina's Hand! — Nun bring mir die Harfe, Sohn Alpins! Ein anderer Gesang soll anheben und mit dem lezten verhallenden Ton meine Seele von hinnen scheiden. Hören werden's meine Väter in ihrer luftigen Halle, herabschauen aus den Wolken mit freundlichem Blik und ihren Sohn in ihre Arme aufnehmen.

Die alte Eiche hängt über den Strom herüber. Sie seufzt mit all ihrem Moos. In der Nähe säuselt verwelktes Farrenkraut und verschlingt sich im Hin und her wiegen in Ossian's Haar. — Rühre die Harfe und erhebe den Gesang! Seid nahe ihr Winde mit all euern Schwingen! Tragt die kläglichen Töne zu Fingal's luftiger Halle; tragt sie zu Fingal's Halle, daß er vernehme die Stimme seines Sohnes, der die Mächtigen besang! —

Ein Windstos aus Norden öffnet deine Thore, o König! ich seh' dich sitzen auf Nebel, matt flimmernd in all deinen Waffen. Deine Gestalt — nun nicht mehr der Schrekken des Tapfern — ist wie eine feuchte Wolke, wann wir hinter ihr die Sterne erblikken mit ihren thränenden Augen. Dein Schild ist wie der alte Mond; dein Schwerd — ein Dunst, halb von Feuer erhellt. Dämmernd und schwach ist der Held, der einst herrlich strahlend hinwandelte. —

Nun schreitest du einher auf den Winden der Wüste; die Stürme verfinstern sich in deiner Hand. Du ergreifst im Grimm die Sonne und verbirgst sie in deine Wolken. Schlagregen stürzt herab; den Söhnen der Kraftlosen grauft es. —

Doch wann du hervorkommst in deiner Milde, dann begleitet die Morgenluft deinen Lauf. Die Sonne lächelt in ihrem blauen Gefilde; grau schlängelt sich im Thal der Strom. Die Gebüsche schütteln ihre grünen Häupter im Winde und die Rehe springen in die Wildnis zurük. — Ein Gemurmel zieht über die Heide. Die stürmischen Winde haben sich gelegt. Ich höre Fingal's Stimme, die lang mein Ohr nicht vernahm. "Komm Ossian! komm!„ sagt' er "Fingal hat seinen Ruhm erhalten. Wir vergingen wie Flammen, die nur eine Weile loderten; doch ruhmvoll war unser Vergehen. Düstre Stille herrscht auf unsern

Schlacht-

Schlachtfeldern; aber unsern Ruhm verkündigen die vier grauen Steine und Ossian's Gesänge, dessen Harfe in Selma gestimmt war. — Komm Ossian! komm!„ sagt er, " und fliege mit deinen Vätern auf Wolken!„

Und kommen will ich, König der Helden! Ossian's Leben verlöscht. Bald verschwind' ich von Kona und man wird meine Tritte nicht mehr sehen auf Selma. Neben dem Stein von Mora will ich einschlafen. Die Winde werden mein graues Haar durchsäuseln, aber mich nicht mehr wekken. — Zieh weiter, o Frühlingsluft! auf deinen Schwingen, du kannst die Ruhe des Barden nicht stören. Die Nacht ist lang, aber seine Augen sind voll Schlaf. Geh säuselndes Lüftchen! geh! —

Warum bist du traurig, Sohn Fingal's? Warum trübt sich's in deiner Seele? Die Helden der Vorzeit vergingen, — liessen nur ihren Ruhm dahinten. Auch die Nachkömmlinge werden vergehen und ein anderes Geschlecht wieder entstehen. Die Völker sind wie die Wogen des Meeres, wie die Blätter des waldigten Morven; der rasselnde Windstos stört sie herab und andere Blätter erheben ihre grünen Häupter. —

War deine Schönheit, o Ryno! von Dauer? Stand Oskar's des Herrlichen Kraft? Fingal selbst verging, und die Hallen seiner Väter vergasen seinen Fußtritt. — Und willst denn du, alter Barde! allein hier verweilen, da die Mächtigen dahin sanken? — Mein Ruhm nur wird bleiben und wachsen wie die Eiche von Morven, die ihr breites Haupt dem Sturm entgegen hebt und des vorüberfausenden Windes sich freut! —

Digitized by Google

Num. XXII.

Schwanzstük
des
Glaubensbekenntnisses eines Weltbürgers.

Schlüßlich und leztlich glaube ich fest und unbezweifelt an die endliche Entwiklung des verworrnen regellos scheinenden tragisch-komischen Spiels menschlicher Freiheit, und zwar hier auf Erden; es müsste denn dieses grose Schauspielhaus vor der Zeit zusammenstürzen oder in Feuer aufgehen.

Denn wenn ich mir die tausend Millionen Menschen, die jezt ungefehr auf dieser Erdkugel herumkriechen mögen, so vorstelle und sie auf den ersten Menschenstamm vor vielen Jahrtausenden einlaufen lasse, dann wieder von diesen Urfamilien bis auf uns heraufsteige, so finde ich vom ersten Familienvater an, der unter einem Baum oder vor seiner Hütte Recht sprach, bis zu der neusten französischen Konstituzion, mit all den dazwischen liegenden Revoluzionen, wodurch Throne umgestürzt, Aristokratien zerstört, Volksverfassungen vernichtet wurden, — so viele Versuche, eine vollkommenere bürgerliche Verfassung, als die vorherigen waren,

einzuführen, — Versuche, die bisjezt noch, mehr oder minder mislangen, fehl schlugen, in so fern man noch nie glüklich genug war, die drei Bestandtheile, die das Wesen eines konsistenten Staates ausmachen, nemlich: Freiheit, Gesez und Glükseligkeit, geschikt mit einander zu verbinden. Entweder verschlang die Freiheit die Gesezze und es entstand Anarchie; oder die Gesezze vernichteten die Freiheit und es entstand Despotism; und die alleinige Absicht auf Glükseligkeit untergrub die Sittlichkeit, ohne welche die erstere, wenn's auch noch so gut hergehen mag, doch nichts als Schein und glänzendes Elend ist. Und vielleicht gehören noch Jahrtausende der Erfahrung dazu, um auf eine Verfassung zu kommen, wo Freiheit im grösstmöglichsten Grad mit dem Gesezze verbunden ist, wo alle Anlagen im Menschen sich vollständig entwikkeln können, wo seine Naturtriebe mit seiner sittlichen Ausbildung nicht mehr im Streite liegen, weder seiner physischen Bestimmung durch die Sitten, noch diesen durch jene Eintrag geschieht, wo seine Bildung ihn nicht mehr auf das Ende hinweisst, sondern ihn schon auf dem Wege beglükt, wo er ganz das ist, was er sein kann und sein soll, ein, so viel es auf dieser Erde möglich ist, glükseliges und dieser Glükseligkeit würdiges Geschöpf. — Aber Jahrhunderte oder Jahrtausende! — eine solche Ver-

Verfassung ist ein Mal das äusserste Ziel der Kultur, wohin Schritt vor Schritt die Natur unsre Gattung führt.

Der Mensch wurde nicht auf die Erde hingeworfen, um in den engen Schranken des Instinkts zu verbleiben; er sollte nicht nach Verlauf einiger Zeit am Ende seiner Ausbildung stehen, noch in seiner Gattung nach Jahrtausenden noch auf der Stufe unverrükt stehen, auf der sie am Anfang stand; darum gab ihm die Natur nicht blos physische Organe zum sinnlichen Genusse, sondern sie stattete ihn noch mit andern Anlagen aus, für deren Entwiklung sie dadurch Sorge trug, daß sie in ihn den Hang zur Geselligkeit legte, der ihn mit Mehrern seines Gleichen in Verbindung treten lies. Nun ist aber die Zeit, die die Natur dem Menschen zum Leben ansezt, für ihn nur hinlänglich, sich als Thiermensch vollkommen auszubilden und als ein solches Wesen seine ganze Bestimmung zu erreichen; zu kurz aber ist seine Lebensfrist anberaumt, um auch seine übrigen Anlagen vollkommen entwikkeln zu können. Die physische Natur des Menschen wirkt instinktmäsig, und steht höchstens in zwei Jahrzehnden auf der äussersten Stufe ihrer Ausbildung; anders aber ist es mit seiner geistigen Natur. Die Vernunft schreitet nur langsam von Einsicht zu Einsicht und nach allen Versu-

chen und Uibungen steht sie, selbst beim höchsten Lebensalter, noch immer auf einer sehr niedern Stufe. Weil es nun Zwek der Natur ist, daß alle Anlagen, die sie irgend einem Geschöpfe mitgibt, sich ein Mal vollständig entwikkeln, der Mensch aber ein zu hinfälliges Wesen ist, als daß alle Naturanlagen in ihm zu etwas mehr als zu einem blosen Anfang ihrer Entwiklung gelangen könnten, so muß die Natur diese Anlagen, wenn sie für hier nicht ganz vergeblich oder zweklos sein sollen, auf seine Gattung berechnet haben, in der sie sich allmählig und endlich ein Mal vollkommen entwikkeln werden.

So wie ein kleines Pflänzchen zum endlichen Baum aufstrebt und unter den verschiedensten meteorologischen Revoluzionen, die es jährlich erleidet, unter all dem Grünen Aufblühen Verfalben und Verwelken, der Stamm immer ein und derselbe bleibt, immer mehr und mehr an Gröse Kraft und Schönheit gewinnt, so ergeht es auch der Menschheit. Sie ist dem Stamme des Baumes gleich, zu dem sie von einem kleinen Pflänzchen aufschos; die Völkerschaften gleichen den Zweigen, die Generazionen den Blättern. Wie wechselsweise im Spatjahr von Stürmen die fahlen Blätter herabgestört werden und im Frühjahr drauf wieder frische hervorgrünen, so vergehen Generazionen

und

und erneuern sich wieder; — Völker verschwinden, wie einzelne Zweige des Baumes verdorrt herabfallen, oder gewaltsam abgebrochen werden; — aber dem Stamme gleich bleibt die Menschheit immer dieselbe, entwikkelt immer mehr ihre ursprünglichen Anlagen, reift immer mehr der Vollkommenheit entgegen! —

Schon in jenen anfangs sehr kleinen Urgesellschaften war es, wo das Interesse an gleichen Geschäften das Band der Geselligkeit durch gegenseitige Hülfleistung immer straffer anzog, wo durch das immer dringender gefühlte Bedürfnis sich mitzutheilen die Sprache bereichert, die Begriffe berichtigt, der Grund zur Aufklärung gelegt wurde, wo allmählig die Gefühle des Herzens erwachten, der Geschmak für Schönheit sich bildete, verfeinerte; hier war es also, wo die ersten Schritte aus der Noheit zur Kultur geschahen, wo eine Anlage um die andere im Menschen sich zu entwikkeln anfing und er von Seite des Kopfes und Herzens so viel gewann; — hier war es aber auch, wo Muse und Langeweile anfangs unschuldige Zeitvertreibe auf die Bahn brachten, die durch die Nacheiferung und das Bestreben es Andern vorzuthun, die erste Veranlassung zur Eitelkeit, Verachtung Andrer, zur Schaam und zum Neide gaben, wo durch die Begierde, die öffentliche Meinung zu seinem Vor-

theil zu stimmen und sich einen Rang unter seines Gleichen zu verschaffen, all die ungeselligen Eigenschaften sich einschliechen; — hier war es, wo aus dem Gefühle seiner Uiberlegenheit über die Thiere, da er selbst die, mit denen er sich nicht messen konnte, durch List und Kunst bezwingen lernte, die dunkle Vorstellung im Menschen entsprang, daß er eigentlich der Zwek der Natur sei und das Recht habe, sich aller übrigen Geschöpfe als Mittel zu seinen besondern Zwekken zu bedienen; welches Recht er in der Folge nicht nur gegen den übrigen Theil der belebten Schöpfung so schändlich misbrauchte, sondern es selbst auf seine Gattung ausdehnte und, indem mit frevelhafter Hand der Stärkere dem Schwächern den Vollmachtsbrief jedes vernünftigen Wesens "selbst Zwek zu sein, zerriß, selbst gegen seines Gleichen zum Tyrannen ward.

Alle diese ungeselligen Eigenschaften, die sich nach und nach im Menschen vorfinden, sind so viele Triebfedern, so viele Mittel, deren sich die Natur bedient, ihn in seiner Gattung zu immer höherer Ausbildung und Vollkommenheit zu führen. Der Mensch kann vom Menschen nicht lassen, denn die Natur pflanzte in ihn den Hang zur Geselligkeit; aber da alles da nach seinem Sinn gehen soll, da er da alles nach seinem Kopf einrichten will, und jeder Andre das auch will, und Alle miteinander darüber zerfallen und in Uneinigkeit und Zwietracht leben; so kann der Mensch die Menschen, die ihm von allen Seiten widerstehen, nicht wohl leiden. Aber eben dis Drängen und Getreibe, dis Wirken und Gegenwirken, dieser allseitige Widerstand und Wetteifer, diese Eitelkeit und selbstsüchtige Anmassung, diese Misgunst und Unverträglichkeit, dieser Neid, diese Ungenügsamkeit, diese Hab- Ehr- und Herrschsucht, woraus so viel Uibel und Böses unter den Menschen entspringt,

springt, treiben ihn auch zum Anbau, zum Gebrauch, zur Anspannung aller seiner Kräfte und Talente, wodurch er in seiner Gattung — indem eine Generazion der andern ihre Einsichten, Entdekkungen, Erfahrungen, Kenntnisse, kurz! ihre gesammte Aufklärung überliefert, diese zu dem Wenigen noch etwas Weniges hinzufügt und dis der folgenden zu weiterer Bearbeitung überträgt — die verschiedenen Grade der Kultur durchwandert, zu immer grösserer Geschiklichkeit, reiferer Denkart, höherer Aufklärung, mehrerer Gutartigkeit des Willens gelangt, und dadurch Mittel und Wege ausfindig macht, sich aus der gegenwärtigen ihm so peinlichen Lage herauszuarbeiten und die noch fehlenden Stufen zu zimmern, auf denen er in jenen glüklichen Zustand übergeht, wo vollendete Kunst wieder Natur wird. —

Wann ein Mal eine Gesellschaft sich in etwas organisirt hat, so ist die Geschichte seiner wahren und falschen Kultur, seiner Aufklärung und blinden Herumtappens, seiner politischen klugen und Narrenstreiche, seiner Sittlichkeit und Sittenverderbnisses, seiner Tugenden und Laster, mit der Geschichte andrer Völker so ziemlich gleichlautend. Man sieht eines Theils, wie durch Ungeselligkeit und Zwietracht, durch Ehrgeiz Hab- und Herrschsucht getrieben, der Mensch die Gesammtheit seiner Kräfte anstrengt und die schönsten Früchte hervorbringt, wie Künste und Wissenschaften heranblühen und mit der Geistesvervollkommnung die Aufklärung immer höher steigt; man sieht aber im Gegentheil auch, wie dazwischen die Kultur eine falsche Richtung nimmt, Künste gegen Kopf und Herz, eitle unnüzze Wissenschaften entstehen, ein Heer von Vorurtheilen hervorkommt, die das Glük des Bürgers beeinträchtigen. Man sieht, wie von Aussen der kaum entstandne Staat in Einem fort durch Krieg bedroht und heimgesucht wird;

wie

wie von Innen durch das Gute, das seine Konstituzion haben mag, er sich erhebt, durch das Fehlerhafte aber, vorzüglich durch die immer höher steigende Ungleichheit des allgemeinen Menschenrechts wieder in Verfall geräth....

So findet man in den historischen Bruchstükken eine Menge kleiner und groser Staaten, die nach und nach auf unserm Planeten debütirten, halb gut halb schlecht ihre Rolle spielten und wieder abtraten, ohne daß Einer je glüklich genug war, sich durch eine geschikte Verbindung der Freiheit mit dem Gesezze fest zu konstituiren. Der Gang war meistens dieser: die anfänglich gesezliche Freiheit verschwand allmählig, willkührliche Gesezze und Despotism erhob sich, immer höher bis zu dem fürchterlichen Grad, wo das Volk das unerträgliche Joch zerbrach; dann folgte der Unterdrükkung — brutale Freiheit, der Willkühr — Zügellosigkeit und Anarchie, und dieser Ausbruch der Volksverzweiflung zog entweder die gänzliche Zertrümmerung des Staates nach sich oder wenn er Kräfte genug hatte, diesen Sturm zu überstehen, so stümperte er sich eine andere Konstituzion zusammen, die eben so wenig der grosen Aufgabe einer vollkommen gerechten Verfassung, die er auflösen glaubte, entsprach, und die mithin von eben so kurzem Bestand sein und im balden von Neuem die Folgen des radikalen Uibels fühlen mußte.

(Die Fortsezzung folgt.)

Num. XXIII.

Fortsezzung des Schwanzstüks des Glaubensbekenntnisses eines Weltbürgers.

Ob nun aus dem bunten Gewirre der Weltgeschichte je etwas Gescheides herauskommen, oder ob der Dinge Lauf so bleiben werde, wie er war und ist? — dis sind Fragen, in denen vieles Interesse liegt, deren Beantwortung aber immer nur problematisch ausfallen kann. Denn da bei der Menschen Thun und Lassen im Allgemeinen keine vernünftige Absicht, kein Zusammenwirken zu einem Zweke angetroffen wird, um dadurch ausmitteln zu können, welche Epochen ihm in der Zukunft bevorstehen mögten; so bleibt dem Menschenbeobachter nichts übrig, als die Natur selbst zu befragen, ob sie vielleicht der Menschengattung einen Plan vorgezeichnet habe, nach welchem diese ihren Gang nehmen, und worauf selbst das regellose Spiel ihrer Freiheit abzwekken müsse? —

Und hier findet man nun, daß die Möglichkeit einer glüklichen Entwiklung der Dinge der Absicht der Natur nicht nur nicht widerspreche, sondern

daß sie selbst für eine solche Epoche (wo der Mensch als ein durch sich selbst ausgebildetes Wesen erscheint) durch die Anlagen in ihm, Anstalten traf, und so den Vorwurf von sich ablehnt, als ob sie, so sehr wir auch ihre Zwekmäsigkeit im Kleinsten bewundern müssen, denn doch im Grossen eines zwekloſen Verfahrens sich schuldig mache.

So viel sich nun aus den wenigen Spuren, die uns die bisherige Erfahrung darbietet, schliessen läſt, so ist der Gang, den die Natur mit unsrer Gattung nimmt, dieser: Sie treibt die Menschen durch den Hang der Geselligkeit an, in Gesellschaft zu treten, als worin sie nur allein aus der Roheit sich herausarbeiten, die rauhen Ekken nach und nach abstoſen, sich zustuzzen und so den Naturzwek — ihre allmählige Kultur — verwirklichen können, und sichert diese Kultur und ihre Fortschritte durch die Ungeselligkeit, durch all die ehr- herrsch- und habsüchtigen Absichten der Menschen. Weil nun keine Anlage, in welchem Geschöpfe es auch sei, je als zwekloſ und vergeblich angesehen werden darf, es also ganz sicher die Absicht der Natur ist, daß auch die Anlagen im Menschen sich ein Mal wenigstens in seiner Gattung entwikkeln sollen, zu dieser Entwiklung aber vollkommene (jedoch gesezliche) Freiheit erfordert wird, deren keine der bis jezt bestehenden Verfassungen sich rühmen kann, so muß es für

unser

unser Geschlecht eine Aufgabe der Natur sein, endlich ein Mal auf eine Verfassung zu kommen, wo gesezmäsige Freiheit im grösstmöglichsten Grad angetroffen wird. Nur in einer solchen vollkommnen bürgerlichen Verfassung kann diese Absicht der Natur erreicht werden, theils, weil durch diese vollkommne Freiheit jedes Einzelnen, die nur in so fern durch das Gesez beschränkt wird, daß mit ihr zugleich die Freiheit Aller bestehen kann, die zwekmäsigsten Mittel für diese Entwiklung werden herbeigeführt, und die Hindernisse, die ihr in Einem fort im Wege stehen, beseitigt werden; worunter vorzüglich der Widerstreit zwischen der sittlichen Bildung des Menschen und seinen sinnlichen Trieben gehört (welcher Widerstreit das Fehlerhafteste und Schlimmste ist, was den bisherigen Verfassungen anhing); — wo also der Mensch frei und ungehindert die Kultur des Geistes und des Herzens betreiben kann, ohne dabei im Mindesten seine thierischen Vermögen unterdrükken zu müssen (als welches eben so gegen die Absicht der Natur ist), und er ganz und vollkommen das werden und sein kann, wozu ihn die Natur bestimmte.

Die Auflösung der Aufgabe einer vollkommnen bürgerlichen Gesellschaft ist also das äusserste Ziel der Kultur. Um zu einer solchen Verfassung zu gelangen, gehören vielleicht noch eben so viele Jahr-

tausende, Erfahrungen und Staatsumwälzungen dazu, als zwischen dem Regiment des ersten Familienvaters bis zur französischen Konstituzion liegen: aber eben weil nur darin die Anlagen im Menschen zur vollständigen Entwiklung gelangen können, so ist sie Absicht der Natur und steht nach noch manchen mislungnen Versuchen und Revoluzionen, als wodurch der Keim der Aufklärung sich immer mehr entwikkelt und durch die durch Erfahrung immer mehr sich erweiternden Begriffe über Staatsverfassungen, die Verbesserung derselben vorbereitet wird, — zu erwarten. —

So gut aber nur immer eine Gesellschaft sich konstituiren mag, so würde es doch nur halb weg frommen, wenn nicht zu gleicher Zeit ein gewisses günstiges äusseres Staatenverhältnis einträte, wodurch das Glük, das der Gesellschaft aus ihrer Konstituzion aufblüht, gesichert ist. Denn was hilft es, die freudenvolle hervorgrünende Saat der besten Verfassung von Innen noch so sorgfältig zu bewachen, wenn von Aussen rings um Kriegsgewitter sich aufthürmt, der nächste beste Nachbar losbricht und die Saat zu Boden schlägt? — Aber auch hier, wo vielleicht die ganze menschliche Weisheit scheiterte, tritt zu unserm Besten die Natur ins Mittel. Denn eben die ungeselligen Eigenschaften, die, so wie der Einzelne gegen Einzelne, auch ein

Staat

Staat gegen andere äussert und fühlen läßt, sind es, deren sich die Natur bedient (so wie sie dadurch die Kultur des Bürgers betreibt und durch allmählige Aufklärung ihn auf Mittel und Wege verfallen läßt, die aus dieser Ungeselligkeit nothwendig entspringenden Uibel zu mildern und nach und nach vollends zu heben), auch die Staaten zu Versuchen zu nöthigen, sich vor den Uibeln, die sie sich gegenseitig anthun, sicher zu stellen, indem eines Theils durch die Kriege und die Verwüstungen und Nachwehen, die in ihrem Gefolge einherziehen, durch die unausgesezte Zurüstung dazu und die daraus entspringende Erschöpfung und Noth, die im Innern des Staats immer höher steigt; andern Theils aber durch die immer mehr fortschreitende Kultur, Erfahrenheit und Aufklärung, die ihren wohlthätigen Einflus allgemach auch auf die Regierungsgrundsäzze äussern und Verbesserung der Staatsverfassungen nach sich ziehen, — unsre Gattung Mittel und Wege ausfindig machen wird, die barbarische Freiheit, in der bis jezt noch Staat gegen Staat steht und die die Quelle unzähligen Elendes unter den Menschen ist, aufzugeben und ein Gesez zu errichten, das den Willen aller vereinigt, alle untereinander verbindet, allen auch den kleinsten ihre Rechte sichert und über das, weil es das allgemeine Interesse beabsichtigt, alle sorgfältig wa-

chen. So wie also Einzelne durch die Uibel, die sie in einem anarchischen Zustande erleiden, gezwungen werden, ihre brutale Freiheit einzuschränken und durch Gesezze sich zu konstituiren; so wird die gesezlose Freiheit der Staaten unter einander, durch die zu einem immer fürchterlichern Grade heranwachsenden Uibel, dieselben nöthigen, aus dem brutalen Zustande zu treten, unter sich ein Bündnis einzugehen und so den Grund zu einer grosen weltbürgerlichen Gesellschaft zu legen, die auf den nemlichen Grundpfeilern, worauf sich jeder besondere Staat stüzt, auf Freiheit und Gesez ruht; auf Freiheit und zwar im höchsten Grad, weil nur dadurch die Kultur fortschreiten kann, und dann auf Gesez, das die Grenzen dieser Freiheit bestimmt und sichert, daß des Einen Freiheit die des Andern nicht zerstöre, sondern beide neben einander bestehen können; — und die dann der Schoos ist, worin die vollständige Entwiklung der Anlagen im Menschen und seine vollkommne Ausbildung vor sich gehen und die Natur ihre Absicht mit seiner Gattung erreichen kann. —

Ohne einen solchen Gang der Geschichte des Menschengeschlechts unterzulegen, ist das Spiel unsrer Freiheit zweklos und ohne Zusammenhang; wir drehen uns dann in einem Zauberkreise, aus dem wir uns nicht finden können und keine heitre

Aussicht

Aussicht in die Zukunft bietet sich uns dar. Der Mensch ist zu belachen und zu bewelnen, und nur er allein bleibt ein ewiger Vorwurf der Natur, die wir in der ganzen übrigen herrlichen Schöpfung bewundern müssen.

Wie ganz anders aber ist es, wenn wir die leisen Spuren eines solchen Naturplans, die wir zerstreut in der Weltgeschichte vorfinden, auffassen und darauf den vernünftigen Glauben gründen, daß die Natur ihrer Absicht gemäs an ihrer Hand die Menschen fortführt, und durch all ihr Thun und Lassen auf der Weltbühne, so regellos verworren und widersinnig es auch im Einzelnen erscheinen mag, allmählig zu einem Zustand emporarbeiten macht, wo sie als Naturmenschen, zugleich aber auch als vernünftige Wesen ihre Bestimmung vollkommen erreichen können; durch welchen Gesichtspunkt der Geschichte unsrer Gattung die Natur ganz gerechtfertigt erscheint. Freilich zu keinem Eldorado oder Schlaraffenland wird sich die Erde nie umschaffen lassen; der Mensch wird immer Mensch bleiben, aber er wird aus Erfahrung lernen, den Widerstreit zwischen seiner sittlichen Kultur und seiner thierischen Natur, als die Quelle aller wahren Uibel, unter denen die Menschheit seufzt, und aller Laster, die sie entehren, zu heben, und durch die vollkommne Entwiklung aller seiner Anlagen schon hier so glüklich zu werden, als er's seiner Natur nach sein kann, ohne mehr nöthig zu haben, auf dis Glük blos in einer andern Welt zu hoffen; durch welchen glüklichen aus eigner Kraft geschaffnen Zustand er auch die bittere Satyre von sich ablehnen wird, die er nun auf sich durch Aufstellung der Vernunftprincipien, und durch das Prädikat: die beste Welt, auf seinen Wohnplaz macht.

Es scheint zwar seltsam, daß so viel tausend Millionen Menschen unter mancherlei Mühseligkeiten

ten gearbeitet haben und in Zukunft noch arbeiten werden und daß nur die spätsten Nachkömmlinge die Früchte dieser Müh und Arbeit genieſſen sollen; aber es kann nun ein Mal nicht anders sein, da der Mensch als Sinnenwesen zugleich auch Vernunft haben, dadurch alles aus sich selbst hervorbringen und seine Bildung und das ihm daraus entspringende Glük Niemanden anders, als sich selbst zu verdanken haben sollte; mit dieser Bildung es aber zu langsam hergeht, als daß er, der so bald wieder vom Schauplaz abtreten muß, ihr Ende erleben könne und ihm etwas anders übrig blieb als die Hoffnung der endlichen Entwiklung des Knotens unter seiner Nachkommenschaft.

Auch schadet dis im Ganzen Einzelnen nichts. Unter Freud und Leid rauscht ihnen das Leben vorbei; sie arbeiten blos allein für ihr eignes Interesse, ohne zu wissen, daß sie auch dadurch die grose Absicht der Natur befördern. Und derjenige, der diesen Naturplan ahndet, fühlt in seiner Thätigkeit, die, bei seinem Privatinteresse, zugleich auch das weltbürgerliche Beste beabsichtigt, das Vergnügen, das dem geschäftigen Hausvater wird, der in seiner Oekonomie vortrefliche obwohl weitaussehende Anstalten trifft, deren Früchte er zwar selbst nicht erleben kann, die aber doch seine Nachkömmlinge genieſſen werden.

Num. XXIV.

Einige Gedanken aus meinem satyrischen Wörterbuch.

A; der erste Buchstab im Abc. Man sagt im Sprüchwort, wer a sagt, muß auch b sagen; dis thun nun aber weder die ganz kleinen Kinder, noch die ganz grosen, und die mittlern können's oft nicht, so gern sie's auch wollten.

Adam und Eva; so hiessen, wie man aus der Schrift weis, die ersten Eltern. Nun entsteht die Frage: von welcher Farbe sie wohl gewesen sein mögen? Schwarz wie die Neger? oder kupferroth wie die Amerikaner? oder gelb wie die Hindostaner? oder weis wie die Europäer? — Es ist nemlich gegenwärtig ganz gewis ausgemacht, daß die schwarze Farbe der Neger, die kupferrothe der Amerikaner, die gelbe der Indianer nicht blos durch äussere Eindrükke der Luft, der Sonnenhizze, des Himmelstriches ꝛc. entsteht, sondern daß sie eben so erblich ist, in der gemischten Zeugung eben so halbschlächtig ausfällt, als die weise Farbe der Europäer; das heisst: der Neger erzeugt mit einer Negerin, in Europa so gut als in Afrika, ein Neger,

lein, mit einer Weisen aber da und dort einen Bastard; so wie ein Weiser, im Lande der Schwarzen so gut als in Europa, seine Hautfarbe fortpflanzt, mit einer Negerin aber hier und dort einen Mittelschlag auf die Welt sezt, und so die übrigen. Wenn also der Weise die Hautliberei der ersten Stammeltern weis wie die seine sich denkt, darf denn nicht mit dem nemlichen Rechte der Schwarze dieselbe schwarz, der Kupferrothe kupferroth, der Gelbe gelb sich denken? Und von welcher Farbe war denn nun der erste Menschenstamm?

Ahovai oder Schellenbaum; wenn sein Holz ins Wasser geworfen wird, so macht es die Fische so dumm, daß man sie mit den Händen greifen kann. Sonst gab's auch in Hülle und Fülle ein Holz, das auf die Menschen eben die Wirkung machte, nemlich das, woraus die Krummstäbe geschnizt wurden, — fieng aber seit Jahrhunderten allgemach an auszugehen.

Arius; war ein Irrlehrer im dritten Jahrhundert. Er widersezte sich der Einführung des Glaubensartikels der Gottheit Christi und starb, wie man sagt, auf dem heimlichen Gemach. Wenn dis nun die gewöhnliche Strafe der Irrlehrer wäre, wie viel gäb's wohl überhaupt Lehrer in der Welt, die nicht ihre Seele auf dem Abtritt ausbliesen?

Arzt;

Arzt; der wahre, muß fleissig den Urin begukken, die Excremente chemisch untersuchen, beim Verhör des Kranken bedenklich die Stirne runzeln, Gesichter schneiden, die Krause bis auf den Nabel herausziehen, die Handblätter in Falten legen ꝛc. dadurch erwirbt er sich volles Zutrauen und das gute Vorurtheil, ohne das kein Arzt bestehen kann, nemlich: daß man alles, was die Natur beim Kranken thut, auf seine Rechnung sezt, bei allem hingegen, was er verdirbt, die Schuld auf die Natur schiebt.

Atheist; mag so untadelhaft leben als er will, so bleibt er doch ein äusserst ruchloser Mensch, weil er das Dasein Gottes mit Worten läugnet. Mit Werken möcht' er es läugnen, wie er wollte, das machte weniger Aufsehn, denn die ganze Welt thut's.

Bankerott; einer der ersten Industriezweige neuerer Zeit, ist die vortrefliche Kunst im Balden aus einem armen Wicht ein reicher zu werden.

Begierden; müssen wir ausrotten, wenn wir unserm Mangel und Bedürfnissen abhelfen wollen; so wie's das Beste ist, sich die Füsse abnehmen zu lassen, wenn man Schuhe braucht.

Besen; die von einer halben Million Reisigen gebundnen greifen am Besten an, die Staatsstuben von politischen und religiösen Unrath zu säubern.

Beste Welt; so nennen die Philosophen unsern Planeten: Man sehe das zahllose Elend unter den Menschen, ihre Noth und Trübsal, ihre Schmerzen und Qualen, ihren Wahn und Irrthum, ihre Unwissenheit und Vorurtheile, ihre Laster und Bosheit, ihr Blutvergiessen — und sage, ob's nicht wahr sei, daß diese Welt die beste ist!

Bienen; bilden eine Monarchie und gäben den trefflichsten Beweis ab, daß eine solche Verfassung auch für die Menschen die beste sei, wenn nur nicht die sanscülottschen Ameisen wären, die eine Republik bilden und eben so gut dabei fahren!

Brillen; der Mensch ist verdammt, eine Brille zu tragen; schmeisst er die eine von sich, so hokt ihm schon wieder eine andere auf der Nase; 's gibt blaue, rothe, grüne, gelbe ꝛc. Jeder rühmt die seine. Der Gebrauch der meisten aber zieht Augenschwäche, wohl gar völlige Blindheit nach sich. Schade! daß das Brillenmacherhandwerk zünftig ist und hie und da noch das Recht hat, die an sich noch so guten Brillen dessen, der nicht zu ihrer Zunft gehört, konfisciren zu dürfen; wir würden sonst schon weit bessere zu kaufen bekommen. Unterdessen fährt jezt der am Besten, der die von eignem Gemäche führt.

Deutschland; ein prächtiger Brillant in den Erdring, der die Hand der Natur ziert. Er spielt

weis

weis und blau und alle mögliche Farben. Vor ungefehr einem Monat entstand am Rande südwärts ein Blutflämmchen, dergleichen man selbst nicht in den rohsten Steinen dieses Ringes findet, und das keine Zeit verwischen wird; will aber durchgängig nicht gefallen.

Dinte rothe; womit die Gewaltigen der Erde schreiben, wird von Menschenblut gemacht. Sie wird bald blaß und das Geschriebene verschwindet in kurzer Zeit ganz. Deswegen ist's sich nicht zu wundern, daß jene Herren manchmal nicht mehr wissen, woran sie sind, und sich genötigt sehen, von Zeit zu Zeit, den alten Friedenstraktaten mit frischer Dinte nachzuhelfen, oder ganz neue damit aufzusezzen.

Ehen; werden im Himmel geschlossen. Drum singt gewöhnlich der Mann und 's Weib ihr Lebenlang ein friedliches affektvolles Duett, wo sie die Altstimme querrt, er den Bass brummt, manchmal mit dem Fidelbogen akkompagnirt, wohl gar dazu mit dem spanischen Rohr den Takt schlägt.

Erziehung; man sollt' es bei der alten lassen, denn die neue taugt gar nichts. Da lehrt man die Kinder ihre eignen Kräfte zu gebrauchen und mit selbst eignen Füssen zu gehen und sich vor nichts zu fürchten als vor einer niedrigen That, und wie wollen nun die Kindswärter ihre Führbänder, Gängelwagen, Schlottern, Wauwaus und Popanzen an Mann bringen, wenn man dis Schofelzeug nicht mehr braucht?

Flüche; ein so herrliches Mittel Brechpulver oder Laxire sind, die Krankheitsmaterie aus dem Körper zu schaffen, ein eben so vortreffliches Mittel sind die Flüche gegen den Zorn. Sie theilen sich in einfache und vermischte. Die einfachen fangen beim "Teufel!„ (oder wer mehr auf die Elektricität oder Religion hält) beim "Donnerwetter!„ oder "Sakrament!„ an und gehen bis zu "alle Teufel! alle Donnerwetter! alle Sakramente!„ fort; Diese helfen blos gegen leichte Aufwallungen. Bei den vermischten hat man, wenn's helfen soll, wohl in Acht zu nehmen, daß man, je höher der Unwille steigt, je mehrere Schok Teufel nehme und so viel Sakramente und Kreuzdonnerwetter darunter menge, bis es zur Abführung der Zornmaterie genug sei.

Freiheitsschwindel; ist eine alte Krankheit, die schon in den griechischen und römischen Staaten grassirte. Im achtzehnten Jahrhundert brach sie wieder am Ersten in Amerika aus, kam nach Europa herüber, wütet nun heftig in Frankreich und droht, unsern ganzen Welttheil heimzusuchen. Die Symptomen dieser Krankheit, da der damit Befallene Gut und Blut für's Vaterland aufopfert, statt daß er zu Haus wohl leben könnte, lassen auf einen hohen Grad von Verrüktheit schliessen. Wo sie ein Mal ganz ausbricht, da ist sie selten mehr zu heilen; Vorbeugungsmittel aber gibt es mehrere.

Die

Die bis jezt probatesten sind: häufige allgemein angestellte Schwizkuren und Aderlässe.

Geld; ist das grose Triebrad der bürgerlichen Gesellschaft. Es ist das Wesen aller Wesen, das alles überwindet, Schwerd, Tugend, Glauben; alle Vollkommenheiten, alle Genüsse verschafft; alle Kräfte des Menschen entwikkelt, alle Wissenschaften und Künste schafft. Für dasselbe durchschifft der Kaufmann das stürmische Meer, arbeitet der Künstler, lukubrirt der Gelehrte, lässt der Knecht und die Magd sich hudeln, trägt der Soldat die Waffen, beflügelt der Bote den Schritt, betreibt der Advokat den Proces, spricht der Richter ein gefälliges Urtheil — kurz! es bewirkt alles und ist alles in allem! daher verdient es mit Recht, daß das ganze Menschengeschlecht die Knie vor ihm beuge.

Geist; es ist sonderbar! Uiber die Frage: was ist ein Geist? zerbrachen sich schon die gröss-ten Denker die Köpfe, unterdessen es der dümmste Schuljung weis, was es ist, nemlich: ein Ding, das weder Fleisch noch Bein hat.

Gerechtigkeit; die Klage, daß keine Gerechtigkeit auf der Welt herrsche, ist vielleicht so alt als die Welt selbst; aber man beklagt sich darüber, wie mich dünkt, meist mit Unrecht. Denn wenn durchaus strenge Gerechtigkeit gehandhabt und aus-

ausgeübt würde, wo ist dann der Mensch, der dem Strik oder dem Staubbesen entging? — Es greife Jeder in seinen Busen und er wird sich gestehen müssen, daß es recht gut sei, daß es so ist, wie's ist.

Gespenster; daran glauben nun zwar die gottlosen Philosophi nicht, sintemal sie alles wegläugnen, was sich nicht mit der Vernunft zusammen reimen läßt; allein all ihr Bemühen sie abzustreiten ist eitel. Denn man frage nur ein Mal unter seinen Anverwandten herum, etwa eine Ahnfrau oder Urgrosvater oder alte Base ꝛc. ob ihnen nie so was Unheimlichs begegnet sei, und die Erfahrung wird lauter und bestimmter sprechen als all ihre Philosophei.

Haare; rund abgeschnittne und lange Hosen sind ein unfehlbares Zeichen, daß der Mann ein Jakobiner sei.

Hoffnung; verhält sich zum Genusse, wie eine Taube auf dem Dach zum Sperling in der Hand; deswegen ist's klug und wohlgethan sich damit abzuspeisen und darüber den reelen Knochen, den man abnagen könnte, fahren zu lassen.

(Die Fortsezzung folgt.)

Digitized by Google

Num. XXV.

Fortsezzung
der Artikel
aus
meinem satyrischen Wörterbuch.

Italien; schaut nur 'n Mal eine Landkarte an und ärgert euch nicht, wenn ihr könnt! Da haben s' vor Alters der Jungfer Europa einen Stiefel angezogen und darum geschrieben: Italien! Die faden Alten! Einer Jungfer einen Stiefel! Welcher Mann von Geschmak kann das leiden? Drum sind nun auch die Deutschen und Franzosen aufs Eifrigste beschäftigt, der Jungfer den Stiefel auszuziehen, mit Ahlen, Schneidmessern und Pechkugeln ihn in eine andre Form zu bringen und dem Leder eine andere Farb zu geben. Nur liegt man sich noch über Form und Farb in Haaren. Der Franzos liebt's Bunte und will's roth blau und weis gestreift; der Deutsche liebt's Einfache und will's ganz weis. Der Franzos will enge Schuhe, aber die könnten die Jungfer verdammt zwikken und ihr Hühneraugen verursachen; der Deutsche will etwas weite Schuhe, worin sie gemächlich gehen kann und die wären wohl die besten für sie. Wollen nun se-

hen, was noch aus dem Stiefel werden wird! Alles, nur keine Pantoffeln! Das gäb 's schlimmste Fußwerk für die Jungfer! —

Jungfern; so nennt man denjenigen Theil des weiblichen Geschlechts, der noch unverheirathet ist, und dem noch kein Kleines den süssen Namen: Mama! zulallte. Zwar will's verlauten, daß die ächten Jungfern so rar sind als der ächte Knaster und daß man zehn und zwanzig Mal betrogen wird, bis man ein Mal eine findet, aber man weis ja, wie oft die böse Welt sich verrechnet! Müßt's also nicht glauben und könnt's nicht glauben, wenn ihr den Nachschuß von Jungfern aller Orten so ansehn. Die können euch tanzen und singen, französisch parliren und über Mode, Philosophie und Politik schwatzen, daß's wettert und 's Herz im Leib euch lacht! Und das ist doch was ganz anders als was sonst ein Mädel konnte: Kochen, nähen, flikken, strikken, haushalten und wie all das Schofelzeug heisst! Das lernt's Mädel schon, wenn's einen Mann bekommt! —

Kapellmeister; der Tauglichste zu diesem Posten ist — der Taube. Denn so wie aus einem Blinden, kraft der lebhaftern Phantasie, der trefflichste Dichter (wie wir an Homer Ossian und Pfeffel sehen) der trefflichste Musiker (wie Dülon und Paradiß zeigt) werden kann, so ist's auch mit dem

Tauben.

Tauben. Zwar hört er nicht mehr die irdischen Melodien und Harmonien, aber das himmlische Euphon erklingt ihm und er gibt die gehörten Engelchöre der Erde wieder.

Kriechen; ist unter allen Zweigen seiner Erziehung weit der vorzüglichste, der nicht vernachläßigt werden darf. Zwar werden manchmal durch Tanzen, Klavierklimpern, Reime, Bonmots, Schürze, und hie und da obwohl selten durch reelere Verdienste, Ehrenstellen und Dienste erhascht, aber der sicherste Weg dahin bleibt immer kriechen.

Krieg; bei ewigem Frieden käm nichts heraus, als daß wir am Ende Alle einschliefen. Der Krieg ist also für die Menschheit ein Gut, dessen Werth sie wohl jezt nicht einsieht, aber tief fühlen würde, wenn sie's verlohren. Der einzige Wunsch, der etwa in der Brust des Menschenfreundes dabei aufsteigen möchte, ist, daß er etwas menschlicher geführt würde, welches unfehlbar geschähe, wenn die Generalissimi jeziger Zeit nach den Beispielen der Generals en Chef unter den alten Juden zu handeln belieben möchten.

Larve; das ewige Einerlei ist unausstehlich, nur Abwechslung gefällt. Deswegen nehmen die Menschen, die sich aller Orten so ziemlich gleich sehen, die Larven der Grosmuth, der Uneigennüzzigkeit, der Aufopferung, der Liebe, des Muthes,

der Gerechtigkeit, des Wohlwollens, der Redlichkeit ꝛc. vor sich und machen aus dem simpeln Ball des Lebens, auf den wir unsre Sprünge machen und der uns so bald zum Ekel würde, eine bunte Maskerade, wo's weit lustiger hergeht.

Leben; ist das grösste Geschenk der Natur. Nur Schade, daß wir's so bald durch Hunger und Kummer wieder verlieren! —

Leichenreden; man beklagt sich oft sehr über die Menschen, schreit über ihr böses Herz, schlechten Charakter und Unverstand, stimmt über ihre Falschheit, Ränke, Ungerechtigkeit, Bosheit, Schurkerei, Geiz, Niederträchtigkeit ꝛc. laute Klaglieder an; und wann sie dann kalt und tod vor uns liegen und am Grabe der Priester sie einsegnet, dann hören wir erst, wie gut ihr Herz, wie edel ihr Charakter und gebildet ihr Verstand war, wie ohne alle Schminke, wie gerecht, redlich, bieder, ofen, gerade, wohlthätig und grosmüthig sie handelten. . . Warlich! wem der Glaube an die Menschheit ausgehen will, der höre nur ein oder ein paar Mal die Woche eine Leichenrede und 's wird eine vortreffliche Artznei sein, seinen schwankenden Glauben zu stärken, da er die Menschen durchgängig so brav und gut findet.

Mensch; Plato nennt ihn ein Wunder, Sokrates einen kleinen Gott, Plotinus den

Herrn

Herrn Allesguts, Philemon den Anlaß zum Elend, Herodot das Elend selbst, Sophokles ein Bild, Pindar den Traum eines Schatten, Shakespear den Schatten eines Traums, Homer und Ossian ein hinfälligs Baumblatt, — am Besten aber bezeichnet ihn der Ausdruk des Aristoteles's, der ihn eine kleine Welt nennt. Er vegetirt wie die Pflanze, fühlt wie das Thier, vernünftelt wie der Engel; er ist stolz wie der Pfau, schmeichelnd und falsch wie die Kazze, neidisch und bissig wie der Hund, geil wie der Sperling, gefräßig wie der Wolf, gierig wie die Hyene, wild und grausam wie der Tyger und Löw, furchtsam wie der Hase, listig wie der Fuchs, faul wie der Esel, freund der Dämmerung wie die Fledermaus, verwüstend wie die Raupe, geschwäzzig wie der Staar, nachahmend wie der Affe, heuchlerisch wie 's Krokodill, Farben wechselnd wie 's Chamäleon; — er ist hart wie der Stein, kalt wie Eis, feurig wie die Sonne und scheint wie sie, er ist veränderlich wie der Mond, unbeständig und windig wie's Wetter im Frühling und Herbst, hinfällig wie die Blume, Erde wie die Erde . . . kurz! was man nur immer in der ganzen Schöpfung einzeln und zerstreut antrifft, das findet sich im Menschen vereint.

Mond; die neuern Physiker halten ihn für einen dunkeln Körper, der wie die Erde sein Licht

von der Sonne erhält, und erklären daraus ganz schön, je nachdem sein Stand gegen die Sonne und Erde ist, die vier monatlichen Veränderungen desselben; aber es ist nicht also, sondern er ist an und für sich ein groser Lichtkörper, wie in der Mosaischen Genesis ganz deutlich geschrieben steht.

Nachruhm; unter den Millionen, die sterben, kann Keiner süser einschlafen als der, der sich bewusst ist, daß sein Name nicht verhallt, wenn auch sein Leib in Staub sinkt. Entzükender Gedanke, mit der Feder oder mit dem Schwerde die papierne Unsterblichkeit errungen zu haben! Warlich! es lohnt sich zu frieren, zu schwizzen, zu wachen, auf alle Lebensgenüsse Verzicht zu leisten, zu brennen und sengen, auf dem Schlachtfeld zu würgen und gewürgt zu werden, um nach Jahrtausenden noch von Schuljungen gelallt, von Autoren wie ein Gespenst citirt zu werden und in einiger weniger anderer Leute Mäuler zu sein.

Oper; vorzüglich die hohe tragische, vereinigt alles, was gros, schön, geschmakvoll und herzlich ist. Da sieht man mörderische Schlachten von ein paar Duzend Stadtinvaliden geliefert, die mit hölzernen Schwerdern und Schildern von Pappe auf einander losgehen und hauen — Ungewitter und Schiffbrüche, Gottheiten und Gespenster, Zauberer und Feen, Ungeheuer und wilde Thiere

und

und dergleichen mehr! Da fliegen die Leute durch die Luft, gehen durch Feuer und Wasser, stürzen sich von drei Ellen hohen Felsen und verwandeln sich in einem Nu! Da hört man vom Sänger und der Sängerin einen schreklich langen Triller, schnelle Passagen bald hoch bald tief. Da stellt sich der Held oder die Heldin hin, macht singend seinen Liebesantrag, oder drükt in einer Arie seinen Schmerz, Gram und Verzweiflung aus, philosophirt über Sein und Nichtsein und stößt beim Triller sich den Dolch in Leib! Da hört man in der Musik ausgedrückt Poltern des Donners, Zischen des Blizzes, Waffengeklirre, Löwengebrüll, Wassergeplätscher, Vögelgesang ꝛc. ꝛc. und all diesen Kizzel für's Aug und Ohr und Zwerchfell kann man sich um ein Spottgeld verschaffen.

Pantoffelregiment; das lobt sich Jeder, der noch fein auf Zucht und Ordnung hält. Denn wo der Mann sowohl im Haus als in der Kirche nicht unterm Pantoffel steht, da geht's bunt über und über zu.

Philosophie; hütet euch vor ihr! denn sie betrügt den Menschen um das unschäzbare brillante Kleinod des Glaubens und gibt ihm dafür den simpeln glanzlosen Stein der Weisen.

Preis; jeder Mensch hat seinen Preis, um den er sich hingibt. Dürft also Mann oder Weib, die ihr euch noch nicht hingabt! dürft auf diese eure

bewähr-

bewährte Tugend stolz sein, denn man bot euch dafür entweder noch nicht den rechten Preis oder hielt's gar nicht der Mühe werth, ihn euch zu bieten.

Quakſalber; mit Recht hat der gemeine Mann zu diesem mehr Zutrauen als zu dem besten Medikus. Schon sein Aeusserliches hat vor diesem so viel Empfehlendes und kündigt ganz den Wundermann an. Statt daß dieser still und gelassen dem Pazienten zuhört, höchstens die Achsel zukt, schüttelt jener den Kopf rechts und links, auf und ab, verdreht die Augen, arbeitet mit Händen und Füssen wie der hölzerne Hanswurst am Schnürchen, und macht alle Manoeuvres durch, die im Artikel Arzt zu lesen. Bald brüllend wie ein Stier, bald brummend wie ein Bär schwazt er von Hippokrates, Dioskorides, Celsus und Galenus und von seinen Wunderkuren; zeigt euch im Duzend nach die Gläser voll Würmer, Lungen, Herzen, Mägen und Gehirn von Leuten, die er kurirte und die noch leben. Er sezt sich nicht wie dieser hin, macht Krazfüss' auf's Papier, schikt euch damit in d' Apotheke, um für schwer Geld da Hundsdrek, Teufelsdrek und dergleichen Drek zu holen, sondern langt euch gleich aus seinem Westenmagazin für einige Kreuzer, was ihr braucht. Er schreit nicht gleich wie dieser von Kauterisiren und Seciren, von Trepaniren und Operiren, von Fasten und Aderlassen, sondern nimmt zu leichten Purganzen und Brechpulvern und dergleichen gelinden Mitteln seine Zuflucht und sucht dadurch, geschwinder und weniger schmerzhaft wie dieser, die schlimmste Krankheitsmaterie, die der Mensch in sich hat — die Seele — aus dem Körper zu schaffen.

(Der Beschluß folgt.)

Num. XXVI.

Beschluß der Artikel aus meinem satyrischen Wörterbuch.

Reichsstädte; unterscheiden sich von andern Städten von aussen pro primo durch die schauerlichen massiven Ruinen ehmalger Grösse und Kraft — eingefallne oder Einfall drohende bemooste Mauern und Thürme, tiefe Gräben, verwitterte Wälle ꝛc. — vorzüglich aber pro secundo durch die doppelten Wappen und Schildwachen am Thore, die städtschen nemlich und die fremdherrschaftlichen, als Ehrenwache. — Von innen pro primo — könnt selbst 'nein gukken und werdet an allen Orten und Enden 's Sprüchwörtlein bewährt finden: so lang du lebst, so alt du wirst! und drinnen sehen, wie sich's Alter wieder zur Kindheit zurükkrümmt.

Republik; blüht und grünt, lebt und webt und hat vom gröstten Glük zu sagen, wenn die verschiedenen das Regiment verwaltenden Korps so recht einträchtig und friedlich mit einander leben wie etwa jene preussischen Husaren im siebenjährigen Kriege. Sie ritten in zwei Abtheilungen durch ein Dorf. Die Einen sakten beim Bekker und Fleischer

Semmel und Würste ein; die Andern aber liessen sich beim Wirthshaus die Flaschen mit Brandwein füllen. Als dis geschehen und sie sich draussen vorm Dorfe wieder vereinigt hatten, gesellte sich immer ein Semmel- und Wurstianer zu einem Brandweinianer. "Beiß Kamrad, sagte der Eine zum Andern und langte ihm eine Wurst und Semmel zum Abbiß hin. "Trink 'n mal Kamrad,, sagte der Andere und reichte dem Helden mit der Wurst und Semmel die Brandweinflasche — und so trabten sie einmütig ihres Wegs miteinander fort, bis Semmel, Würst' und Brandwein verzehrt waren. —

Satyren; bei den Alten gingen sie nakt und zeigten frank und frei ihre Bokshörner und Boksfüsse. Jezt erkennt man sie meistens entweder an den Perüken, worunter sie die Hörner verstekken, oder an den Glatzen an der Stelle, wo sonst die abgesägten oder abgestossnen Hörner standen. Schuh und Strümpfe bedekken die Boksfüsse und lassen sich nur an der Wadenlosigkeit erkennen, 's müssten denn gemachte sein. Die Gesichtszüge, Stellungen und Gebehrden bleiben immer ein und die nemlichen.

Schattenriß; Jakob's, nicht des Patriarchen, sondern des Verfassers der humoristischen Blätter — sieht verdammt melancholisch und düster aus. Die flache Stirn deutet auf Trübsinn, das Auge auf Troz, der Mund auf Gleichgültigkeit und Verach-

tung

tung des Lebens und seines geadelten armseligen Tands; die gebogene Nase leidet keine Brille, als die er sich selbst aufsetzt; er hat einen Bukkel, krumme Füsse und nur Ein Auge — auf alles, was für ihn Interesse hat; seine rund abgeschnittnen blonden Haare sind disharmonirend und das einzige Falsche an ihm. Ein Drittheil seines Lebens liegt er ohne Bewusstsein danieder und ist stokblind, die andern zwei Drittheil sieht er nicht recht und ist völlig taub gegen die Stimme der Leute, aber nie gegen die der Ehre; das Herz sizt ihm am rechten Flek und ist so gut wie sein Magen, aber's ist ihm immer wunderlich drinnen zu Muthe. Ein Käspapier warf in seine Seele den ersten Funken Licht, das in der Folge ganz die Finsternis des Aberglaubens verscheuchte und ihm nichts übrig ließ als den einzig wahren Vernunftglauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit. — Geist und Körper wäre an ihm vollkommen, wenn ihm nicht eins fehlte, — die Vollkommenheit. Seit er einen Gygesring von Haaren am Finger trägt, ist all's um ihn verwandelt, — ein schöner Traum am Rand des Grabes, in das er beim Erwachen stürzt.

Selbstmörder; ist ein Erznarr. Hätte er tragen gelernt wie der Esel, oder ziehen wie der Ochs, oder stillhalten wie's Schaaf, oder schmeicheln wie die Kazze, oder kouschen wie der Hund,

sich drehen und wenden wie der Wetterhahn, denken, fühlen und lieben, wie man allgemein denkt, fühlt und liebt, so hätte er sich warlich! nicht zur Welt hinaus brutalisirt, sondern ruhig die Zeit abgewartet, bis ihn Hunger| und Kummer oder Sehnsucht zu tod geschüttelt hätten.

Soldat; der wahre, lebt und exercirt am Liebsten hinterm Ofen; geht's aber ja 'naus ins Feld, so zeigt er seine Bravour an seinen Feinden, den Hühnern, Enten, Gänsen, unter denen er ein erschreckliches Blutbad anrichtet; bestürmt mit aufgepflanztem Bajonett die Küche, Keller und Schlafkammer der Wirthin und rühmt sich der in diesen Scharmützeln erhaltnen Wunden. Zeigt sich etwa 'nmal der Feind und 's kommt zum Treffen, so zittern ihm vor Grimm, Streit und Mordlust die Knie; aber bald bedenkt er sich eines Bessern und um des Feindes zu schonen, mit dem anzubinden er unter seiner Heldenwürde hält, gibt er als der Gescheidere nach, blikt ihn blos über die Achsel an und zeigt ihm aus Verachtung den Steiß.

Spitäler; darin vermuthet man wohl alte, kränkliche und unvermögliche Leute? Ja! nichts weniger als das. Man besuche ein Mal da oder dort einen und man wird sich wundern. Weit über's Drittheil junge gesunde starke vermögliche Leute stossen da Einem auf, und man muß billig

erstau-

erstaunen über die ganz vortrefflichen ökonomisch-medicinischen Anstalten, wodurch die kranken, alten, unvermöglichen Spitäler so gut kurirt, verjüngt und ausgemästet werden.

Stekkenpferde; Jeder reitet ein anders und lobt sich das seine. 's sieht schnakisch genug aus die allgemeine Stekkenpferdkavallerie, noch schnakscher aber darunter die alten Oelgözzen, die aus überkluger Weisheit die Stekkenpferdlein hassen und sich lieber auf Muldergäulen tummeln.

Temporisiren; wer sich darauf verstehe, dem mag's recht wohl sein. 's ist nur der Teufel, daß die Meisten dis Wort sich nicht recht zu erklären wissen und aus Misverstand eine ganz andre Kunst praktiziren und dann, wenn's nicht geht, wie die alten Weiber flennen. Will's deswegen zum Nuz und Frommen bedrängter Seelen vor mich nehmen und ein wenig beleuchten. Temporisiren kommt vom lateinischen Wort tempus her, das auf deutsch die Zeit, aber auch der Schlaf zwischen Aug und Ohr heisst. Es kann also auf zweierlei Art erklärt werden, ein Mal: sich in die Zeit schikken oder den Mantel nach dem Wind hängen, und dann zweitens: sich die Schläfe einschlagen. An welche von beiden Erklärungen man sich halten müsse, um gut zu fahren, ist einleuchtend. Das Erstere mag, wenn's eben nicht ganz stürmisch oder

windstill ist, gut sein; das Letztere aber bleibt immer das Sicherste.

Teufel; der Glaube an dieses Wesen muß den Herzen der kleinen Kinder recht tief eingeprägt werden, damit bei heranwachsenden Jahren, wo weder Pflicht noch Hofnung der einstigen Seligkeit sie im Geleise der Tugend halten würde, sie doch wenigstens aus Furcht vor dem Teufel den Anfechtungen des Fleisch und Bluts widerstehen und einen christlichen Lebenswandel führen mögen.

Ungleichheit; da auf unserm Planeten keine vollkommne Gleichheit in Ansehung der körperlichen und geistigen Naturgaben und Glüksgüter herrscht, so ist auch die Gleichheit des allgemeinen Menschenrechts eine Schimäre, die die Philosophie ausbrütete, um sich an den Grosen, bei denen sie keine günstige Aufnahm findet, zu rächen.

Verstand; kommt nicht vor den Jahren; darum sprechen und handeln auch die alten Leute, wie man aller Orten sehen kann, immer weit verständiger als die jungen.

Wahrheit; 's ist zum Erstaunen, wenn man auf den litterarischen Trödelmarkt geht und so sieht, wie viel es Wahrheiten auf der Welt gibt. Von allen Seiten wird ächte Wahrheit, reine Wahrheit, hohe Wahrheit, blose Wahrheit, ewige Wahrheit, wahre Wahrheit, Vernunftwahrheit, nichts als

Wahr-

Wahrheit ausgeschrieen und um Spottgeld feil geboten. Muß man sich nun nicht ärgern, wenn man unter der Menge, die sich darum reisst, noch Leute fragen hört: wo ist Wahrheit? da sie ihnen doch vor der Nase liegt und sie nur zugreifen dürften und es doch nicht thun und dis blos aus dem einfältigen Grunde, "daß unter hundert Wahrheiten doch höchstens nur Eine Wahrheit die wahre, die übrigen neun und neunzig aber nichts als baare Lügen sein können; der Teufel aber wisse, in welchem Trödelkram just die wahre Wahrheit verkauft werde.„

Weisheit; wenn der Mensch wissen will, wie die personificirte Weisheit aussieht, so tret' er nur vor dem Spiegel und guk hinein, und wer er auch sein mag, er darf sich immer schmeicheln sie drinnen zu sehen. Denn im Fall auch, daß der Spiegel so indiskret wäre, ihn mit allen seinen Narrheiten zu reflektiren und zu repräsentiren, so laß er sich das nicht verdriessen, sondern bedenke dabei, daß, da der Welt Weisheit vor Gott Thorheit sei, er also um so weiser sein müsse, je ein gröserer Narr herausgukt.

Welt; nach der Berechnung der Mystiker soll's Ende der Welt nach drei Mal 4359 Wochen zu erwarten stehen. Unbewandert in der mystischen Chronologie, weis ich hierüber nichts Bestimmtes, kann

also

also auch Andern darüber Nichts mittheilen; aber was ich, ohne mich deswegen unter die Propheten rechnen zu wollen, ganz gewis weis und auch meinen Lesern sagen muß, ist, daß das Ende der humoristischen Blätter allbereit gekommen und diese Wochenschrift mit diesem Blatte für jezt geschlossen ist. Mich däucht, ich höre allgemein fragen: "Warum?„ — Warum? — Warum verwelkt das Gras — die Blume — der Baum? Warum stirbt das Thier — der Mensch? — Beantwortet Euch die Frage selbst! — Ich trenne mich ungern von Euch, meine Freunde! und nur die Hoffnung, in dieser oder jener Gestalt bald wieder in Euern Zirkel zu treten, macht mir die Trennung halbweg erträglich. — Noch 'n Mal, ich scheide ungern, aber weil's sein muß, so sei's schnell! — Lebt wohl! — Vergesst meiner nicht! — —

Digitized by Google

Orakel, das, ein neues unterhaltendes Gesellschafts-spiel, verborgene Fragen scherzhaft zu beantworten, 12 Ggr. oder 48 kr.

Penzenkuffers, C. G. T. Racolta della più eleganti Novelle di Giovanni Boccaccio. Aggiuntevi molte annotazioni tedesche, tra istoriche, e grammaticali. Sammlung der schönsten Novellen des J. Boccaccio, zum Nuzen junger Freunde der italienischen Sprache. 8. 798. 21 Ggr. oder 1 fl. 24 kr.

— — lateinische Sprachlehre, für den ersten Kursus, oder vollständiges Schema der lateinischen Deklinationen und Konjugationen, zum Behufe des öffentlichen und Privatunterrichts, 8. 798. 36 kr.

Predigten über die Leidensgeschichte Jesu, nach Joh. 18. und 19. von G. C. Wilder, 8. 12 Ggr. od. 45 kr.

Regeln, bewährte, zur Aussaat und Verpflanzung des Acazienbaums, aus der Zeitschrift der Hrn. Medicus. 797. 6 kr.

Rehms, J. S Betrachtungen über die christlichen Glaubenswahrheiten, ein Erbauungsbuch für protestantische Christen, 8. 798. 8 Ggr. 36 kr.

— — Morgen- und Abendandachten auf alle Tage in der Woche, nebst einigen andern Gebeten, 8. 798. 4 Ggr. oder 15 kr.

Spiele, angenehme und nüzliche, für die Jugend, zum ersten Unterricht im Lesen, nach der Lehrart des Herrn Pfarrer Schlez, mit illumirten Kupf. 8. 798. 12 Ggr. oder 48 kr.

Veillodters, V. K. Predigten über die Beruhigung des Christen bei dem Tode, mit Herrn D. Gablers Vorrede, 8. 12 kr.

* * * * * *

Gütle, J. C. neues Bilderlottospiel, eine Unterhaltung für Kinder und Erwachsene, mit einer Figurenkarte von 45 Blättern, 6 Ggr. oder 24 kr.

Digitized by Google

Gütle, J. C. kleine Rechenmeister, ein Rechnungsspiel für Kinder, mit einer Figurenkarte von 45 Blättern, 6 Sgr. oder 24 kr.

Neues Lotteriespiel von 126 Loosen, mit Gewinn, Verlust und Pfändern und 50 aufgezogenen Pfänderlösungen, 6 Sgr. oder 24 kr.

Räthsel- und Pfänderspiel, mit 150 Räthsel- und Pfänderkarten, ein nüzliches und unterhaltendes Spiel, 8 Sgr. oder 36 kr.

Zwei Wahrsagerspiele, nebst der Kunst, auf eine neue Art die Karte zu schlagen, französisch und deutsch, 8 Sgr. oder 36 kr.

Der Genius, ein sehr unterhaltendes und wiziges Gesellschaftsspiel, mit 50 aufgezogenen Devisenkarten, 6 Sgr. oder 24 kr.

Neues Charadenspiel, zur nüzlichen Zeitverkürzung in Gesellschaften, und zum Gebrauch für Lehrer und Hofmeister, 8 Sgr. oder 36 kr.

Neue Klassenlotterie, mit 50 illuminirten Figuren, 50 Numernkarten und 50 Loosen, in 3 Klassen, französisch und deutsch, 12 Sgr. oder 45 kr.

Neues Buchstaben- und Wörterlottospiel, zum nüzlichen Gebrauch für Kinder, und zur angenehmen Unterhaltung in Gesellschaften, gebunden 36 kr.

Eben dieses französisch, 36 kr.

Geometrisches Quadratspiel für Kinder. 24 kr.

Deutsches Buchstaben-Magazin, zum ersten Unterricht der Jugend, nach Anleitung des Herrn Pfarrer Schlez mit 224 Buchstaben, 6 Sgr. od. 24 kr.

Eben dieses mit lateinischen Buchstaben, 24 kr.

Deutsches Buchstaben-Würfelspiel. 6 Sgr. od. 30 kr.

detto mit lateinischen Buchstaben, 30 kr.

Occupations- und Eroberungsspiel für militairische und andere freundschaftl. Zirkel, 8 Sgr. oder 36 kr.

Die Marken und Würfel dazu, 2 Sgr. oder 9 kr.

Digitized by Google

image
not
available

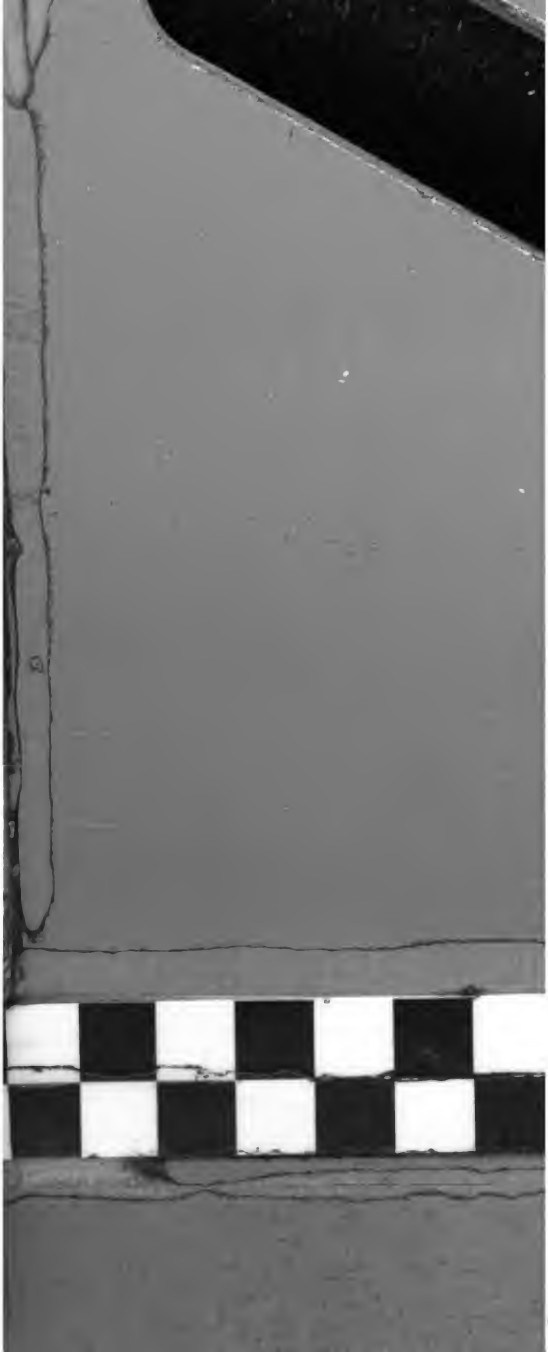

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available